

D.Lit.  
326  
Rara

*Bibliotheca*



*Palatino  
Düsseldorf-  
niensis*

Nicht ausleihbar

ULB Düsseldorf



+4170 168 01





Kirchner I, 5040

Im strengen Sinne keine  
Zeitschrift, sondern ein  
Sammelwerk.

D. Lit. Nr. 326



ne Kaint  
kon kon

26

B

Reg. a

Bar



*Bibliotheca*

*Reg. aul. Elect. Palat.*

*Dono dedit*

*J. W. C. A.*

*Baro de Hüpsch.*

*1769.*

871 696 a

Bibliotheca

Reg. auf. Elect. Palat.

Dono dedit

J. W. C. A.

Buro de Hirschb.

1769



20

3

Nunquam  
quar





Der  
Niederrheinische  
Zuschauer.

---

Nunquam melius torquebis Invidos,  
quam Virtuti & Gloriae inserviendo.



Rhenopolis.  
1766.

Rara

19 D. Lit. 326

2 We



4170 16801



Seiner Churfürstlichen

Durchlaucht,

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und

Herrn, Herrn

Carl Theodor

Pfalzgrafen bey Rhein;

des

Heil. Römischen Reichs

Erzschatzmeistern

und

Churfürsten;

# Herzoge

In

Bayern, zu Jülich, Cleve,  
und Berg;

# Fürsten zu Rorß;

Marquis zu Bergen-  
op-Zoom;

# Grafen

zu

Beldenz, Sponheim, der Mark  
und Ravensberg;

Herrn zu Ravenstein;  
2c. 2c. 2c.

Meinem Gnädigsten  
Fürsten und Herrn.



Durchlauchtigster  
**S** h u r f ü r s t,

Gnädigster Fürst und  
Herz!

**S**ure churfürstliche Durch-  
laucht besitzen eine so ge-  
gründete Kenntnis der Sittenlehre  
und Regierungswissenschaft, daß  
ich nicht weniger nothig habe,  
als den erheblichen Nutzen dieser  
zwoer Stützen der Staaten zu  
erweisen.

X 3

Diese

Diese Wissenschaften sind zu allen Zeiten von den klugesten Regenten hochgeschätzt worden und daher haben sie an allen daher einschlagenden Schriften ein gnädiges Wohlgefallen bewiesen.

Dies erwecket bey mir das allergehorsamste Zuvertrauen, daß Eure Churfürstliche Durchlaucht diese moralische Schrift einiger gnädigen Blicke zu würdigen großmüthigst geruhen werden.

Ich schmeichle mir um je mehr eine gnädige Aufnahme derselben, da die ganze Welt Eure Churfürstliche Durchlaucht als den eifrigsten Beförderer der Gelehrsamkeit, dieser Seele der Staaten! und als den großmüthig-



thigsten Beschützer der Gelehr-  
ten bewundert und verehrt.

Hiervon ist die so nützliche Er-  
richtung einer berühmten Akade-  
mie der Wissenschaften, die Anle-  
gung einer grossen Bibliothek, ei-  
nes kostbaren Natur- und Kunst-  
Cabinets und andre Stiftungen  
die untrieglichsten Beweise. O!  
der unbeschreiblichen Wohltha-  
ten für die gemeine Wohlfahrt!

Ich wünschte nur an dieser  
Stelle Worte genug zu haben,  
das unsterbliche Beyspiel der  
wahrhaften Musageten und der  
weisen Regenten, welche das Re-  
gister der Zeiten aus dem Durch-  
lauchtigsten Churpfälzischen  
Hause vor Augen leget, zu rüh-  
men.

Ich wünschte nur Worte genug  
zu haben, den grossen Johann  
Wilhelm, diesen allervortre-  
flichsten Beherschern! zu preisen.  
Dieser rechtschaffene Regent hat  
alle Wissenschaften und Künste  
durch seinen hohen Geist empor  
gebracht (\*); dieser unschätzbare  
Me:

---

(\*) Man werfe nur einen Blick auf die  
prächtigen und grossen Gebäude, welche  
dieser freigebigste Wiederaufhelfer der Kün-  
ste hat aufführen lassen; man betrachte nur  
die Schönheit, den Geschmack und die Kunst,  
welche auf den Denkmünzen dieses unsterbli-  
chen Beschützers der Künstler herrschet. Ue-  
bertreffen diese nicht die Gedächtnismünzen  
der alten Griechen und Römer an Schönheit,  
Erfindung und Genie? Ja man werfe nur  
einen Blick auf die kostbarsten und raresten  
Mälereyen (welche die unvergleichliche Gale-  
rie zu Düsseldorf aufweist) und andre schö-  
ne Kunstwerke, die dieser vollkommene Kenner,  
als so viele Gedächtnisbilder seines verewigten  
Ruhms der Nachwelt hinterlassen hat.



Mecänat hat die größten Künstler unter seinem Schutz genommen, und ist, in einem Worte, das Wunder seiner Zeiten gewesen. Vergnügter Anblick jener Zeiten! Die vielen Denkmäler werden der Welt in den spätesten Zeiten die bewunderenswürdigen Thaten dieses unvergleichlichen Regenten in die Gedächtnis führen.

Eure Churfürstliche Durchlaucht folgen dem erhabenen und ruhmvollen Beispiele Höchstdero verehrungswürdigsten Vorfahrer. Höchstdieselben beschützen die Jugend, belohnen die Verdienste, unterstützen die rühmlichen Bemühungen, und befördern das gemeine Beste durch die ei-

fervolle Handhabung der Reli-  
gion, der Wissenschaften, der  
Handlungen, der genauen Ord-  
nung des Deinen und Meinen  
und alles dessen, was zur Auf-  
rechthaltung und langen Dauer  
eines blühenden Staates erfo-  
dert wird.

Ich werde mich vollkommen  
glücklich schätzen, wenn Eure  
Churfürstliche Durchlaucht  
gegenwärtige Sittenschrift gnä-  
digst aufzunehmen und den Ver-  
fasser Höchstdero unschätzbaren  
Huld, Schutz, und Gnade zu  
würdigen geruhen werden.  
Durch diese großmüthigste Gna-  
denbezeigung werde ich aufge-  
muntert werden, dem gemeinen  
Wesen



Besen nützlicher zu werden und  
lebenslänglich mit der tiefesten  
Chrerbietigkeit zu verharren.

Durchlauchtigster Churfürst,  
Gnädigster Fürst und Herz!

Eurer Churfürstl. Durchlaucht

Unterthänigst = gehorsamster  
Diener

der Verfasser.

*Linghoff*



## Vorrede.

Ich wünschte recht sehr, daß man doch einmal die Mode der Vorreden abschafte. Die meisten Leser pflegen die Vorreden, in denen mancher Schriftsteller ihnen so wichtige Erinnerungen zu machen hat, vorbeizugehen. Doch wüßte ich noch ein Mittel, diesem Schaden abzuhelfen. Die Schriftsteller müßten alle diejenigen Gegenstände, welche sie in ihrem ganzen Werke vortragen wolten, in ihren Vorreden einrücken, und das ganze Werk in eine Vorrede verwandeln.

In



In Wahrheit, auf nichts we-  
niger war ich bedacht, als auf  
eine Vorrede, und wirklich ist  
schon eine halbe erwachsen. Da-  
mit sie aber nicht stärker anwäch-  
set, so wil ich nur mit meinem Le-  
ser ein paar Worte in Vertrau-  
lichkeit reden.

Ein oder ander Religions-  
eiferer wird meine Gedanken mit  
einer gerunzelten Stirne lesen  
und mir aus übereiltem Eifer sa-  
gen, ich stelle einige von meinen  
Glaubensgenossen von ihrer lä-  
cherlichen Seite vor. Allein ich  
werde gleich bey Hand seyn, und  
ihm die beliebte moralische Wo-  
chenschrift; welche unter dem Ti-  
tel: der Mensch, in Sachsen  
zum Vorscheine kömt, vorlegen.  
Darinnen wird er sehen, daß die  
Verfasser, welche ausser allem  
Zweifel protestantischer Religion  
sind, ihre Religionsgenossen gar  
vste

ofte zum Gelächter machen; und  
dabey doch nicht fürchten, ihrer  
Religion einigen Nachtheil da-  
durch zu verursachen.

Welche Vorwürfe werden die  
Herren Protestanten und Catho-  
licken durch meine gegenwärtige  
Sittenschrift machen können, da  
es ihnen in ihren Religionen und  
in ihren Staaten nicht an Stof  
zum Satyrenschreiben mangelt?  
Was hat die ächten Sittenrich-  
ter in den ältern und neuern Zei-  
ten zu so vielen Strafgedichten  
veranlasset? Nichts anders, als  
der Eifer, die Tugend zu schützen,  
daß Laster zu vertilgen und die ge-  
meine Wohlfahrt aufrecht zu hal-  
ten. Sind diese nicht, als Väter  
des Vaterlandes, zu betrachten?  
haben sie dies nicht für eine Pflicht  
gehalten und geglaubt, daß wer  
bey den Thorheiten, Fehlern,  
und Ausschweifungen seiner Mit-  
bür-



bürger schweiget, er dieselbe billiget?

Einem andren Vorwurfe sehe ich entgegen. Leute von zärtlichem Geschmacke werden mir in der grösten Aufrichtigkeit sagen, ich renne der klugen Welt mit den plattesten Ausdrückungen und ganz durren Redensarten unter die Nase. Ich gestehe, daß ich zuweilen die Wahrheit ganz einfältig, offenherzig, und mit ruhigem Geiste der Welt vor Augen lege. Die nackende Wahrheit wil nicht allezeit in zierlichen Vortrag eingewickelt und mit einer angenehmen Schreibart bemäntelt seyn. Sie wil gar ofte von jedermann gekennt und verstanden seyn. Daher kömt es vielleicht, daß die Herren Verfasser der moralischen Bochschrift (der Mensch genant) und andrer Sittenschriften ihren Mitbürgern zuweilen

weilen die Wahrheit ganz plat  
und dreuste heraus sagen. Sie  
überwinden mit vielem Ruhme  
alle die schrecklichen Bormwürfe,  
die ihnen die Verfolger der Wahr-  
heit machen. Sie vertheidigen  
das, was die gemeine Ruhe und  
Wohlfahrt erhält. In dieser Be-  
trachtung werde ich mich nicht  
von meinen rühmlichen Bestre-  
bungē durch den Tadel und durch  
die parthenischen Urtheile der  
Feinde der Wahrheit abschrecken  
lassen; mich aber dessen, was der  
Herz von Sagedorn in seinen  
Gedichten saget, erinnern werde:

Der haßt, der fürchtet mich, weil ich die  
Wahrheit schreibe.

Bald wil der Heuchler mir, mit Fluch und  
Lift zu leibe,

Der selbst sich nie versöhnt, sich rächet, nichts  
vergiebt,

Doch mehr den tück'schen Groll, als die  
Satyren liebt,

Und nur im Winkel knirscht.





I.

Entdeckung

der

versteinerten afrikanischen

Stadt Biedoblo.

ein satyrisch-moralischer

Traum,

Mit Zusätzen und Anmerkungen, zur  
Verbesserung der verdorbenen Sitten,  
vermehrt.



Bey einer sehr anmüthigen  
Morgenröthe wachete ich  
neulich vom Schläfe auf  
und war also bald entschlossen mich  
dieses so reizenden als vortheilhaften  
Zeitpunktes zu bedienen. Allein ich

A

zau

zauderte so lange dies mein Vorhaben  
 werkstellig zu machen, daß mich die  
 Schlassucht übermeisterte und von  
 neuem einschloß, nicht anders als  
 wie ein Spieler, der sich ernstlich vor-  
 nimmt, von dieser slavischen Leiden-  
 schaft gänzlich abzustehen und den-  
 noch während dieses seinen Entschlus-  
 ses durch einen verborgenen und weit  
 mächtigern Trieb gerührt, sich aber-  
 mals zu der gewöhnlichen Spielbahne  
 führen läßt. Auf eben dieselbe Art  
 ward meine schlafend denkende Seele  
 durch die Einbildungskraft in einer  
 mir sonst ganz unbekanten öden Ge-  
 gend geführt, wo ich unterschiedliche  
 ohne Ordnung entstandene steinigte  
 Gebirge und darauf aufgethürmte  
 steile Klippen bey dem ersten Anblicke  
 wahrnahm, über welche sehr viele  
 dicke in einander geflochtene Sträu-  
 che und Zwergbäume ihre Nester hin  
 und wieder ausdehneten und die  
 Oberfläche dieses Gebirges meisten-  
 theils überschatteten. Daß Unterste  
 dieser Gebürge bestand aus sandigten  
 Thälern und schattigten Höhlen, wo  
 ich bey dem fürchterlichen Geschreye  
 der Raub- und Nachts-Vögel nicht  
 an-



andere als Krotten und Schlangen entdeckte. Unten an einem senkrechten und einer Mauer sehr aenlichen Felsen fand ich bey dem ersten Erblicken einen Zugang zu einer düstern Höhle, die ich für die Wohnung eines alten von allem Weltgetümmel sich entfernten Einsiedlers hielte. Aus derselben kam ein belebter Mann mir entgegen, dessen schneeweisser Scheitel und besonders seine Kleidung mir genugsam zu erkennen gab, daß derselbe nicht von unsrem Jahrhunderte sey. Ich hielte ihn Anfangs für den alten heydnischen Weltweisen Diogenes. Er begegnete mir auf eine menschenfreundliche Art und nachdem er mich gefragt: Wer ich wäre und woher ich käme; nahm er mich bey der Hand und führte mich ganz sachte in seine dunkle Höhle.

Raum waren wir einige Zeit in diesem unterirdischen Gewölbe fort gewandert, nahm mein greiser Geleitmann ein brennendes Licht und wie wir durch die zusammen lauffenden irrigen Gänge langsam fortgiengen, erzählte er mir mit halb verstümmten

Worten, daß vormals die flache obere Gegend jenes Berges mit einer der größten, prächtigsten und volkreichsten Städte, Biedoblo (1) genant, wäre bedekt gewesen, welche aber wegen der Gottlosigkeit und bösen Lebenswandel ihrer Inwohner nunmehr gänzlich verschlungen sey, wenn ich diejenigen Tempel, Palläste und andre Gebäude, welche noch nicht gänzlich eingestürzt wären, nebst ihren in Stein verwandelten Bewohnern betrachten wolte, hätte ich ihm nur durch den in jene alte Mauer entstandenen grossen Riß nachzuschleichen, an welcher die brüchigen Ueberbleibsel aufgethürmter Marmorsäulen die auswendige Zierde und die Haupt-

---

(1) In Afrika sol eine Stadt seyn, mit Namen Biedoblo, in dem Gebirge Gabel, woselbst in dem Jahre 1634. in einer Nacht, alle Inwohner und Thiere, wegen unmenschlicher Sünden, in Stein verwandelt worden sind, wie dies Kircherus, Thomasius, Bartholinus und Zappelius erzählen. Diese artige Erzählung hat mir jederzeit fabelhaft und ein moralisches Mährgen voriger Zeiten zu seyn geschienen. Es läffet sich dennoch diese Fabel bey dieser Gelegenheit sehr artig anbringen, weil wir ein Gedicht, in Nachahmung eines vorlängst bekanten moralischen Traums, hier zum Vorwurfe haben.



Hauptseite eines vormaligen heydni-  
schen Tempels vorzustellen schienen.  
Ich war kühn genug, meinem Geleits-  
mann mit besondrer Herzhaftigkeit zu  
folgen, ohnerachtet die vermorschten  
Trümmer des Mauerwerkes meinen  
Füssen einen festen Tritt versageten.  
Der erste Vorwurf, der sich mir zei-  
gete, war eben so besonder, als die  
folgenden.

Neben mir zur linken Seite erblickte  
ich ein mit Sängern erfülltes Chor,  
welche den Mund von einem Ohre zum  
andren aufgesperret hatten, in deren  
Mitte ein wohlgemäßeter gelbsüchti-  
ger Mann stand, der eine zauber-  
mächtige Verdrehung seiner Glieder  
machte, eine Hand aber über den  
Kopf hinaus gestreckt hielte, als wenn  
er den andren den Tact vorschläge.  
Die mehresten von diesen versteinerten  
Musikanten stellten durch ihre  
lächerliche Gesichtszüge und übrige  
seltsame Leibesverdrehungen eine Art  
Menschen vor, welche sich mit alzu  
vielen hitzigen Getränke übernom-  
men. Vor ihren starren Augen lag  
eine Menge mit schwarzen Punkten

und Linien bezeichnete Blätter, die hin und wieder, gleich von einem sanften Winde, bewegt wurden (2). Mein Führer sagte mir, daß nicht allein die starren Augen dieser dürstigen Sänger, sondern ihre dürstigen Seelen auf dem trocknen Notenpapiere unruhig und lechzend herum schwärmten.

Nicht weit vor mir sah ich ein nach der corinthischen Ordnung hoch aufgeführtes Fußgestelle, auf dem ein mit Edelsteinen ausgezieretes Bildnis, welches, wie ich aus dessen eitzler Pracht und überflüssigem Geschmucke muthmassete, die Göttin der  
 Wol-

---

(2) Die Musik ist eine edle und angenehme Kunst. Allein es ist etwas bewundernswürdiges, daß, wenn man einen Blick auf alle andre Arten der Künstler wirft, vorzüglich der größte Haufen der Herren Musikanten feuchte Brüder, oder mit der verderblichen Krankheit, die Sauffsucht, angesteckt sind. Die Schwelgerey, der unordentliche Lebenswandel und die heraus folgende schlechte Wirthschaft ist die Ursache, daß viele, denn von allen ist hier nicht die Rede, ihr Leben in der größten Armuth und zuweilen auf eine elendige Art endigen. Zu wünschen wäre es, daß dies einige reiflich und frühzeitig betrachteten.



Wollust vorstellig machte. Vor dem Fußgestelle kniete ein Mann, welchen die günstige Natur nebst einer reizenden und anmüthigen Gesichtsbildung mit einer fetten Unterkehle begabet hatte. Sein kurz gedrungener feister Körper war so wunderbarlich gebogen, als wenn er Lust bekäme auf den Kopf zu stehen. Aus dem Gesichte dieses Mannes strahlte nicht, als Anmuth und Menschenliebe. Mein alter Wegweiser lobete vor allem denselben vorzüglichen Eigenschaften, den Großen ihre Fehler zu rühmen, und die Bedienungspostulanten in einer ewigen Hofnung zu unterhalten, in welchen Kunstgriffen dieser unwürdige Liebling niemals seinen Meister gehabt hätte.

Nicht weit von diesem Fußgestelle zeigte er mir eine Weibespersion. Ihrem Aufpuße nach hätte ich sie für eine Galanteriedame halten müssen. Auf ihren zierlichst gekräuselten Haaren war eine kleine Anhöhe von bestrieglichen Perlen und blinzelnden Steinen aufgethürmet zu sehen. Die Ohrengehänge bestunden aus weit

fern Perlen. Den hagern Hals umringte auch ein gleichmässiger in vielen Schwiiren eingetheilter Zierath. Um der halb bloßen Brust flatterte ganz leichtfertig ein durchsichtiges aus Flor gekünsteltes Mäntelgen und der lang schleifige Nachtsrock bedeckte einen grossen Raum der Erde. Ihr bleiches Gesicht machte eine lächelnde Mine und aus den funkelnden Augen, so eingehalten diese auch waren, konnte man deutlich abnehmen, daß dieselbe auf einem ihr gegen über stehenden jungen Herrn geworfen waren. Ich zweifle stark, daß der berühmte Rubens, wenn er die wollüstige Venus hätte abschildern wollen, nicht natürlicher derselben reizende Züge hätte treffen können, als wie sie hier in diesem üppigen Frauenzimmer vereinigt anzutreffen waren.

Meine Neugierde trieb mich an meinen greisshaarigen Führer höflichst zu bitten, daß brennende Licht etwas mehr in die Höhe zu halten, damit ich den Umkreis dieses heidnischen Tempels desto genauer betrachten könnte. Er that dieses ganz gerne und



und ich sah alsbald unterschiedliche in Stein verwandelte Bildsäulen, die mir vorkamen, als wenn sie in einem andächtigen Schlummer vertieft wären. Viele hatten die Köpfe nahe beyeinander, als ob sie von ihren Köchen, vom Mißwachs, Weinkaufe, Kornhandel, Früchtenpreise und besonders von allerhand Neuigkeiten (3) zusammen plauderten.

Einige hatten solche zerstörte Gesichtswendung, als ob sie eine ehrwürdige Rede hörten, darüber sie sich theils verwunderten, theils aber erfreuten. Andre winketen einander, als ob es von jenen verliebten Herrgen und Züffergen wären und die übrigen hatten eine so lächerliche Stellung, das ich mit vollem Halse gelachet hätte, wenn mich nicht eine gewisse Ehrfurcht abgehalten hätte.

A 5

Bald

---

(3) Es ist sträflich und unverantwortlich, daß diejenigen, welche zum Beispiele der Gottesfurcht und sittlichen Lebenswandel dienen sollen, zuweilen ihre Pflicht gar nicht beobachten, indem sie an den Ort, wo man alle Ehrerbietung am Tage legen soll, sich sehr ofte mit unnützlichem Gespräche und fürwitzigem Umgangfen beschäftigen.

Bald erblickete ich einen , der mir ein Advocat oder Procurator zu seyn schien , in einer lustigen Gesichtswendung , welche ein zänkisches und zerstreuetes Gemütthe ausdrückte. Bald einen Kaufmann oder Wechslern , der sich auf den Arm stützte und vor sich weg sahe , wie einer , der in Gedanken eine Rechnung oder den Ueberschlag machet , wie viel Gewinnst er bey seinem Geldwucher in Kriegsläufften gehabt habe. Bald einen andren , der dem Hypocrat in seinem hohen Alter aenlich war und einer andren prächtigen Bildsäule den Puls zu fühlen (4) schien.

---

(4) Ich habe jederzeit eine besondre Hochachtung für die Herren Aerzte gehabt und denselben einen Vorzug vor eine gewisse Gattung von Gelehrten zugeschrieben. Allein das eigennütziges Betragen einiger ihrer Collegen machet sie tadelhaft , das hierinnen besteht : Daß viele nur zum Dienste und Gebrauche der Reichen , aber nicht der armen Leute sind. Ist etwan der Herr Doctor bemittelt , so wil er gemächlich leben , ja es ist kein Gehör noch Besuch von ihm zu erwarten , wenn der Patient ein Bettler ist. Der Hr. Doctor hat keine Zeit , er ist schon hier und dorten zu vornehmen Staatspatienten hingeruffen worden , wo er einer reichen Dame , welche nach der gestrigen Visite mit einem kleinen hisigen Fiebergen befallen worden , ein Rezeptgen vorschreiben sol. Kömt ohnvermuthet der



schien. Bald einen Dritten, der die Hand vor das Gesicht hielt und ein Bücherverzeichnis in der andren Hand hatte, als ob er noch so bemühet wäre, alle mögliche Kunstgriffe auf die Einführung und Verkaufung giftiger Romanen, freydenkerischer Ge

---

Bedienter eines reichen Mannes den Hrn. Doctor bey der spätesten Nacht ruffen: weil sein Herr mit einem plötzlichen Schlagstusse auf den Magen, durch einen alzustarken Weinzug, getroffen worden; so springt der Hr. Doctor so geschwinde zum Bethe hinaus, daß er die Hosen anzuziehen vergisset, die knotigte Staatsperrücke auf die Schlafhaube setzet und in einem solchen lächerlichen Aufzuge zu dem reichen Patienten läuft, als wenn der Geist desselben ihn verfolgte. Komt im Gegentheile ein armer Bauer oder Bürger zu dem facultätmäßigen Hrn. Doctor; so hat er eine trutzige und spröde Antwort zu gewarten und muß sich es gefallen lassen, einige Stunden zu warten, bis er den Hrn. Doctor zu sehen bekommt, zugeschweigen einen Besuch oder Recept um Gotteswillen von ihm zu erhalten. Ich rede hier nicht von allen Aerzten; sondren nur von einigen, deren Nachlässigkeit, die Armen zu bedienen, mir wohl bewust ist. Die Herren Aerzte sind nicht Geschöpfe zu ihrem eigenen Nutzen, sondren für das gemeine Wesen. Warum wollen jene an einigen Orten keinen Arzneyverständigen neben sich dulden, der nicht von facultätmäßigem und graduirtem Gepräge ist, da sie doch nicht zum Nutzen armer Leute sind. Es wundert mich, daß man dies an einigen Orten mit gleichgültigen Augen ansieht. Ein Regent

Gedichte und anderer gottlosen Bücher  
anzuwenden.

In einem dunklen Winkel dieses  
Tempels saß ein Mann, der mit ei-  
ner scheinheiligen Leibesbiegung das  
Haupt über sich zur Erden lenkte.  
Sein äußerliches Wesen zeigte nicht  
als

---

oder eine Regierung sollte billig einen erfahrenen  
Arzt und Wundarzt zum Gebrauche der armen  
Leute im Gehalte nehmen. Der Herr D. Georg  
Heinrich Behr hat in einer Satyre die schwache  
Wissenschaft der heutigen Aerzte mit lustigen Ge-  
danken beleuchtet, allein diesen Gegenstand hätte  
er vorzüglich berühren sollen: weil einige unter  
seinen Herren Collegen durch ihr Betragen gegen  
die Armen zeigen, daß sie wenig Christenthum,  
noch Liebe des Nächsten besitzen und ihre Absichten,  
nur auf dem Eigennuz abzielen. Ein guter Freund,  
dem ich diesen Einwurf machte, sagte mir ohn-  
längst in Vertraulichkeit, daß er sich zuweilen ei-  
gennützig bey seinen armen Patienten bezeigen mü-  
ße: weil er dadurch die grosse Summe Geldes,  
welche er auf seine Doctorspromotion zu verwen-  
den gezwungen gewesen sey, wiedrum einbringen  
müsse. Es hat mich daher sehr ofte gewundert,  
daß die Sittenrichter sich nicht über jenen von un-  
sren Voreltern hergebrachten Mißbrauch höchstens  
geeifert, wodurch fast in allen Ständen die Un-  
wissenheit einschleicht und dem Staate dadurch  
ein unbeschreiblicher Nachtheil zuwächst. Dieser  
erhebliche Mißbrauch ligt jederman klar vor Au-  
gen, denn es ist bekant, daß es auf einigen hohen  
Schulen einige hundert Gulden kostet, wenn ein



als Trutz, Hochmuth und Grobheit. Seine Gesichtsfarbe war blas gelb, die Augen eingehöhlet, der Mund etwas geöffnet, und die Zunge, welche ein wenig über die Zähne hervorhieng, so, daß ich sie was genauer betrachten konnte, war Kobl schwarz. Den Hals umringte eine gräßliche Schlange, deren

---

Candidat in einer oder andren Facultät den Doctorstitel erhalten wil (hiervon hat man Beispiele, das sich Familien durch diesen verderblichen Mißbrauch von allen Mitteln entblößt haben), denn ohne eine grosse Summe Geldes wird er nicht promovirt, wenn er schon die größte Gelehrtheit besitzt. Wer aber die Promotionskosten zahlen kan, wird zum Doctor gemacht, wenn er auch durch seine Unwissenheit zu dem langohrigen Geschlechte gehörte. Hierdurch wird eben der Weisheit das Thor versperret und der Dummheit dasselbe eröffnet. Dieses ist eine so un widersprechliche und eine so handgreifliche Wahrheit, daß dieselbe auch der dumste Hottentot einsehen kan; und dennoch wird dieser Mißbrauch unter den gesitteten Völkern und so gar in der heut zu Tage aufgeklärten gelehrten Welt gebilliget. Ich wünschte allen Vorsehern des gemeinen Wesen die ruhmwürdigste und höchst nöthige zu errichtende Ordnung beybringen zu können: daß man nur allein junge einsichreiche Leute, die wenn sie arm wären, ohnentgeltlich promovirte, und man ferner die dazu haltenden grossen Gastmahle und andren unnützlichen Aufwand abschaffete, ja keiner zur Doctorwürde erhoben würde, als derjenige, der eine scharfe Prüfung seiner Wissenschaft vor die gesamte Facultät ausgestanden hätte.

ren vielfarbiger Balg die beyden Schultern bedeckete. Zur Seiten kniete ein altes Weibsbild, welches mit zusammen gefaltene[n] Händen die Augen gegen Himmel wendete. Von diesen zweyen versteinerten Menschenkörpern berichtete mir der Alte, daß in der Scheinheiligkeit und verdeckten Bosheit noch niemand diese beyde übertroffen hätte, und besonders das alte Weib, welches ein gottloses Werkzeug und eine Erzküpplerin gewesen sey, indem es durch tausenderley listige Ränke die unschuldigen Töchter auf verdämlliche Wege verführet.

Die vielfältigen Vorstellungen versetzten mich in tausendfältigen unterbrochenen Bedenkungen, welche theils Erstaunen, theils Beherzigung, theils aber Angst, Furcht und Zweifel in mir erregten. Ich stellte mir vor, was für eine Bildsäule ich darstellen, oder in welcher Stellung mich und noch andre ein fürwitziger Zuschauer antreffen würde, wenn die gerechte Strafe des Himmels uns eben, wie  
diese

diese  
Sten

unter  
danken  
nen, a  
blüthlich  
welcher  
Bildsä  
alten

(5) W  
man  
Kirch  
sam  
gei  
len  
roch  
Beg  
mo  
dang  
gehe  
un  
ofte  
heit  
oder  
als  
lichte  
Welt  
noch  
Eure  
Lage  
die  
gerei



Diese Zuhörer, in dem Tempel (5) in Stein verwandlen sollte.

Unter diesen ausschweifenden Gedanken weis ich mich nicht zu entsinnen, auf welche Art ich mich augenblicklich in einem Gewölbe befand, in welchem ich eine bemerkenswürdige Bildsäule entdeckte, die mit einem alten scharlachen Mantel umhüllet war

- 
- (5) Wie wenige Christen zeigen heutiges Tages eine wahre Ehrfurcht bey dem Gottesdienste. In den Kirchen machet man zuweilen eine ordentliche Zusammenkunft, wo man nur von Neuigkeiten, Hausgeschäften, Processachen und andren Welthändlen spricht; wo man nur die Wacht hält, um den vorbegehenden Freunden ein Compliment oder Begrüßung mit tiefgebücketem Haupte zu machen; wo man die hinein kommenden Leute, ihre Kleidung und Schmuck betrachtet; ja, wo man einen geheiligten Ort nur mit unnützlichem Geschwätze und sträflichem Gespötte verunehret. Ich habe ofte gezornet, wenn ich gesehen, mit welcher Dohheit und unehrerbietigen Gebehrden ein Kirchner oder Küster in dem Tempel Gottes herumgerollet, als wenn er mit. . . in einer besondren Vertraulichkeit und Gemeinschaft stünde. Die heydnischen Völker z. E. die alten Griechen und Römer und noch die heutigen Chineser und Türken legen mehr Ehrerbietung in ihren Pagoden und Mosquen an Tage, als manche unter uns Christen. Eine Sache, die uns Christen zu einem nicht geringen Schimpfe gereichet.

war und auf einer mit Gold und Silber angefüllten Kiste kniete. Der versteinerte Mammonsdiener, wie ihn mein Führer nennete, hielt mit den Zähnen einen Geldbeutel und die Hände waren über den Geldkasten ausgestreckt. Seine furchtvolle Gesichtszüge waren nicht anders, als wie einer, der bey einer Plünderung seine Schätze aufpacken und sich damit flüchten wil. Um ihn herum lagen Schuldregister, Verschreibungen, Pfändungen, Proceffe, Executionen und andre fürchterliche Gerichtsinstrumente, womit er seine arme Schuldner verfolget hatte. Seine Kantippe, die er zuweilen aus einer rasenden Liebe geprügelt und die sehr kriegerisch aussah, raufete ihn bey den grauen Haaren und schlug ihn mit der geballeten Faust auf seine rothknöpfigte Nase.

Indem mir die Wege dieser steinernen Gegend ganz unbekant waren, dennoch fürwizig war allemal neue Gegenstände zu entdecken; so sties ich im Vorbengehen mit dem Fusse auf eine halb eröffnete Thür, welche da-  
durch

Durch  
ein ge  
ich hin  
tritte  
ich bey  
erkenn  
genau  
es ein  
rückte  
der  
ropfte  
Dies  
wund  
komme  
in jen  
bäcker  
sah m  
um u  
schiede  
die H  
hatten  
den e  
wird.  
unter  
verbit  
übrig  
gen se  
den  
nichst



Durch ganz sachte aufging. Ich sah ein grosses Vorzimmer, in welchem ich hinein trat. Bey dem ersten Eintritt stolperte ich wider etwas, das ich bey dem ersten Anblicke nicht wohl erkennen konnte. Da ich es aber etwas genauer betrachtete; so fand ich, daß es eine versteinerte abgetragene Perrücke war. Hin und wieder lagen auf der Erde zerstreut verschiedene zerropfte Perrücken und Haarlocken. Dies setzte mich in eine besondere Verwunderung, indem ich dadurch vollkommen überführt ward, das schon in jenen alten Zeiten die Perrückenbäckerey sey erfunden gewesen. Ich sah mich aber in diesem Vorhause recht um und fand neben mir herum verschiedene Bildsäulen stehen, welche die Flucht zu nehmen schienen. Sie hatten alle die schreckensvolle Gebärden eines Menschen, der verfolgt wird. Und in der That sah ich auch unter diesen Bildsäulen eine, welche verbitterte Gesichtszüge hatte und die übrigen aus dem Vorhause zu schlagen schien. Eine von diesen flüchtenden Bildsäulen, aus deren Gesicht nicht, als Sprödigkeit, Hochmuth

B

und

und Raubbegierde hervorblickte, hatte in der einen Hand ein Convolut Schriften und in der andren einen Geldbeutel, den sie ängstiglich in den Sack schiebete. Eine andre Bildsäule war mit verschiedenem Hausgeräthe beladen, eine dritte flüchtete mit einem grossen Stuhle und hatte solche Stellung, als wenn sie mir und meinem Führer denselben an den Kopf werfen wolte. Die unter sich verschiedenen Stellungen dieser Bildsäulen bewegeten mich meinem alten ehrlichen Geleitsmann zu fragen, ob dieser Ort etwan eine Schaubühne gewesen, auf der man die Plünderung der Stadt Troja in einem Lustspiele vorgestellet habe? Mein Geleitsmann erzählete mir aber, daß an diesem Orte ein reicher Mann ehemals gestorben sey, in dessen Erbschaft sich fremde Leute nicht allein eingemischet, sondern die kostbaresten Sachen wider allem Rechte und Gewissen heimlicher und boshafter Weise verschleppet und geplündert (6) hätten; aus welcher Ursache  
die

---

(6) Wie sträflich ist nicht jener grosse und zum höchsten Nachtheile armer Leute gleichfalls privilegirter



die ohnvermeidliche Strafe des Himmels diese Menschen mit den übrigen Bewohnern dieser Gegend zugleich in Stein verwandelt worden.

Mein Begleiter fragte demnach, ob ich auch wohl Lust hätte, den Tempel der Unsterblichkeit zu sehen. Ich bezeugte mich ganz begierig diesen Ort zu sehen; weil ich mir einbildete eine lange Reihe versteinerner Helden und besonders eine Menge solcher Landplagen, welche ehemals in Kriegsläufen ihre Wuth, Geldbegierde und alle Bosheiten wider die Gefäße der

B 2

Naz

---

Betrug, den man zuweilen bey Versteigerungen wahrnimt. Wann wird denn einmal die Welt die Augen aufthun und jene nagende Würmer der Staaten, die einbildischen Stützen der Gerechtigkeit in gewisse Schranken setzen? Ich rede hier für die Wahrheit, für die Armuth und Unschuld. Wie ofte sehen wir nicht, daß bey Verkaufung der Hausgeräthe verstorbenen oder armer Leute gewisse Geschöpfe die kostbaresten Stücke durch den angeetzten geringen Preis oder durch andere räuberische Ränke an sich bringen. Ein an gewissen Orten gebilligter, verdämlicher und niemals verantwortlicher Mißbrauch. Wie mancher hat nicht seine Säle und Zimmer mit Malereyen und kostbarem Geräthe ausgeschmückt, welche er auf solche unerlaubete Art an sich gebracht.

Natur gegen den armen Bürgern und Bauern ausgewirkt, dort anzutreffen. Mein Geleitsmann führete mich vor einer Thüre, zu der wir durch einige hinabgehende Treppen kamen. Er redete nur einige barbarische Worte, worauf sich die Thür von selbst eröffnete und ich trat ganz muthig der erste in ein weitläufiges Gewölbe hinein. Hier versetzte mich ein abwechselndes Blendwerk in eine nicht geringe Verwirrung, denn bald sah ich die Wände dieses dunklen Gewölbes mit auf einander gethürmten und langen Reihen Büchern, welche aus Folianten, Quarten, Octaven und andren Formaten bestunden, bald aber mit Weinfässern von verschiedener Grösse bedeckt (7). Ich versiel auf die Gedan-

---

(7) Meine geneigte Leser werden mir es nicht übel ausdeuten, wenn ich hier eine kleine Ausschweifung mache. Man pfleget zu sagen, daß die Bücher die todten Gelehrten wären, und dies Sprichwort trifft bey uns wohl ein, denn unsre Bücherfäle sind, von einer gewissen Seite zu betrachten, wahrhafte Todtensarge, worinnen diejenigen großen Schriftsteller, welche sich einen unsterblichen Ruhm in der gelehrten Welt gemacht, unter dem Staube vermodern und verfaulen müssen. Was ich hiedurch sagen wil, werde ich in kurzen



danken, daß mein Geleitsmann diese  
 Abwechslung von Büchern und von  
 Fässern durch eine Zauberlaterne ge-  
 macht hätte, daher einige Schritte  
 weiter in dies dunkle Gewölbe hinein  
 wagte, um mit den Händen an der  
 Wand zu fühlen, ob wirklich Bücher  
 oder Fässer dort wären. Allein diese  
 Blendung hatte mich so irre gemacht,  
 daß ich mit geschwinden Schritten  
 herum wanderte, ohne auf der Erde

B 3

Ach-

Worten aufrichtig andeuten. Die Bibliotheken  
 deren Stiftskirchen, Seminarien, Collegien,  
 Schulen, Klöster und anderer Ordenshäuser sollten  
 billig zu einem allgemeinen und öffentlichen Ge-  
 brauche seyn, auf das Gelehrte und Liebhaber der  
 Gelehrsamkeit sich derselben ohngehindert und un-  
 geweiigert bedienen könnten. Allein unsre Bücher-  
 säle sind nur zum Gebrauche einiger Personen,  
 denen dieselbe zuhören; die übrigen in der Welt  
 lebenden Gelehrten und andre Liebhaber sind hier-  
 von ausgeschlossen. Welche Schwierigkeiten hat  
 man nicht zu überwinden, wenn man in einer von  
 unsren Bibliotheken den Zugang haben wil. Ent-  
 weder muß eine gute Weizeche vorher gehen oder  
 man muß Himmel und Erde bewegen, um deswe-  
 gen Freunde aufzusuchen. Es ist nur zu bedau-  
 ren, daß so manch gutes Werk das Schicksahl hat,  
 auf ewige Zeiten in solche Dertter eingekerkert zu  
 bleiben (wodurch es dem gemeinen Wesen in kei-  
 nem Stücke nützlich ist) und zu einer immerwäh-  
 renden Verschwiegenheit verdammet zu seyn.

Achtung zu geben , was dorten lag. Unvermuthet stieß ich an einen auf der Erde liegenden grossen Körper , dar- über ich mich bald zu tod gefallen. Ich wünschte meinem Geleitsmann in Gedanken tausend egyptische Heuschrecken über den Hals , daß er mich in eine so finstre Gruft geführet. Mein Greis kam mit starken Schritten zu mir und half mir wieder auf. Ich bat ihn, er möchte mit der Lampe auf der finstren Erde herum leuchten, auf daß ich genauer sehen könnte, was dorten vorhanden wäre. Mit vieler Verwunderung erblickte ich hin und wieder dick gemästete versteinerte Menschenkörper, welche, wie betrunkene Leute, theils mit höchst lächerlichen, theils mit fürchterlichen Gebärden und Stellungen auf der Erde liegend zu schlafen schienen. Bey Betrachtung dieser Unglückseligen erfuhr ich abermals ein neues Blendwerk, denn bald sah ich eine versteinerte Bildsäule, welche die Gestalt eines Menschen hatte, bald verwandelte sich diese Gestalt, etwan in meinen Augen, in einem chymärischen Thiere, dessen obern Thei-  
le



le die Bildung eines Esels, die untern  
 aber eines Ochsens oder eines andren  
 umgestalteten und unbekanten Thieres,  
 dergleichen Ovid in seinen Verwand-  
 lungen so seltsam hat vorstellig ge-  
 macht, hatten. Alle diese abwechsel-  
 lende fürchterliche Vorwürfe bewege-  
 ten mich meinen alten Führer zu fra-  
 gen, was doch dieselbe für eine Bes-  
 deutung und Ursache hätten? Er erz-  
 ählete mir ganz offenherzig, daß der  
 gerechte Himmel die Gelehrten und  
 Künstler dieser Gegend zugleich mit  
 dieser allgemeinen Versteinerung be-  
 strafet hätte, welche mit ihrem Ver-  
 stande, gemäs ihren Pflichten und  
 Beruf, der Kirche und dem Staate  
 nützlich hätten seyn sollen, die aber im  
 Gegentheile auf allerhand Schwelge-  
 reyen und Thorheiten verfallen wä-  
 ren. O! dachte ich bey mir, wenn der  
 Himmel dergleichen plötzliche Verstei-  
 nerungen heutiges Tages über diejeni-  
 gen müßigen und wollüstigen Men-  
 schen, welche dem gemeinen Wesen,  
 sich selbst und ihrem Nächsten durch  
 Aufklärung ihres Verstandes nützlich

seyn könnten (8), verhängen würde, so könnten unsre Städte und Palläste mit weit mehreren steinernen Bildsäulen, als jemals Athen und das alte Rom mit ihren Statuen und Colossen von Erz und Marmor, prangen.

Mein Führer brachte mich endlich vor einer grossen Pforte, welche den Eingang eines königlichen oder fürstlichen Pallastes zu seyn schien. Er trat der erste hinein und ich folgte ihm mit starken Schritten nach. Wir geriethen in einem prächtigen Saale, und ich warf meine Augen auf den  
gan-

- 
- (8) Wie viele gibt es nicht, die Zeit zum Studieren und Geld zur Kauffung nützlicher Bücher haben, sich daher einen rühmlichen und unschuldigen Zeitvertrieb verschaffen könnten. Allein ihre Bibliotheken sind im Keller, daher sie ihren Verstand schärfen und die müßigen Stunden des Nachmittags und des Abends durch einen herzhaften Trunk zubringen; also bis an ihr Ende ein wollüstiges saules Leben führen. Wobey sie aber täglich die oeconomiche Betrachtung nicht vergessen, was für Kostbarkeiten die Köchin machen solle. Ein Spiel in der Chartre oder im Brette, ein unnützes Geschwätz und Tadel ehrlicher Leute, die Kleiderpracht, die Wanderung von einer Gesellschaft zur andren, ic. sind ihre Beschäftigungen. Wobey annoch unterschiedliche Galanterien, Puppereyen und Thorheiten wechselweise unterlaufen.



ganzen Umfang dieses grossen Zimmers. Ich entdeckte eine unzählige Menge versteinerner Bildsäulen. Gerade vor mich sah ich eine prächtige Bildsäule auf einem Throne sitzen, deren Kleidung der Tracht eines alten römischen oder heydnischen Fürsten sehr aenlich war. Um diesen Thron stunden verschiedene Bildsäulen, unter welchen einige recht schalkhaftige, verstellte und heuchlerische Gebehrden hatten. Der Greiß, der mich in Betrachtung dieser Gegenstände vertieft sah, erzählte mir treulich, daß die auf dem Thron ruhende Statua der Beherscher dieser Gegend gewesen sey; der, weil er jederzeit unverdiente Leute zu seinen Günstlingen erwählet und die elendigsten Geschöpfe mit Gnaden überhäuffet, (9) mit

B 5

eben

---

(9) Ich rede hier nicht von den jezigen, sondern von den verfloffenen Zeitläuften, in welchen wir so häufige betrückte Beyspiele von Regenten gehabt, welche die schlechtesten Leute zu ihren Günstlingen gemacht, dieselbe bis auf den höchsten Gipfel der Ehre und des Glücks erhoben, und dadurch ihrem Staate einen fast unbeschreiblichen Schaden zugezogen. Ein Staat muß allemal zu seinem Untergange unvermerkt kommen, wenn der Regent.

eben dem Schicksahle , wie seine Untertthanen , getroffen worden. Diesenjenigen Bildsäulen aber , welche so  
ge

---

dummen Leuten und eigennütigen Günstlingen die Regierung anvertraut , denn es hat sehr ofte die untrügliche Erfahrung gelehret , daß diese Art Menschen durch ihren tadelhaften Eigennuß und beschränkten Einsicht abermals einfältige Geschöpfe zu allen Aemtern erhoben , wodurch der Staat an allen Orten mit so unnützlichen Creaturen besetzt worden. Zum Beweise könnte ich nur einen gewissen Favoriten anführen , der durch seine Dummheit , schlechter Herkunft , u. die höchsten Stufen der Ehre und des Glücks bestiegen , wenn mich nicht die Ehrfurcht , die ich für jedermann hege , zurücke hielte. Ein Regent , der Leute , die Gelehrsamkeit , Tugenden , Verdienste , und andre vorzügliche Eigenschaften besitzen , schützt , ehret und aufnimmt , wird allemal dadurch zeigen , wie nahe ihm die Wohlfahrt des gemeinen Wesen am Herzen liegt , ja sich daher allemal einen ewigen Ruhm erwerben wird. Da im Gegentheile ein Regent , der sich durch die lieblosenden Blendwerke und listigen Streiche eines Liebblings , Schmeichlers , Pedanten , grossen Schwäzers und anderer von dergleichen niederträchtigem Stoffe einnehmen und beherrschen läset , sich selten bey seinen Untertthanen wird beliebt machen. Doch warum hat man diesen Fehler ehemals an Regenten getadelt , da noch heut zu Tage ein französischer Grillenfänger und Possenmacher , ein Märchendichter , ein Nouvellenträger , ein Tischfreund , u. sich die Gunst der meisten Standespersonen erwirbet und sich bey denselben durch seine Thorheiten beliebt machet. Allein so wil die Welt bethöret seyn.



gezwungene Stellungen hätten, seyen  
seine Favoriten und Consumptions-  
räthe.

Ueber diese Vorstellung erwachte  
ich halber auf, schließ doch aber in  
dem Augenblicke wieder ein und wie  
von neuem zu träumen anfing, geriet  
ich auf einem weitläufigen Zimmer,  
wo die Menge der versteinerten Men-  
schen diejenigen, so ich vorher in dem  
Saale gesehen hatte, an der Zahl weit  
übertraffen. Einige tanzten, andre  
sassen an verschiedenen Tafeln und  
spielten mit Charten. Ein nasser Bru-  
der schwenkte einen grossen Becher,  
ein andrer Trunkenbold lehnte sich mit  
dem Kopfe an der Wand, als ob er  
das häufige Getränke wieder von sich  
geben wolte.

In der Mitte des Zimmers spielten  
zween so nachdrücklich miteinander,  
daß sie sich vielmehr zu raufen schienen  
und sich auf den Erdboden herum-  
wälzten (10). Zu meiner rechten Seite  
riß

---

(10) Die Wirthshäuser solten billig diejenigen Der-  
ter seyn, wo sich die Leute, welche sich des Tages

riß ein junger Mensch einem Mägdgen aus muthwilliger Schalkheit das Halstuch ab. Hier umhälften sich zwo einander, das Weibsbild wolte zwar dem Scheine nach sich spröde bezeigen und hielt den Kopf auf die andre Seite, wo es hingegen dem Jünglinge den Mund ganz willig darhielte. Bey der Thüre erschien ein starker und grosser Mann, den ich für den Wirth dieser versteinerten Gäste ansah, indem er seinen Huth unter den Armen und in der Hand einen ausserordentlich grossen Krug hielt.

In

---

hindurch durch Arbeiten oder durch andre Geschäfte entkräftet, bey einem mässigen Trunke einen nützlichen Zeitvertrieb machten. Allein heut zu Tage sind viele die Quellen der Schwelgeren, wo man an statt eines unschuldigen Gesprächs nur untadelhafte Leute durch die Hechel zieht, wo man bis auf den letzten Heller spielet und trincket, wenn schon das arme Weib mit den Kindern kein Brod hat; wo man nur Streit, Rauffen, Fluchen und andre Thorheiten ohngescheut treibet und die Täge, welche dem Gottesdienste gewidmet, dadurch auf die scheulichste Art vermehret. Was ist anders die Ursache der Nuchtlosigkeit des Pöbels und der Jugend, als daß man ihrer alzu grossen Schwelgeren keine Schranken setzet? Wer hat mehrere Verantwortung von diesen schädlichen Folgen, als die Aufseher der Policeny?



In einem Winkel saß ein Mann in einem grossen Sessel, der ein so poetisches Gesicht hatte, daß ich mir den Anakreon in seinem blühenden Alter in dieses Mannes Person vorstellig machte (II). Auf dem Kopfe war ein  
aus

---

(II) Vor einiger Zeit trat ein Erzknittelpoetgen wider einen Bertheidiger der ungefärbten Wahrheit auf das Theater, um etwan in Mahmen gewisser nachgiebiger Leute (welche die Gefäße der Religion, ihres Berufs und der Ehrbarkeit bey Seite setzen, wenn sie aus Nachbegierde die Freunde der Wahrheit verfolgen) den Harlekin vorstellig zu machen. Dieses Poetastergen widmete einem Gewürzkrämer eine nach H.S. Dichtkunst entworfene Glückwünsche, in der er in einer Stelle einen und andren Ausdruck anbrachte, wodurch er deutlich am Tage legte, daß er dergleichen Art zu reden bey dem Jan Hagel auf den Bierbänken in seinen Studierjahren erschnappet habe. Vielleicht in der schwülftigen und verrückten Einbildung, meine Bemühungen auf einmal dadurch niederzuschlagen. Sein zusammengelaptes und aus der Feder mit vieler Mühe gekäutes Gedicht wimmelte so voller Fehler, daß er es selbst unterdruckte. Ich versichere, daß: weil ich für die Wahrheit schreibe, ich meinen Herren Antagonisten niemals etwas werde schuldig bleiben. Daher werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, seine Knittelgedichte mit der unpartheyischen Beurtheilung einer berühmten Akademie der schönen Wissenschaften (wobey ich eine starke Beleuchtung fügen werde) drucken zu lassen, um die Thorheit, Unwissenheit, und pöbelhafte Gedenkungsart dieses dreustigen Knitteldichters und seiner verdeckten

aus gelben Rosen und grünem Laube  
 geflochtener Kranz. In der rechten  
 Hand hatte er ein grosses Weinglas  
 und

Anstifter zu entblößen. Wird ihm ja nicht Ehre  
 genug wiederfahren, wenn wir ihn dadurch in die  
 Classe der Neumenschmierer u. verschreiben. Ich  
 habe jederzeit geglaubt, daß des Dichters Pflicht  
 sey: die Tugend zu loben und das Laster zu straf-  
 fen; nicht aber Leute, durch Anstiftung böshafter  
 Gemüther, zu verfolgen, welche in allen Stücken  
 rühmliche Absichten und müßliche Bemühungen für  
 das Publicum hegen. Je grösser ist die Bösheit,  
 wenn man untadelhafte Leute verfolgt, die man  
 nicht einmal recht kennet. Doch wenn unser Nei-  
 menschiemerer zu der Pasquillenschreiberzunft gehö-  
 ren wil; so rathen wird ihm aufrichtig, daß er zu  
 erst die Ausführung seiner . . . bekrachte. So lange  
 ein Sittenrichter die Wahrheit mit gebilligten Zü-  
 gen schreibt, die Tugenden verteidiget, über das  
 Laster eifert und die Thorheiten zum Gelächter  
 machet; so lange hat man auch nicht Ursache über  
 ihn zu zornen, sondern seine Bestrebungen, als  
 rühmlich anzusehen. Sollte man mich auch des  
 Gegentheils überzeugen; so werde ich niemals an  
 Strafgedichte gedenken. Ich muß die kleine Eitel-  
 keit begehren, mich zu rühmen, daß ich mich nie-  
 mals habe zum Satyrenschreiben dingen, weder  
 durch eine Leidenschaft dazu verleiten lassen. Der  
 Eifer für die Tugend muß hierinnen das einzige  
 Triebwerk und der Leitstern seyn. Es ist bekant  
 genug, daß. . . . und andre mehr sich durch ei-  
 ne starke Weinzeche oder durch ein gutes Trink-  
 geld zum Satyrenschreiben haben gebrauchen las-  
 sen, welches aber ein niederträchtiger Gegenstand  
 für einen Sittenrichter ist.



und in der linken eine Schrift. Nach Erzählung meines Führers sollte dieser in sich selbst verliebt und vergnügte Mann einer der elendigsten Reismenschmierer und Pasquillenschreiber seiner Zeit gewesen seyn, der sich aber einen verdrüßlichen Zufal durch seine öftere Pasquillen, Spöttereyen und ungebundenen Reden zugezogen habe.

In einem, einer Küche, aenlichen und offenen Zimmer, daß an dem Eingange dieses Saals sties, sah ich untermuthet einen Menschen, der eine ganz verbitterte Gesichtswendung hatte. Seine Kleidung war dem Aufzuge eines Kochs sehr aenlich. In der linken Hand hatte er eine Urne, welche wie unsre heutige Milchkrüge gestaltet war, in der rechten aber einen Kochlöffel, den er hochhielte, als wenn er jemand in vollem Zorne schlagen wolte. Da ich aber einmal von diesem sehr lustigen Vorfalle gelesen und ein besondrer Liebhaber von seltsamen Versteinerungen bin; so bat ich meinem Geleitsmann, daß er mir gütigst erlauben sollte, diesen versteinerten Körper mitzunehmen (wie denn ein  
äch)

ächter Liebhaber alle Mühe überwindet) um denselben in mein Naturalien cabinet hinzustellen. Kaum aber hatte ich solche Bewegung und Biegung gemacht, um diese versteinerte Bildsäule auf mich zu laden; so rufte der Greis aus vollem Halse: um Himmelswillen! wenn sie diesen Körper nur anrühren; so werden sie in einem Augenblicke in eine solche steinerne Bildsäule gemetamorphosirt. Diese Drohung versetzte mich in solche Furcht, daß ich eilends fortgieng, ohne einmal umzusehen. Nach der Beschreibung, die mir der Alte von dieser Bildsäule gemacht, war dieselbe der versteinerte Körper eines Menschen, der ein recht faules und wollüstiges Leben geführt (12). Seine

Be-

---

(12) Der Herr Pintas begnügt sich nicht allein ein müßiges Leben zu führen; sondern er entfernt sich sehr ofte von den Pflichten seines Berufs, von der Liebe des Nächsten, und von der Ehrfurcht, die man jedweden schuldig ist. Wenn er die edle Lucretia auf dem Lande besuchet; so hat er doch die einzige gute Eigenschaft, daß er ihr Gemahl nicht in die Hahnrenzung verschreibet. Sein Gespräch mit Lucretia besteht vorzüglich in einer Familien Capitulation, in Untersuchung des Vermögen und der Sitten oder vielmehr in einem pöbelhaften,





Kinde blaue Mäler einzuprägen. (\*).  
 Es freuete mich aber inniglich zum  
 Troste dieses unglücklichen Knaben,  
 das sein zärtlicher Rücken in Stein ver-  
 wandelt war und wünschte dabey, das  
 in meiner Jugend einer von meinen  
 Mitschülern einen solchen versteiner-  
 ten und unempfindlichen Rücken ge-  
 habt hätte, als mein tyrannischer Lehr-  
 meister ihm seine schwache Rippen und  
 dieses aus Kurzweil und mit lachen  
 dem Munde schier entzwey schlug.

Ich

---

(\*) Wenn man zuweilen die dumme, bosse, grobe  
 und barbarische Art die Kinder zu strafen betrach-  
 tet, so solte man beynahе glauben, daß manche  
 von unsren Schulmeistern mit einer Tobsucht ofte  
 befallen würden. Was Wunder, wenn man ohne  
 einige fluge Ueberlegung Leute zur Unterweisung  
 und Zucht der Kinder erwählet, die nicht einen  
 einzigen Punkt von der ächten Kinderzucht verste-  
 hen. Man suchet zur Unterweisung der Kinder ei-  
 nen Mann, der ein getriebener Lateiner und tüch-  
 tiger Schulmann ist. Diesen heißet man einen  
 Gelehrten und zur Kinderzucht tauglichen Mann.  
 Wer aber nur eine Einsicht in die ganze Sache besitzt,  
 der erkennet handgreiflich, daß dieses Vorurtheil  
 der Kinderzucht und der gemeinen Wohlfahrt ins-  
 künftige höchstschädlich sey. Vielmehr würde es bey  
 Unterweisung und Zucht der Kinder fruchten, wenn  
 man dazu Leute ansüchete, die nebst einer gründ-  
 lichen Gelehrsamkeit eine vernünftige Sittenlehre,  
 gute Lebensart, geschickte Erziehungskunst und



Ich weis selbst nicht, wie es geschah, das ich ohne acht zu geben, wo ich hingienge, in ein Comödienhaus gerieth. Hier erblickte ich einen un erwarteten Gegenstand. Auf einem Lehrstuhle saß ein Mann, der viel mehr die Gestalt eines Opernspielers, als eines Professors hatte. Um ihn herum saßen unzählige junge Leute, aus deren verschiedenen Kleidung ich deutlich urtheilen konnte, das einige Officiere, einige aber Candidaten, andre hingegen petits Maitres wären. Sie hatten alle die verzücchten Gebehr-

E 2

den

sanftes Gemüth befassen. Herr Sulzer und der Verfasser der Vorschäge zur Verbesserung der Kinderzucht haben nicht ohne wichtige Bewegsgründe in ihren beliebten Werken über die dumme Art die Kinder zu strafen geeifert. Billig sollten alle diejenigen Leute, welche sich der Kinderzucht und Unterweisung annehmen, solche Bücher bevor in die Hände nehmen und sich selbst zu erst unterweisen lassen. Alsdenn würden wir aus manchen Schulen mehrere geschiedte Köpfe und leutselige Mitbürger erwachsen sehen. Es ist nicht zu beschreiben, welcher Schade dem gemeinen Wesen durch eine schlechte Erziehung, Unterweisung und Zucht der Kinder verursacht wird. Ich gehe für diesmal die verruchten Fehler vorbey, die man zuweilen wider alle Menschlichkeit begeht, wenn man die Kinder durch die härtesten Stöße u. strafet und sie entweder zu Krüppeln oder Lahme machet.

den eines einfältigen Bauers, der einem Marktschreyer oder Harlekin mit offenem Munde und Bewunderung zuhört. Indem ich diese Menge versteinert Menschen überhaupt betrachtete, sagete mein Führer: ich sehe wohl, daß sie im Zweifel stehen, was dieses für eine Versammlung sey. Ich vermuthe, antwortete ich, es sey eine Loge der Freymäurer und der auf dem Catheder versteinerte Mann ist etwan ein verehrungswürdiger Logenmeister. Nein! versetzte er mir, dieser ist das berühmte genfische Drackel und die herum sitzenden jungen Leute sind jene Galanterieherrgen oder kleine Geister aus allen Ständen, die von demselben in der Lehre der Freydenkeren sind unterwiesen worden (13). Dieser bekante Freygeist

---

(13) Ein unpartheyischer Schriftsteller hat das genfische Drackel mit den lebhaftesten Farben abgescbildert, da er schreibt: Daß die vielen Satyren, womit der Hr. von B. seine Schriften ausgeschmückt hat, allezeit auf Leute von Verdiensten zielen; daß er sich ferner bemühet alle grosse Leute von jeder Art zu unterdrücken und zwar nicht so wohl um die menschliche Natur zu verkleinern (welches sonst kein gleichgültiger Gegenstand von einem Philosophen von seinem Character



geist hat so lange wider die Religion poetisirt, bis ihn endlich die Gerechtigkeit des Himmels, samt allen seinen Schülern, in Stein verwandelt hat. Und verwundern sie sich nicht, fuhr er fort, daß der Himmel so gnädig mit dieser Misgeburt des menschlichen Geschlechtes verfahren, indem durch dessen ruchtlose Schriften so viele müßige Köpfe ins Verderben und zu einem ungebundenen Lebenswandel verführt worden. Wie? widersetzte ich, ich habe mit der halben Welt diesen Mann für den größten Geist, ja für das Licht unsrer Zeiten verehrt und bewundert. Ja wie ofte heissen ihn nicht unsre kleine Geister

E 3

ei

---

ist) sondern sich selbst zu erheben und mit seinem grossen Verstande und vorzüglichen Wiße, den er zu besitzen glaubt und mit der vortreflichen Scharfsinnigkeit, wodurch er in den Gaben und Kräften aller andren Fehler entdeckt, zu pralen. Man darf nur ein wenig mit Aufmerksamkeit seine Schriften lesen, womit er das Publicum überhäuft und anstecket; so wird man erkennen, daß er wirklich einen Abgott aus sich selbst machet und das er so wohl in gebundener als ungebundener Rede die Menschen nicht unterrichten, sondern von sich unterhalten und bey ihnen diese Verwunderung erwecken wil, die er von seinen eigenen Gaben heget, ic.

einen grossen Mann. D! thorhafte Welt, sagete der Greis mit einem zörnigen Gesichte, dârfet ihr euch wohl rühmen, daß ihr in aufgeklärten Zeiten lebet, wenn ihr einen grilenhafsten Dvernspieler, der sich durch Widersprüche, bissigen Tadel und trocknen Nährchen verewigen wil, bewundert. In solche Enthusiasteren und dolle Ruhmsucht verfiel auch ein Herostrat, der Dianens Tempel zu Epheso in Brand steckte, um sich durch seine böse That, weil er keine würdige Verdienste besas, einen ewigen Namen bey der Nachwelt zu erwerben (14). Ich verwunderte mich  
 sehr

---

(14) Was für böse und gottlose Lehrsätze der B. in der ganzen Welt ausgefäet, ist ohne mein Errinnern bekant, durch seine Freydenkerey löset er alle Bande der Gesellschaft auf: weil sie alle Eide und Verbindungen entkräftet. Religion, Sitten, Policy &c. trachtet dieser grosse Enthusiast aus der Welt zu wälzen; also, daß es mir Angst ist, daß unsre erlichtete Welt zuletzt wiederum in eine Unwissenheit, ja gar in eine Hottentotteren verfallen wird. Er hat mehr böses, als jemals die größten Ketzer, gestiftet. Es hat mich öfters gewundert, daß ein so kluger Staat dies Ungeheuer der menschlichen Natur, daß seinen Mitbürgern wenig Ehre machet, so lange geduldet. Unsre kleine Geister, die thorhaften und dummen Auberer des



sehr über die vernünftigen Gedanken dieses alten Mannes, denn vorher hatte ich ihn für einen alten Träumer angesehen. Ich bat ihn, um von diesem Gespräche kurz abzubrechen, er sollte mich weiter führen.

Indem ich im Traume von einem Orte zum andren wanderte, so fand ich mich in einem stattlichen Zimmer, in welchem ich eine artige Bildsäule vor dem Spiegel stehen sah, die sich in demselben betrachtete, sich mit einer rothen Farbe vermittelst einem

E 4

Ha

B. sollten nur mit Gleichgültigkeit die so betitelten Werke: Oracle des nouveaux Philosophes, &c. P' Anti-Sans-Souci ou la Folie des nouveaux Philosophes, &c. La Lais Philosophe &c. L'Univers Enigmatique par le Marq. Caraccioli, und mehr andre Bücher lesen. Um von der ganzen Sache mit kurzen Worten zu reden; so frage ich die elenden Verehrer des B. warum sie ihr Orackel einen grossen Mann heißen, welchen Titel und Ruhm ich ihm gänzlich streitig mache? Was für eine dem menschlichen Geschlechte nützliche Erfindung hat er jemals gemacht? keine. Er ist ein bloßer Poet und Historiendichter. Was nuzet dem gemeinen Wesen ein Poet. Ich heisse nur diejenigen grosse Männer, welche sich durch Entdeckungen, Vortheile und Verbesserungen in der Gelehrsamkeit, Handlungen, Landwirthschaft, &c. hoch verdient gemacht. Ein Cartesius, Gassendus, Baco, Neu-

Hasenfüßgen schminkte und sich mit distilirten wohlriechenden Wässergen wuschte. Vor diesem versteinerten Frauenzimmer kniete ein junger Mensch, den ich für ein Galanterie Herzgen ansah, in einer Entzückung vollen Ehrfurcht. Diese Bildsäule lies hingegen dies mit einer gleichgültigen und undankbaren Gebehrde geschehen, aus der wenig reizendes hervorblickte.

Ich war alsbald müde diese spröde Bildsäule länger zu betrachten und trat

---

ton, Leibniz und hundert andre Gelehrte, waren daher grosse Männer: weil sie die Wissenschaften mit vielem Eifer aufgeweckt, durch die rühmlichsten Bemühungen aufgeklärt, und durch die wichtigsten Erfindungen, Versuche, Beobachtungen, &c. erweitert haben. Eben dergleichen Weltweise verdienen einen unsterblichen Ruhm und mit allem Rechte grosse Männer genent zu werden. Es gereicht uns Deutschen zu einem nicht geringen Schimpfe, daß ein französischer Enthusiast, ein W. sich untersteht, uns witzig machen zu wollen. Solten sich nicht diejenigen deutschen Mitbürger im höchsten Grade schämen, welche sich auf allerhand Thorheiten durch einen französischen Grillenfänger verleiten lassen, da wir Deutschen uns doch so vieler Erfindungen, Heldenthaten, ja einer wahrhaften Treue, Ernsthaftigkeit, Klugheit und Witz rühmen dürfen.



trat also in das Nebenzimmer, wo auf einem Bethe eine sehr wunderbare Versteinerung verborgen lag, die wie zween zusammen gewachsene Körper aussah. Anfangs hielt ich die eine Hälfte davon für eine puckelichte Weibsperson, dergleichen ehemals der berühmte Künstler Callot geschildert (\*), wie sich aber ihre Hände und Füße in meinen Augen verdoppelten, so dachte ich bey mir, daß wenn zu unsren Tagen die Gerechtigkeit des Himmels die Moehaberis Brüder mit solchen plötzlichen Versteinerungen allemal strafete, so möchte wohl täglich die Nachricht einlaufen, daß dieser oder jener geduldige Hornträger in seinem Schlafzimmer eine vierbeinigte Versteinerung ange-

5

trof-

(\*) Es hat kein Scrupulant Ursache sich durch diese Ausdrücke zu ärgern, wenn ich mich des bedenklichen Spruchs des Kirchenlehrers erinnere: Quisquis ad has litteras impudicus accedit, culpam refugiat non naturam, facta denotet suæ turpitudinis non verba nostræ necessitatis, in quibus mihi facillime pudicus & religiosus Lector & Auditor ignoscet. S. August. de Civit. Dei. lib. 15. Conf. 23.

trossen hätte (15). Die meisten Männer würden auffer allem Zweifel hierzu stillschweigen und ihr Kreuz mit größter Geduld tragen müssen : weil als denn die gutherzigen Weiber noch viel seltener würden, als zu unsren verkehrten Zeiten die Lucretien sind.

Mein getreuer Geleitsmann führte mich demnach in einem daran stossenden Cabinetgen. Beym Eintritte sah ich einen Helden, zum wenigsten hatte er ein sehr martialisches Gesicht, bey einer artigen Dame in einer verliebten Verzückung versteinert. Das Frauenzimmer hatte an einem Finger einen kostbaren Ring, in welchem das Portrait dieses Officiers ein-

---

(15) Der verdächtige und ärgerliche Umgang, den heutiges Tages einige Männer ihren Weibern mit andren gestatten, beweiset gar deutlich, in welchem zerrütteten Zustande, die Pflichten des Ehestandes und die Ehrbarkeit gerathen sind. Zu wünschen wäre es, daß so wohl die weltliche als geistliche Obrigkeit diesem unverantwortlichen Vergehens durch vernünftige Mittel vorbeugen möchte. Der Stolz, die Schwelgeren und Kleiderpracht ist so hoch gestiegen und gleichfals zu einer epidemischen Krankheit geworden, daß zu befürchten ist, daß noch dabey die Vielweiberey zur Mode wird.



eingefast war. Da ich mich aber besser umseh; so erblickte ich hinter diesen versteinerten Bildsäulen ein Tapet, aus dem ein langes Horn hervorragete. Ich trat etwas näher hinzu und entdeckte auf demselben jenen nachdrücklichen Spruch: durch das Horn werden die geduldigen Ehemänner berühmt (†). Dieser artige Gedanke kürzelte meinen Vorwitz und ich hob das Tapet auf. Indem sah ich eine fürchterliche Bildsäule, das ich beynah aus Schrecken in einander getrümmert wäre; hinter diesem Tapete stand eine gehörnigte Bildsäule oder vielmehr ein dicker Körper, der einem Nasenhorne sehr aenlich war. Ich fragte meinen Geleitsmann, was dieser seltsame Gegenstand bedeutete. Er gab mir hierauf zur Antwort, daß dieser ohnlängst ein der geduldigsten Freunde gewesen sey, der sich bey den öftern Galanterien seines unverschämten Weibes hinter das Tapet verborgen habe.

Aus diesem Cabinet geriethen wir  
in

---

(†) A Cornu exaltabitur Homo. &c.

in einem andren kleinen Zimmer, darinnen auf einem Bänkgen eine verehrungswürdige Bildsäule kniete. Aus ihrem blassen Gesichte blickte nichts, als Scheinheiligkeit, gekünstelte Andacht, heimlicher Hoffart und Geldgeiz, hervor. Ihre Kleidung gab mir Anlas zu muthmassen, daß dieselbe ehemals eine Schwester aus dem strengern Orden der Hypocriten gewesen sey.

Von dannen führte mich mein Geleitsmann auf einen grossen offenen Platz, wo wir eine unzählige Menge Volkes antrassen. Anfangs glaubete ich dieser Ort sey zu einem Kampfsplatz bestimmet gewesen, wie denn zu jenen Römer Zeiten die öffentlichen Rennspiele unter offenem Himmel geschahen. Ich ward auch je mehr in meiner Meynung bestärket, da ich in der Mitte des häufigen Volkes zwei verehrungswürdige Bildsäulen stehen sah, welche gegen einander mit der größten Verbitterung kämpften und deren Kleidung nach der alten römischen oder vielmehr spanischen Mode war, gleich wie wir dieselbe bey denen alten Statuen abgeschildert

finz



finden. Die umstehenden Leute hatten alle so lustige Gesichtszüge, als wenn sie über dies hüzige Gefecht herzlich lacheten und eben dieses bewegete mich zugleich mitzulachen. Hierüber bezeigte sich aber mein alter Führer ganz erzörnet und mit einem ernstlichen Gesichte zu mir sagte: Vernünftige Leute müssen niemals die Thorheiten des spöttischen Pöbels billigen, denn eine von diesen Bildsäulen hat für die Wohlfahrt des Vaterlandes gestritten, indem das Volk durch Geschenke verblindet worden (16), um  
einen

---

(16) Nichts ist, was einem Staate den Untergang eher bedrohet, als wenn die Glieder einer Regierung durch das verdamliche Mittel des Geldes erwählet werden. Würde ein Volk jenen römischen Großmuth und jene griechische Seelengröße besitzen, wodurch es nur Leute von Verdiensten, Gelehrtheit, Staatsflugheit und von andren erhabenen Eigenschaften zu seine Vorsteher auswählet; so würde man nicht in vielen Städten Ursache haben, über die elende Justiz, Policy und Mißbräuche zu klagen. Der verruchte Mißbrauch, wodurch allein reiche Leute (ohne auf ihre Einsichten und Eigenschaften das Augenmerk zu haben) durch die Triebfeder ihrer slavischen Freunde und ihres Vermögens zu hohen Aemtern befördert werden, ist der Haupt Canal, dadurch die Dummheit, müßiges Leben, Kleiderpracht, Schwelgerey und die meisten Thorheiten in einem Lande

einen untüchtigen Mann durch das Mittel seiner Reichthümer zum Mitgliede des Rathes zu erwählen.

Mein alter Wegweiser führete mich endlich durch die enge unwandelbare Wege dahin wieder zurücke, wo er mich zum ersten angetroffen hatte. Ich gestehe es, daß ich diesen meinen greisen Führer anfänglich für einen Geist angesehen und so wohl aus Furcht als Ehrerbietung wenige Worte mit ihm gewechselt habe, denn alle seine Gespräche geschahen im größten Ernste. Kaum fing er aber an mich seinen Freund zu heissen und viel vertraulich mit mir zu reden; so ergrif ich Muth mich bey ihm weiter um die Ursachen dieser Merkwürdigkeiten zu befragen. Er gestunde mir offenherzig,

---

eingeführt, ja gleichsam gehandhabet und begnadet werden. Ich habe es ofte aus einer wahrhaften Liebe für die gemeine Wohlfahrt höchst bedauert, wenn ich bey einer durch den Todsfall erledigten Stelle wahrgenommen, daß gewisse Bedienungsmäcker, Kuppler und geldsüchtige Werkzeuge in unsren Städten, um einen wider den Nutzen des Staats, den Gesäßen der Christlichen Lehre und den Eidespflichten lauffenden Stimmenwucher ungeschämt zu treiben, herumgerollet.



zig, daß er der einzige sey, welcher der Barmherzigkeit und Vorsicht des Beherrschers der Welt zu verdanken habe, daß er nicht mit dergleichen Bestrafung gezüchtigt worden. Ein Weib aber mit den Kindern, denen sie aus närrischer Weichmüthigkeit und blinder Liebe alles zugelassen hätten (17), das Schicksahl, gleich den  
 aus

(17) Meine gelehrte Leser werden mir es nicht verargen, wenn ich folgende Gedanken von der heurigen verkehrten Kinderzucht beyrücke. In Wahrheit, wo die Gottesfurcht nicht zum Grunde geleyet wird, da wird ein solcher unglückseliger Bau aufgeföhret, welchen das höllische Feuer anzündet. Ich weiß wohl, daß man sich bey der Kinderzucht insgemein um die Unterrichtung im Christenthume am wenigsten bekümmert, und dasselbe gleichsam als ein Nebenwerk treibet: weil man sich einbildet, es sey hierzu schon überflüssig genug, wenn die Kinder den Catechismum nur einiger massen auswendig gelernet hätten, ob sie gleich nicht genauer angewiesen würden, wie sie recht glauben und Christlich leben sollten. Aber diese Nachlässigkeit ist, meines Erachtens, eben am meisten Schuld daran, daß es anjezo überall voll Atheisten, Freygeister und Verächter des göttlichen Wortes wimmelt und daß die abscheulichsten Sünden nicht mehr für Sünden gehalten werden. Was wird es uns demaleins helfen, wenn wir unsre Kinder vor Gottesgericht als vollkommene Weltleute, nicht aber als wahre Christen vorstellig machen können. Ich sehe, daß fast die ganze Ein-

andern, in Stein verwandelt zu werden gehabt hätte. Er war zugleich willig mir dieselbe auch zu zeigen, obwohl er ohne die größte Wehmuth eines getreuen Vatersherze und ohne Thränen zu vergiessen daran denken könnte, dafern ich ihm voraus auf meinem Ehrenworte kräftigst versicherte, daß ich keine von diesen versteinerten Bildsäulen berühren wolte, denn er

errin-

---

richtung in einem wollüstigen Müßiggange besteht, der bey der Jugend eine sehr schädliche Wirkung hat. Hierzu kommt annoch die thorhafte Blindheit, ja der erhebliche Fehler der Eltern, daß, wenn ihre Kinder in allerhand Spöttereyen, Fluchungen, Grillen, Wilmuth, vollen Streichen, arglistigen Ränken, frechen Worten und Ausgelassenheit fertig sind, sie sich einbilden, dieselbe hätten einen aufgeweckten Geist, einen klugen Verstand, und daß aus denenselben dereinst geschickte Köpfe würden. Was wird es ihnen nach ihrer Verheyrathung demaleins helfen, wenn sie gut französisch, aber keine deutsche Suppe kochen können? Es ist freylich wahr, daß sich manche Dame, wie auch Weibspersonen von gringerem Stande, gänzlich einbilden, sie seyen verständig genug, wenn sie etliche Stunden vor dem Spiegel stehen, Thee und Caffee trinken, drey Worte französisch oder italiänisch radebrechen, und sich mit Worten und Gebärden ganz frey und kühn in Gesellschaften auführen können. Hierdurch geschieht es, daß sie die Sorge der Haushaltung ihren Mägden lediglich überlassen und ihren Mann in Schulden ver-



errinnerte mich wiederum an das, was er mir vorher gesagt, daß, wenn ich einen versteinerten Körper anrühren thäte, ich in dem Augenblicke verloren und ebenfalls in eine steinerne Bildsäule verwandelt wäre; dabey fügte er, daß derjenige Körper, den ich anrühren würde, sein Leben wieder bekäme. Dieses Verbot dämpfte eines theils meinen Fürwitz und zündete

D  
an

---

wickeln, daß er ein Gut nach dem andren verkaufen und seine Einkünfte in die Enge bringen muß, bis sie endlich gar verschwinden. Ich erinnere mich, daß einmal eine Dame über der Tafel sagete, sie könnte sich nicht mit dem Gelde placken, sondern dergleichen Kleinigkeiten überliesse sie ihrer Kammermagd, welche es besser anstünde die Hände schmutzig zu machen. Ich erinnere mich aber auch, daß ihre Haushaltung ein schauziges Ende genommen hat. Es ist vor alle Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, Hohe und Niedrige, höchstnöthig, daß sie ihren Beruf abwarten und sich auf eine nützliche und rühmliche Arbeit beflüssigen. Wer dieses unterläßt, der setzet seine zeitliche und ewige Wohlfahrt in grosse Gefahr. Wie viel Kinder seufzen über ihre Eltern wegen unterlassener Zucht, wenn sie zu reifferm Alter gelangen, und wenn der Verlust nicht mehr ersetzt werden kan. Es ist wahr, daß der Jugend insgemein gar zu viel Freyheit, Müßiggang, und Wollust verstattet wird, absonderlich unter vornehmen Leuten. Man bildet denen Knaben gar zu bald ein, daß sie Cavaliers

andren theils denselben desto stärker an.

Er führte mich also vor der Thür, vor der Er mit vieler Zaghastigkeit zurücke blieb, um, wie er sagete, seine Betrübnis bey dem Anblicke seines Weibes und Kindern nicht zu erneuern und zu vermehren. Ich war indessen kühn genug allein in das Zimmer zu gehen, wo mir aber beymersten  
darin

---

oder Herren und den Mägden, daß sie Kräulen oder Zuffern seyn sollen. Daher sie mit dem falschen Wahn eingenommen werden, daß Beten und Arbeiten gehöre nur für den Pöbel. Die thörichten Eltern aber, welche ihre Pflicht nicht besser beobachten, werden gewiß an jenem Tage die schärfste Rechenschaft von allen Handlungen ihrer Kinder geben müssen. Je vornehmer und mächtiger diejenigen sind, welche die nöthige Zucht bey ihren Kindern unterlassen, je schädlicher ist sie, und je größern Schaden verursacht sie der Kirche und dem Staate. Diese Wahrheit ist so klar, daß sie keines fernern Beweises bedarf, denn wenn die Jugend vornehmer Leute, welche die vorzüglichste Hofnung allezeit haben die hohen Stellen eines Landes zu erhalten, nicht zur rechten Zeit in der Christlichen Lehre, guten Lebensart, schönen Wissenschaften und nützlichen Künsten, gründlich unterrichtet wird; so ist außer allem Zweifel, daß das Land von elendigen, truzigen, eigennützigen und dummen Geschöpfen regieret werde. Man hält insgemein, daßjenige vor das leichteste, welches doch in der That eins der schwe-



Darin gesetzten Fuß eine solche Angst durch Mark und Bein drung, daß ich alle Augenblicke zurücke springen wolte. Ich ergrif dennoch Muth und trat hinein. Mit der linken Hand faßte ich das Licht und mit der rechten suchte ich Hülfe bey der Wand, fals ich ausschlipfen solte. Raum hatte ich einige Schritte stolpernd gemacht, so sah ich vor mir ein altes Weibsbild stehen, welches die Hände über sich schlug und aus dessen Augen ganz frische Thränen heraus zu tröpfeln schienen. Ein junges Frauenzimmer, welches die Natur mit allen ihren reizenden Gaben nicht besser hätte abbilden können, umhülste auf der andren Seite eine Mannsperson, welche, wie ich aus der sich gleichenden Gesichtsbildung urtheilte und nach

D 2

der

resten Dinge ist, nemlich die Aufserziehung der Jugend. Diese vertrauet man gewöhnlichermassen jungen Leuten, welche der Zucht selbst bedürftig sind, und zuweilen nur eine trockne Schulweisheit besitzen, dabey grob, unbelesen, und zu allen niederträchtigen Geschäften brauchbar sind. Es gehöret eine gute Erfahrung dazu, die Gemüther der Kinder wohl zu unterscheiden, und die Zucht darnach einzurichten.

der mir vom Vater vorher gemachten Erzählung für ihren Bruder hielte. Niemals hat ein beseeltes Geschöpfe meinen Augen so viel zärtliche Züge, einnehmende Gebehrden und reizend unschuldige Blicke vorstellig gemacht, als die ich eben bey dieser unglücklich versteinerten Schöne antraf. Drey-mal war ich willens, weis aber nicht durch welchen verborgenen Trieb gerührt, den mir von dem Alten höchst verbotenen Fehltritt zu begehen, diese ausnehmend schöne Bildsäule anzu-rühren. Unvermuthet sties ich an einen Stein, also, daß ich stolperte, und um den fast unvermeidlichen Fall zu verhüten, mich an der liebsten Bild-säule hielt, die aber zu meinem grös-ten Schrecken so gleich das Leben durch meine Berührung wieder be-fam und mir mit einer vernehmlichen Stimme: Ach! Unglücklicher! zurief. Ich verlorh hingegen in dem Augen-blicke alle Empfindungen und ward in einer versteinerten Bildsäule, so wie alle Bewohner dieser unglücklichen Stadt, verwandelt.



Ich vermuthe, daß ich noch bis auf diese Stunde ein versteinerter menschlicher Körper wäre, wenn ich nicht aus Schrecken vom Schläfe erwachet wäre und mich erinnert, daß alles ein bloßer Traum, daran ich doch die Tage meines Lebens gedenken werde, gewesen sey.

Nec aliud quidquam per Fabellas quaeritur,

Quam corrigatur error, ut Mortalium, Acuatque se se diligens industria.

PHÆDRUS,

*Lib. 2.*



## II.

# Polemische Anmerkungen

zur

## Vertheidigung

der

# Christlichen Religion,

wider die heutigen

## F r e y d e n k e r .

Es ist eine Zeit zu schweigen und eine zu reden, schreibt der Verfasser des Drackels der neuern Philosophen. Die erstere ist vorbei, die letztere aber gegenwärtig. Die dringlichsten Beweggründe beifern uns, die Wahrheit, die Christliche Religion, zu vertheidigen, hingegen die Thorheit und Meinungen der heutigen kleinen Geister von ihrer lächerlichen Seite zu betrachten. Die Offenbahrung, das Heiligthum und die Gottheit der Christlichen Religion ist schon seit 17. Jahrhunderte erwiesen worden. Es bleibt uns daher kein Zweifel mehr übrig, daß wir uns derselben nicht unter-



unterwürfig machen sollten. Ist die-  
 selbe nicht das kostbareste Geschenke,  
 daß wir vom Himmel erhalten haben  
 und das vor allen irdischen Gütern  
 den Vorzug verdient? Solte man  
 wohl glauben, daß es Christen gibt,  
 welche ihre Grundsätze selbst bes-  
 türmen, welche den wahren Gottes-  
 dienst, als scheinbar, thorhaft und  
 Gott und der Natur zuwider anse-  
 hen. Wie sol man im Stillschweigen  
 bleiben, wenn täglich die Bosheit,  
 Gottlosigkeit, und Verführung über-  
 hand nimt. Ja, wie kan man solche  
 Verfolgung und Bestürmung des  
 Christenthums mit gleichgültigen Aus-  
 gen zu sehen, wenn seine Feinde sich  
 aller Orten mit der größten Feindsel-  
 ligkeit gegen dasselbe auflehnen?

Der genfische Opernspieler (der bes-  
 kante B.) und seine thorhafte Slaven  
 (denn keine würdigere Nahmen ver-  
 dienen sie) sehen die Schrift, als ein  
 gelehrter Traum an, seine Gottlosig-  
 keit vergisset nicht daher den Schöpfer  
 zu lästern, die Weisheit, nach wel-  
 cher er das ganze Weltgebäude geord-  
 net und nach welcher er alle Begeben-

heiten einrichtet, zu tadlen. Eine Zusammenrottirung von neuen Freygeistern, worunter B. der Hauptparthengänger ist, erkühnet sich mit dem größten Frevelmuth J. C. die Gottheit seiner Person abzusprechen, denen wahrhaftesten Prophezeungen, die ihn angekündigt, zu widersprechen, die Wahrheit seiner Wunderwerke, welche die blinden Heyden (\*) selbst bestärken, zu laugnen, das Heiligthum seiner Lehre und die Verbindlichkeit dieselbe zu erkennen, zu verachten. Diese Grillenfänger (denn gleichwie sie mit aller Dreustigkeit spotten, so wird uns wohl erlaubt seyn, sie ebenfalls zum Gelächter zu machen) werden behaupten, daß die Vernunft allein die Richtschnur unsrer Handlungen sey; daß man dieselbe, als das einzige Werkzeug der reinen Wahrheit betrachten müsse, daß das Licht derselben hinlänglich sey,

---

(\*) Hiervon kan man die Schriften des Josephus Flavius lesen. Hugo Grotius hat in seinem unvergleichlichen Werke: De Veritate Religionis christiana un widersprechliche Beweisthümer davon, welche kein Freydenker jemals wird umwerfen können.



sey, das ihre Eingebungen allemal billig und rechtmässig, ihre Aussprüche ohnfehlbar und ihre Rechte ohne Gränzen seyn. Hier sieht man schon auf welchem sandigten Grunde der genfische Sperrspieler seine grillenhafte Weltweisheit gebauet. Man bedarf nur zu erwägen, wie beschrenkt unsre Vernunft in natürlichen Sachen sey. Wer kan anzeigen (schreibt der berühmte Arzeneylehrer F. Hofmann in der Vorrede zu J. G. Krügers Naturlehre) wie man sich einer Sache, die ich vor langer Zeit gesehen, wieder erinnern könne? Da doch unter dessen tausenderley Sachen und Gegenstände vorgekommen. Wo und an welchem Orte des Gehirns hat die Einbildungs- und Erinnerungskraft ihren Sitz? wo liegen die Begriffe der Sachen verborgen und wie werden sie nach einer gewissen Ordnung entwickelt? Dieses sind genugsame Gründe die Schwachheit und Beschrenkung der menschlichen Vernunft zu beweisen.

Andre ruchtlose Freydenker, die alle Religion und Gottesdienst aus der  
 D 5 Welt

Welt auf einmal zu stürmen und allen Lastern und Thorheiten die Pforte zu eröffnen bemüht sind, behaupten mit einem unverschämten Gesichte, daß die menschliche Seele kein Geist und sterblich sey. Ist dies nicht eine Lästerung gegen das menschliche Geschlecht? Die Seele, zufolge diesen dummen Träumern ist nur eine organisirte Materie, sie ist eine sinnliche Kraft, gleich in den Menschen und in den Thieren. Ihre Berrichtung und Wesenheit geht mit dem Körper zu Grund. So weit geht ihre Thorheit zu glauben, daß die Materie denken könne, daß unsre Begriffe, unsre Urtheile, unsre Schlüsse, unsre Gedächtnis nur eine äußerliche Gestalt sey. Solte man wohl bey unsren aufgeklärten Zeiten glauben, daß unter den Gelehrten solche hotentottische Philosophen anzutreffen seyn, welche die menschliche Natur so niederträchtig ansehen und den Menschen mit den Thieren in einem Vergleichnisse stellen.

Eine andre Art von wollüstigen Freygeistern setzet uns in eine nicht  
ge



geringe Verwunderung. Diese sind von einer so rasenden Gemüthsart, daß sie uns in Menschenfressern und endlich in Thieren verwandeln wollen, wenn sie die Grundsätze der Sittenlehre, daß Völkerrecht, die gemeine Ruhe, die rechtmässige Unterwürfigkeit, in einem Worte, alle Ordnung, welche in der Welt herrschen sol, welche den Frieden, die Schönheit und die Vollkommenheit derselben ausmachtet, übereinander werfen wollen. Wenn man diesen Narren (dieser Ausdruck ist nicht alzu niederträchtig, um dergleichen kleine Geister mit ihrem ächten Namen zu nennen) glauben sollte; so sind die Menschen viel tausend Jahre in dem Zustande der Thiere und Wilden, ohne Kleidung, ohne Sprache und ohne gesellschaftliches Leben, gewesen. Sie hätten bloß willkürliche Gesetze erdacht, welche nur diejenigen, die sich derselben freywillig unterwerfen wollen, verpflichten. Daß Gesetz der Natur ist bey diesen auslachenswürdigen Irgeistern nur ein Hirngespinnst, daß Laster und die Tugend sind bey diesen Epicuriern nur Vorurtheile, welche die

die Schwachheit und der Aberglaube erfunden. Der Todschlag, die Unge-  
 rechtigkeit, der Betrug, der Dieb-  
 stahl, &c. sind zu folg diesen übermü-  
 thigen Enthusiasten an sich nichts bö-  
 ses. Die Menschlichkeit, Treue, Auf-  
 richtigkeit, Billigkeit, Mäßigkeit, &c.  
 sind nur ideal Tugenden und von  
 menschlicher Erfindung. Daß Ge-  
 wissen gibt uns keine Gefäße noch  
 Verbote. Der wesentliche oder ein-  
 bildische Eigennuß, die natürliche  
 Wollust ist das einzige Gefäß, das uns  
 regieren und die sittliche Welt behers-  
 schen sol. Ist dieses nicht eine aufge-  
 wärmte und die gottloseste Zenoniste-  
 rey? Die Regenten, von welcher Art  
 sie auch denken und handeln, sind nach  
 Aussage dieser Machiavellisten, die  
 alleinigen Schiedsrichter des Guten  
 und Bösen, des Gerechten und Unge-  
 rechten. Heisset dieses nicht gar zu  
 unverschämt mit der ehrbaren Welt  
 sein Gespötte treiben? Hier sieht man  
 nun auf welche Thorheiten, trockne  
 Grillen und boshafte Ungereimheiten  
 diese Sittenstürmer verfallen sind,  
 wodurch sie sich aber bey geschiedten  
 Leuten lächerlich und verhasst machen.

Die



Die slavischen Anhänger der natürlichen Religion sind thorhaft genug, daß sie vorgeben, der Mensch sey zu keiner äusserlichen Verehrung des unendlichen Wesens verpflichtet. Sie truzen so gar allen Theologen das Gegentheil zu beweisen. Der verschiedene Gottesdienst, der in denen vier Welttheilen geschieht, ist bey ihnen gleichgültig, der Unterschied besteht nur in unsrem Vorurtheile, daß unsren Eltern in der Jugend hergebracht worden. Die Kinder sind zu keiner Ehrerbietung, Unterwürfigkeit und Erkentlichkeit gegen ihre Eltern verbunden: Die Natur entübrigt sie dieser Pflichten durch das Beyspiel der Thiere. Dies sind einige Artikel des Glaubensbekäntnisses der neuern Freydenker und hirnloser Köpfe, die man ohne Ansehen der Personen in keinem gesitteten Staate dulden, sondern in das Land der Hottentotten verweisen sollte (\*).

net

---

(\*) Was die Nuchtlosigkeit einiger heutigen Schriftsteller unterstützt, ist eigentlich der verdammliche Eigennuz einiger Buchhändler und Buchdrucker, die sich zum Werkzeuge so vieler scheuslichen Weis-

net nicht, daß ihre unordentliche Denkungsart und ihr hieraus folgender ungebundener Lebenswandel die unumstößliche Religion aufs innerste kränket, die gemeine Ruhe stöhrt, die Gelehrsamkeit beschämnet, die guten Sitten zerrüttet. Ueberhaupt die Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Reiche langsam übern Hauffen wirft. Was aber hierbey höchst lächerlich zu merken ist, daß diese Phantasten sich selbst

---

geburten des Verstandes haben gebrauchen lassen. Ihre Buchläden sind nicht anders, als so viele Pulver Magazine zu betrachten, wodurch sie alle Religion, Sitten und Gesetze aus der Welt sprengen wollen. Es gibt einige dergleichen Sudelbücherkrämer, die dergestalt gewinnstüchtig und eigennützig sind, daß sie nicht allein ihre Seele um einen Gulden verkauffeten, sondern ihre Haut beynahen um einige Stüber verhandelten, um daraus Pergament zu machen und die abgeschmacktesten Thorheiten darauf zu drucken, wenn es sich thun ließe. Wenn hat man anders die Geburt so vieler schenslichen Werke aufzubürden, als einigen gewinstüchtigen Buchdruckern, die zu allen schändlichen und niederträchtigen Unternehmungen bereit sind, ja die mehr Gelöbgerde, als Einsicht und Beurtheilungskraft der Bücher besitzen. Warum setzet man diesen Bücher-Contrebandierern keine gewisse Schranken? Zum wenigsten warum verbietet man ihnen nicht die Einführung derjenigen Bücher, welche Religion und alle gute Sitten anfechten?



selbst ein Tribunal in ihrem grillenhaften Einbildungsgeiste errichten, die Religion und Sitten richten, ja gar Gesetze vorschreiben wollen. In Wahrheit ist es für alle Christen und gesittete Völker eine Schande, daß sie dergleichen verrückte Köpfe, die sich als einzige Gebieter der Vernunft, der Wissenschaft und Tugend aufwerfen, dulden. Es ist sehr lächerlich, daß die heutigen Freudenker einander wechselseitig mit Lobsprüchen unter die Nase rennen. Dies ist auch der Kunstgrif des bekanten Opernspielers, die schönsten Figuren in der Welt zu spielen und die artigsten Gestalten vorzustellen. Je lächerlicher ist es, wenn seine blinde Anbeter und thorhafte Bewunderer, die Galanterieherzigen und kleine Geistergen, ihr theatralisches Drackel bis in die Uranie erheben.

Es ist sehr leicht ein grosser Mann bey thorhaften und leichtgläubigen Menschen zu werden, wenn man es, wie der französische Opernspieler machen wolte und sich der gescheidten Welt, als ein Religions-Harlekin vorstellen würde. Man bedarf kein grosser

fer Herrenmeister zu seyn, um die listigen Ränke des B. zu entdecken, indem er nichts mehr gethan, als alte Ausschweifungen und Enthusiasteren zusammen zu schmelzen und aufzuwärmen (\*). Hiedurch hat er seine Schätze in unsren Goldbergen, wie ein Venetianer, gesamlet, um auf seinem M. P. bey G. Opern spielen zu können. Es ist bekant, daß er manche Sudelschrift in die Welt geschickt, und

---

(\*) Die meisten grillenhaften Meynungen der heutigen Atheisten sind nicht von ihrer Erfindung Sie haben das aufgefocht und verunstaltet geliefert, was ehemals ein Bion, Lucretius, Hobbes, Celsus, Vaninus, Aretinus, Spinoza, Toland, Tyndal, Beverland, Collin, Morgan, Chub, Lametrie, Hadeville, Blount, Burgardus, van Dalen, de Bath, Liscynski, Comazzi, Bekker, Edelmann, 2c. 2c. 2c. in ihren Werken ausgesäet. Man bedarf nur einen und andren von diesen unverschämten Schriftstellern lesen, so wird man vollkommen überführt werden, daß die heutigen Freydenker in den Schriften ihrer vorerwähnten Vorgänger abscheuliche Diebstähle begangen. Die Bücher des französischen Opernspielers würden vielleicht nur die Einbände behalten, wenn Lucretius, Vaninus, 2c. vom Tode auferstünden und daraus ihre gottlose Sätze ropfeten. Wie würden alsdenn die Anbeter des Opernspielers bestürzt seyn? Alsdenn würden sie ihn nicht mehr einen grossen Mann, sondern einen grossen Plünderer heissen.



und wenn sie das Schicksahl hatte, seine Aufnahme zu finden, so laugnete er, der Verfasser derselben zu seyn. Wer sieht nicht, daß dies dolle Streiche sind, wodurch er das ganze Publicum zum Narren machen wil, und es ist dabey desto lächerlicher, da er durch solche und hundert mehrere listige Ränke eine grosse Menge Menschen schon zu Narren gemacht. Es ist von ihm eine bekante Sache, daß, wenn er mit einer Krankheit befallen wird, er in einer so grossen Beängstigung versetzt wird, daß er die Geistlichen zu sich ruffen lässet, bey ihnen Trost und Hülfe suchet. Dies können seine seltsame Anhänger nicht laugnen. Niemanden kan dies seltsam vorkommen, wenn man erwägt, daß die Gewissensbisse, die der böshafte Mensch in sich niemals wird vertilgen können, ihm immer stärker auf die Haut brennen werden. Es ist kein Wunder, daß ihm immer bange seyn wird, wenn er sich auch äusserlich schon zwinget, weil ihn seine böse Thaten selbst verfolgen werden. Ich kan hiervon ein unpartheyisches Zeugnis geben, denn ich habe nun drey von seinen allereif-

rigsten Anhängern gekent, welche bey ihrem herannahenden Tode in solche Angst, Bereuung und Seufzen gerathen, daß man in ein nicht geringes Mitleyden und Verwunderung versetzt worden.

Gleichwie nun die neuern Verföh-  
rer die Ruhmbegierde eines Hero-  
strats besitzen, da sie sich durch Bos-  
heit einen unsterblichen Ruhm in der  
papiernen Ewigkeit machen oder sich  
dadurch bereichern wollen (†); so  
übereilen sie sich in den Schriften ihre  
Nahmen bekant zu machen. Sie ver-  
gessen

---

(†) Niemand hat hierinnen die Wahrheit so wohl ge-  
troffen, als der unvergleichliche Marquis Carac-  
cioli in seinen lesenswürdigen Schriften (wodurch  
er gezeigt, daß auch die gelehrte Welt heut zu Tage  
einsichtreiche Edelleute aufweisen kan) wenn er  
sich in folgenden Worten gegen die heutigen Reli-  
gionspötteur ausdrückt: Combien d'Auteurs qui  
prostituent leur Plume & qui l'abandonnent aux  
Mensonges & aux Blasphêmes, pour se faire une  
Reputation singuliere, on pour s'enrichir? Ils sa-  
vent que dans le malheureux siècle, où nous som-  
mes. on achète, au Poids de l'Or des Productions,  
qui meritent le Feu. Ils seroient même fâchés si  
leurs Ouvrages n'étoient pas solennellement con-  
damnés. Quelle Misere! on tire sa Gloire de la  
plus grande Ignominie. *L'Univers énigmatique,*  
Pref. 42. Pag.



geffen sich so gar bis dahin , das sie glauben, ihnen käme allein die Unterweisung und Gefäßgebung zu; ja, daß sie alleinig die Freyheit hätten, sich zu widersprechen, zu bestreiten, auszuscheiden, zu spotten, zu laugnen und tausend Thorheiten unter dem Scheine eines grossen Wizes und Spitzfindigkeit zu begehen. Viele verehrungswürdige Weltweise und Gottesgelehrte haben sich erkühnt denen scheusslichen Lehren und Misgeburten der heutigen Freydenker zu widersprechen, was sie aber dagegen geantwortet, bestand nur hauptsächlich darinnen, ihre Antagonisten, als leichtgläubige Slaven und Verfolger auszusprechen. Sie geben aber durch ihre gewöhnliche Schimpfreden und niederträchtige Spöttereyen (denn dies sind ihre Haupteigenschaften) zu erkennen, daß sie auf nichts anders gerichtet seyn, als ihre abgeschmackteste Grillen, Hirngespinnste, Enthufiaftereyen, Irthümer und dumme Einwürfe auf eine wankelmüthige Art zu vertheidigen, und die Wahrheit, die sie verfolget und drückt, durch

## Schmähungen und Verleumdungen zu ersticken.

Unsre gelehrte Leser haben gar nicht Ursache zu muthmassen, als wenn diese Abschilderung der heutigen Religionsstürmer und ihrer abscheulichen Lehrsätze aus einer bloßen Einbildung und verkehrtem Begriffe entworfen wären, denn man findet in ihren Schriften hundertmahl mehrere Gottlosigkeitkeiten, Märghen und falsche Sätze, die uns die Ehrbarkeit und der Wohlstand anzuführen verbietet, als wir jezo angezeigt haben. Die Sache ist durch die Menge der Sudelschriften (\*) alzu bekant, womit besonders ein Geschwärme grillenhafter Dichter oder vielmehr müßiger Köpfe die Welt überschwemmet hat. Man bedarf nur einen Blick auf die Zusammenkünfte

un-

---

(\*) Dergleichen diese sind : Le Materialisme démontré; le Pyrronisme du Sage; La Religion naturelle, Poëme en quatre Parties; Lettres Semi-Philosophiques du Chevalier &c; Etrennes des Esprits forts; Les Pensées philosophiques; Epître philosophique en Vers à un Philosophe; Emile par J. J. R. Lettre au R. P. Portier sur le Materialisme, &c. &c. &c.



unsrer kleinen Galanterieherzgen werfen. Man wird mit Verwunderung anmerken, daß sie eine weit tiefere Einsicht in die Comödien jenes französischen Opernspielers besitzen, als in die Wissenschaften, um welche sie von ihren Eltern auf hohen Schulen geschickt worden. Unsre Galanterieherzgen kommen mir so vor, als eben so viel Marionetten, welche der bekannte Opernspieler durch seine poetische Mährgen sprechen und bewegen machet (†). Ich rede von diesen klei-

§ 3

nen

---

(†) Der vortrefliche Marquis Caraccioli hat unsre heutige Galanterieherzgen mit den lebhaftesten Farben geschildert, wenn er auf eine sehr artige Art saget : Ce ne font pas les systemes tirés des Volumes *in Folio* & proposés methodiquement, qui nuisent davantage : il y a vingt mille Petits-Maitres contre un Esprit fort, qui sans Principes, sans science & uniquement à dessein de se mettre à la Mode & de faire briller quelques miserables Saillies, frondent la Religion & la turlupinent, comme une chose qu'il est du bel air d'attaquer. Ce sont les Arlequins d'une Comédie, qui n'ont point fait la Pièce, qui n'y entendent rien, & qui lachent au hazard, quelques propos, *vaille que vaille*, pour faire rire le Parterre. Tels sont de jeunes Militaires de vingt ans, qui souvent n'ont écrit que quelques lignes d'un mauvais billet doux & n'ont lu que quelques pages du Roman le plus obscène & le plus plat. Tels sont des

nen Geistern nicht allein , sondern auch von vielen Leuten , die man bisher für vernünftige Köpfe angesehen hat ; die aber aus Gesellschaft mit in die Thorheit verfallen , daß sie jede Lüge und Schmähwort des genfischen Drackels , als einen Götterspruch verehren und bewundern.

Wer erkennet demnach nicht , daß die Bewegungsgründe alzu wichtig und alzu bekant sind , denn das man länger im Stillschweigen bleiben sollte. Wir würden in Wahrheit in die größte Bestürzung versetzt werden , wenn uns nicht das Register der Zeit , vornehmlich die Kirchengeschichte , vor Augen legte , das unsre Religion zu allen Zeiten wider ihre Widersacher und Anfechter zu streiten gehabt , ja auch allemal dieselbe überwunden habe.

---

Marchands petits-maitres , des Commis & quelques fois des Valets-de-Chambre , qui n'ont vu que des Lettres de Change , des Papillotes ou des Memoires. Voilà les Champions qu'on rencontre de toutes parts , qui donnent des Défis à tout l'Univers , de contredire leur Savoir , & qui surtout aux Tables d'Hôte & dans les Cafés , parlent comme les Confidens & les Interprètes de la Divinité même. Faut-il ici rire ou pleurer ?



be. Man bedenke nur, und hierzu wird keine grosse Einsicht dies zu fassen erfordert, daß alle Ketzer, Gottesleugner, Zweifler und alle Freygeister, die vormals unsre Religion mit der gröstern Wuth angegriffen haben, verstorben, verfault, vergessen und zu einem Nichts geworden sind. Da hingegen unsre theureste Religion noch bis auf diese Stunde feste steht. Wer dies in Rücksicht nimt, der begreift gar leicht, daß der ganze Haufen der heutigen Religionsspötter nur übermüthige Leute sind, die ein freyes, ungebundenes und wollüstiges Leben zu führen trachten; die aber so wenig im Stande sind unsre Religion zu unterdrücken, als ihre Vorgänger, wenn sie auch tausend andre rasende Streiche ausdichten werden. Der französische Operspieler hat leicht bey müßigen, ungegründeten und wollüstigen Leuten Beyfall finden können: weil er sie nicht durch seine vermeinte Gelehrsamkeit überzeugt, sondern durch seine ausgestreute böse Lehrsätze, wodurch er die guten Sitten unterdrückt und die Laster vertheidiget, angelockt. Wie

leicht ist es nicht die sinnlichen Menschen zu gewinnen, wenn man alle Laster und Fehler billiget, und ihnen ein freyes Leben gestattet? Dies ist der wahrhafte Grund, wodurch die heutigen Freydenker sich allerhand Anhänger zugezogen. Eine Sache, die ein Schneider und Schuster auch zuwege bringen könnte, wenn man ihm gestattete, alle Thorheiten und Ungezehrheiten unter den Pöbel auszustreuen. Wodurch haben die meisten Secten ihren Ursprung und Ausbreitung? von nichts anders, als daß die Urheber ein freyeres Leben eingeführt.

Die Menge und Eigenschaft der heutigen Verfolger unsrer Religion schildern uns jene des alten hebräischen Volkes, daß den alleinigen wahren Gott angebeten. Gleichwie wir wider die Acheisten, Deisten, Naturalisten, Rationalisten, Indifferentisten, Tolerantisten, zc. (\*) zu kämpfen

---

(\*) Solte man nicht durch diese barbarische Wörter bald glauben, daß wir zur Zeit der Unwissenheit etwas näher anküchten. Allein wilde Leute haben auch barbarische Mahnen.



pfen haben, also mußten vormals die Israeliten sich wider die Egiptier, Cananeer, Inbuseer, Amorrheer, Gabaoniten, Ammoniten, Madianiten, Philisteer, Assyrier, Babylonier, zc. vertheidigen: weil diese die wahre Religion bestürmten, die Altäre umstürzten, daß Volk verführten, und den Gottesdienst ihrer Väter abzuschwören zwangen. Man nehme nur den scheußlichen Haufen unzählbarer Feinde, welche sich wider die Kirche seit ihrem Ursprunge in der ganzen Welt aufgeworfen haben, in Betrachtung, so wird man alle von dem Beherrscher Himmels und der Erden niedergeschlagen sehen. Dies ist eine so handgreifliche Wahrheit, daß, wenn die übermüthigen Religionspötter noch auf tausend mehrere Rasereyen verfallen werden, sie dennoch niemals unsre Religion werden umstürzen können.

Die Religionsfeinde unsrer Zeiten haben ein ihrer Vorfahrer aenliches Schicksahl zu gewarten. Ihre Versuche und Anschläge sind zwar die eigensten, allein ihre Gottlosigkeit,

Ränke und Bosheit ist weit grösser, von welcher Seite man nur dieselbe betrachtet. Niemals haben die alten Secten und ihre Herführer so viele Gegenstände unsrer Religion angefeindet, als die heutigen Poetaster. Wenn man nur ein wenig in ihren Sudelschriften und Schmierereyen liest, so trifft man nicht allein alle alte wieder aufgewärmte Gottlosigkeit an, sondern man wird annoch überführt, daß sie unterschiedliche Irwege, Thorheiten und Hirngespinnste auf das Tapet gebracht, daran ihre Vorfahrere nicht einmal gedacht. Sie können sich gar nicht schmeichlen, daß die Neuerungen ihrer Stürme und ihres Frevelmuths das Versprechen des Himmels zernichten werden, da die Gewisheit desselben aus ununterbrochenen Siegen erhärtet ist (†).

Es ist mir jederzeit für höchstlächerlich und unverschämt vorgekommen, wenn ich gelesen, daß die heutigen atheistischen Philosophastere und  
 Poe:

---

(†) 1<sup>o</sup> Oracle des nouveaux Philosophes, Avert.  
 Pag. 3. 4. 5. &c.



Poetastere sich den erhabenen Titel eines Philosophen oder Weltweisen anmassen. Dieser verehrungswürdige Name kommt ihnen keinesweges zu, denn welche Erfindungen, und Aufklärung haben sie in der Naturkunde, Vernunftlehre, Sittenkunde, Grundlehre, 2c. (aus welchen die Weltweisheit besteht) gemacht? Man kan sie nicht anders in der Weltweisheit, als Charletans oder Marktschreyer betrachten; denn vernünftig von der Sache zu reden, so besitzen die meisten nur eine oberhinnige Einsicht in der Naturlehre; in der Vernunftlehre machen sie nur Hirngespinnste und glauben sie besäßen so viele Vernunft in ihrem Gehirne, als alle Menschen zu sammen. O! schändliche Enthusiasterey! in der Sittenlehre beweisen sie, daß sie keine wahrhafte Mitbürger, sondern die schädlichsten Bestürmer der guten Sitten, der Ehrbarkeit, der Gefäße, 2c. sind. Die Grundlehre wollen sie auf einmal übern Hauffen werfen, wenn sie nach ihrer stumpfen Einsicht das Daseyn eines Schöpfers und Beherrschers der Welt, die Wirklichkeit und Unsterblichkeit der mensch-

menschlichen Seele auf eine tölpische Art laugnen. Die Welt kan also, so lange sie immer wil, die heutigen Freydenker Philosophen heissen, ich werde sie aber niemals anders, als Poetaster, Philosophaster, Pedanten und Enthusiasten nennen, wenn sie auch gegen mich hundert Injurien Prozesse bey ihrem Tribunal und auf ihrem Parnae anhängig machen werden. Ja, wie lächerlich ist es nicht, wenn sie sich den Titel starker Geister (†) durch ihre Ausschweifungen und Poetereyen bezulegen bemüht sind? Solte man nicht hierüber mit dem Democrit lachen oder mit dem Heraclit weinen? Ich glaube, daß, wenn man sie kleine Geister heissen würde, man ihnen Ehre genug beweisen würde.

Der Ursprung und die Hauptquellen, daraus die heutige Atheisterey hervorgebrodelt, sind, wenn ich die Wahrheit aufrichtig sagen sol, folgende; und diese wird auch der fälschlichste Mensch nicht laugnen können.

Wors

---

(†) Sie kügeln sich nicht wenig, wenn sie sich selbst Esprits forts heissen.



Wors erste hat die Geldbegierde unterschiedliche gottlose Gemüther dahin verleitet (††), das sie allen Gottesdienst und Tugenden durch ihre schändlichste Schriften gelästert: weil sie voraus wußten, das sie sich bey unsren verderblichen Zeiten dadurch Anhang machen und sich folglich bereichern

(††) Der unvergleichliche Massillon hat sehr wohl die Kunstgriffe der heutigen Atheisten beobachtet, wenn er schreibt: Die starken Geister sagen, sie hätten es ohne Eigennuz gethan, das sie das Joch der Religion abgeworfen hätten und die Wahrheit habe sie ganz allein genöthiget, sich der gemeinen Irthümer zu entschlagen: Allein ihr Lebenswandel leget deutlich an den Tag, das ihre Reden gekünstelt und falsch sind. Man betrachte sie nur etwas genauer, man gehe auf eine vertraute Art mit ihnen um, man stelle sich, als ob man eben so, wie sie, die Lehre der Gottlosigkeit angenommen hätte; so legen sie die Maske ab, und zeigen sich so, wie sie wirklich beschaffen sind. Man wird an ihnen die schändlichsten Sitten gewahr; einen Lebenswandel, dessen sich der Pöbel bey seinen Unordnungen schämen würde; eine sonderbare Art von Ausschweifungen, die noch weit schrecklicher sind, als ihre sonderbare Lehre ist; eine Zügellosigkeit, die weder von einer Regel, noch von der Schamhaftigkeit, noch von dem Wohlstande etwas weiß; und eine gewisse Art über den Lebenswandel ein Urtheil zu fällen, welche macht, das weil man dasjenige nicht mehr achtet, was doch unter den Menschen für das Heiligste gehalten wird, man auch aus sich selbst nichts mehr machet.

chern würden. Dieser Kunstgrif der Gottlosen unsrer Zeiten ligt klar vor Augen. Bors andre hat eine thorbafte Ruhmsucht nicht wenig zum Auftritte neuer Freydenker bengetragen, denn es gibt Leute, die in den schändlichften Thaten eine Ehre suchen; und weil ihre Kräfte und Einsichten nicht hinreichend sind ruhmwürdige Werke am Tage zu bringen, so erwählen sie entgegen gesetzte Wege, suchen sich durch Thorheiten und Ausschweifungen in der Welt bekant zu machen. Und zwar in der auslachenswürdigen Absicht, damit nur die Leute von ihnen reden. Es gilt ihnen gleich viel, ob man gutes oder böses von ihnen spricht. Sie sind in der Furcht, die Leute wüßten nicht einmal, daß sie in der Welt wären. Weil sie nicht im Stande sind, auf der Schaubühne der Welt sich als verehrungswürdige Personen darzustellen; so schämen sie sich nicht die abgeschmacktesten Auftritte zu machen. Diese schreckliche Ruhmsucht ist die Quelle so vieler freydenkerischer Harlekins, welche die unglücklichsten Rollen gespielt haben. Bors dritte ist die Wollust und das freye



freye Leben ein Hauptcanal aller Frey-  
geisterey, denn so bald sich ein Mensch  
denen schändlichsten Leidenschaften er-  
giebt; so ist er bemüht sich inniglich  
zu rechtfertigen und wil alle Gewis-  
sensbisse mit der boshaften Einrede,  
es sey kein Gott, unterdrücken. Frey-  
lich wünschet der Wollüstling, daß  
kein Gott seyn möge, damit er gott-  
loser leben könne. Man sage mir nun,  
was man wolle; so behaupte ich, daß  
die meisten Freydenker sich durch die  
Wollust zu allen Lastern verleiten las-  
sen. Ich kenne so viele von diesen so  
unnützen als verächtlichen Weltbür-  
gern, keiner aber ist darunter, der  
eine rühmliche, eingezogene und wahr-  
haft redliche Aufführung besitzt. Spöt-  
ter, Säufer, Eheschänder, Betrüger,  
Avanturier, Verschwender, Grillen-  
köpfe, Schwärmer, &c. sind sie durch-  
gehends. Man erwäge nun, was für  
elende Figuren die meisten Freyden-  
ker sind (\*) und was aus ihrem der  
Mensch-

---

(\*) Der französische Bischof, Johan Baptist Mas-  
sillon, dieser verehrungswürdige Seelenhirt! hat  
die schrecklichen Folgen der einreißenden Atheiste-  
rey gar wohl eingesehen, wenn er mit allem Brum-

Menschlichkeit selbst den nachtheiligen Lebenswandel folgern kan. Vorse vierte, ist die Tadelsucht eine Quelle der Freydenkerey, denn es gibt Leute, welche alles tadlen und beschnarchen. In der Religion und in allen Gesäzen suchen sie etwas zu tadlen, in ihrem beschnarchten Verstande errichten sie ein fürchterliches Tribunal, wo sie die von allen Völkern und zu allen Zeiten gebilligten Gesäze beurtheilen, richten und verdammen. Welche entsetzliche Hirngespinnstmacher! Ja, welche frevelmüthige Grillenfänger! Heisset dies nicht mit der ganzen Welt sein  
Ge

---

de der Wahrheit saget: Was für ein Friede und was für eine Einigkeit kan wohl an einem solchen Orte angetroffen werden, alwo diejenigen, die ihn bewohnen, einzig und allein durch die Freydenkerey und Verachtung alles und jeden zwanges mit einander verbunden werden? Was für ein Chaos, und was für ein Schauplatz des Entsetzens und der Verwirrung würde nicht die allgemeine Gesellschaft der Menschen werden, wenn die Grundsäze der Freydenkerey unter ihnen die Oberhand erhielten und als öffentliche Gesetze angesehen würden! Was für eine schreckliche Republik, wenn anders jemals eine auf der Welt entstehen könnte, würde diejenige seyn, die ganz und gar aus Gottlosen bestünde, und in welcher sich die Menschen den Namen der Bürger durch nichts, als durch die Gottlosigkeit, erwerben könnten?



Gespötte auf die unverschämteste Art treiben? Seit so viele Jahrhunderte haben so viele erlauchte Männer, deren einer mehr Einsicht, als alle unsre heutige Freygeister zusammen, besitzen, gelebt. Ihre Schriften sind hiervon untrügliche Beweise. Sie sind aber niemals auf solche Thorheiten verfallen, daß sie die Religion und guten Sitten getadelt hätten. Wer sieht nicht, daß also die Tadelsucht der heutigen Atheisten in einer thorhaften und blinden Eigenliebe verhüllet sey? Da sie keine Mittel wissen, sich in der Welt gros zu machen; so bemühen sie sich durch den bissigsten Tadel hervorzuthun. Ihre handvoll Gehierner sol der Richterstuhl aller Gesäße und Handlungen der Menschen seyn. Die ganze Welt solte sich dem Urtheile eines Ausschweiffers, eines Phantasten und eines müßigen Kopfes unterwürfig machen. Wie höchst lächerlich ist dieses nicht?

Dies sind die hauptfächlichen Triebwerke, welche unsre heutige Atheisten und Deisten zu so vielen abgeschmackten Ausschweifungen beieifert haben. Wir haben auch, Lender! die untrüg-

lichste Erfahrung gehabt, was für  
 abscheuliche Laster in einem und an-  
 dren europäischen Staate durch die  
 eingerissene Freydenkeren entstanden.  
 Hat man nicht in einem Lande in  
 Furcht gestanden, daß ein neues So-  
 doma und Gomorra entstehen würde?  
 Sieht man nicht in andren Gegenden,  
 daß die Vielweiberey bald zur Mode  
 wird, daß die Ehebrüche, und andre  
 schändliche Laster nur Galanterien  
 sind. Dies sind die verdamlichen Fol-  
 gen der Freydenkeren. Wer erkennet  
 nicht hieraus, daß man die Urheber auf  
 die schärfeste Art zu strafen durchaus  
 verbunden sey. Ich weis wohl, daß  
 man den Einwurf machet, der ärger-  
 liche Lebenswandel der Pfaffen und  
 Mönchen sey eine Mitursache, daß  
 es heut zu Tage so viele Freygeister  
 gibt. Man gibt vor, daß die Geist-  
 lichen durch ihre tadelhafte Auffüh-  
 rung zu erkennen gäben, daß alles  
 nur Betrügerey und scheinheilige  
 Blendwerke sey. Allein ein Freyden-  
 ker, der diese Einwürfe machet, ent-  
 blößt hierdurch handgreiflich seine  
 größte Dummheit. Ja, seine verdeckte  
 Bosheit, denn wer ist unter uns Ca-  
 tho-



tholicken, der jemals geglaubt, daß unsre theureste Religion von dem Lebenswandel unsrer Geistlichen abhängig sey? Unsre Religion hat zwar eine Verbindung mit dem heiligen Lebenswandel eines Kirchendieners. Der erbauliche Lebenswandel ist eben die Pflicht eines ächten Priesters und aller wahrhaften Christen. Hieraus folget aber nicht, daß, wenn ein Geistlicher nicht gemäs seinen Pflichten lebet, die Religion hieran Ursache sey. Die Ausschweifungen einer privat Person rühren von ihren Leidenschaften her, es sind also persönliche Fehler, die man keinesweges der Religion aufbürden kan, und die derselben niemals zur Unehre gereichen können. Ja, die niemals beweisen können, daß unsre Religion ungegründet sey. Irren und Fehlen ist, nach dem uralten Sprüchworte, menschlich. Gibt es auch Geistliche, welche wider ihre Pflichten handeln, so gibt es auch Richter, die sie nach Bewandnis des Fehlers strafen. Werden sie auch nicht gestrafet, so hat jedesmal derjenige, dem die Aufsicht anvertrauet, desto grössere Verant-

wortung dereinst davon zu gewar-  
ten.

Ich weis demnach wohl, daß es  
denen blinden Nachfolgern des B.  
sehr empfindlich seyn wird, daß ich  
ihr träumendes Drackel einen Reli-  
gions-Harlekin heisse. Allein wer sich  
in seinen Schriften etwas umgesehen,  
der ist vollkommen überführt, daß ihm  
dieser Nahme am besten zu kömt, denn  
bald ist er ein Atheist, bald ein Deist,  
bald ein Tolerantist, bald ein Mani-  
chäer (\*) u. wie es ihm nur einfält.  
Welche lächerliche Auftritte? welche  
sehr einfältige Harlekinaden? Wie  
werden ihn dereinst die Gewissens-  
bisse, die verursachte Verführung, die  
ausgestreuten verruchten Lehrsätze (so  
wie wir bey dem Tode seiner verschiede-  
nen eifrigen Nachfolger mit Ver-  
wunderung erfahren) verfolgen, wenn  
es heißen wird:

Hier spannt, O Sterbliche, der Sin-  
nen Sehnen an!

Wo Wissen wenig nützt und Irren  
Schaden kan!

III.

---

(\*) Un Homme à toute Sauce.



III.  
**Beweisgründe**  
 des  
 angebohrnen  
**Begriffs**  
 einer  
**Gottheit.**

---

Der Begriff einer Gottheit ist allen Menschen angebohren. Bey der genauesten Untersuchung aller Geschichte finden wir, daß einige Meynungen denen Menschen so allgemein und ihnen so sehr eigen sind, daß weder Vorurtheile, weder Auferziehung, weder die Sitten, weder die besondern Landesgesetze noch Gebräuche in derselben eine Abänderung haben verursachen können. Wer saget auch dem unmenschlichsten Erdbewohner, daß er überhaupt das Gute lieben, für seine eigene Unterhaltung sorgen, deren hierzu nöthigen Mittel sich bedienen, Gift, Gefahren und alles was seine Tage abkürzen könnte,

F 3                      sorg-

sorgfältigst meiden müsse? Dieses empfindet er in sich selbst, und weiß es, ohne daß es nöthig sey ihn deshalb zu unterweisen. Man könnte ihm einige Dunkelheiten mehr entwickeln, den Grund aber von diesen, welcher natürlicher Weise sich in seiner Seele befindet, und von dem er eine genauere Kenntniß, als ihm von anderen könnte beygebracht werden, besizet, wird ihm kein Geschöpf jemahls einflößen können.

Die Gefäße der Menschen sind vielmahl groben Fehlern und Verwirrungen unterworfen, diese natürliche Eindrücke hingegen sind hievon befreyet und bleiben unabänderlich, aus der alleinigen Ursache, weil diese, wie alles andere Gute, von dem, welcher ist die Wahrheit, Gütigkeit, und Gerechtigkeit selbst, vom Vater des Lichtes, welcher nicht der mindesten Veränderung fähig ist, ursprünglich herrühren (†).

Der Begriff, welchen wir von Gott haben, ist die kostbarste und edelste  
Zier

---

(†) Omne datum optimum, &c. Jac. I. 17.



Zierde unserer Seele , und von Anfang der Zeiten ist ihr dieser schon eigen gewesen (\*). Hieran zweiffeln einige starke Geister , und wollen erst viele Jahrhunderte , nach derselben Bildung , ihr diesen Schatz eingestehen. Allein ich frage sie : In welchen Zeiten , in welchem Lande ward dieser Begriff erfunden ? Welcher Weltweise hat ihn ausersonnen ? Mit welcher Kunst hat er ihn allen Völkern beygebracht ? durch welches Ansehen hat er sie verpflichtet zu glauben , daß die , welche gewisse Pflichten übertreten , von einem im Himmel wohnenden Wesen gesehen , und schärfest bestrafet würden ? und endlich

F 4

wie

---

(\*) Die Menschen haben zu allen Zeiten , schreibt der erlauchte Bischof , J. B. Massillon , und unter allen Völkern , bloß von Natur , seine Gottheit und Macht erkant ; aber der Gottlose wil lieber das ganze menschliche Geschlecht Lügen strafen , die allgemeine Meynung für Leichtgläubigkeit und seine ersten Begriffe und Einsichten , die er mit auf die Welt gebracht hat , für kindische Vorurtheile ausgeben , als einer seltsamen und unbegreiflichen Meynung entsagen , bey der sich seine Vernunft bloß um seiner Laster , dieser Kinder der Finsternis willen , beruhiget hat , und welche seine Uebelthaten ganz allein haben wahrscheinlich machen können.

wie hat er dem Gewissen aller denkenden Geschöpfe, wenn sie zum Bösen gereizet werden, einen abhaltenden Zaum, und nach dessen Ausübung eine nagende Reue einpflanzen können? Niemals werden sie hierauf antworten können, und müssen also bekennen, daß der Begriff von einem Gott keine Entdeckung der Menschen sey. Wem ist nicht bekant, daß die Satzungen von diesen, weder einstimmig, weder allgemein, weder ewigwährend seyen?

Noch weniger ist zu muthmassen, daß dieser Begriff durch ein denen Sinnen und Leidenschaften entgegen gestelltes Gesäze sey eingeführet worden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß alle vernünftige Erdbewohner auf ewig, nach der Einbildung eines einzigen Menschen, oder eines besonderen Volkes, dem dieser Gedanke könnte gefallen haben, dieses Gesäze sollen unterschrieben und gebilliget haben. Wie viele andere würden es, als eine Hindernis an der Ausübung ihrer Begierden geschmähet und verworfen haben? Und dennoch ist es auf dem  
gan



ganzen Erdboden angenommen worden. Woher entsteht es denn? Erhebe deine Augen, und verehere die Macht dessen, der es deiner Seele eingepreget hat.

Der Schöpfer solle uns die Liebe zum Guten, das Verlangen uns selbst zu erhalten, eine natürliche Neigung zu denen hiezu tauglichen Mitteln, einen Abscheu für alles, was unsere Zernichtung befördert, die Begierde geliebet und geehret zu werden, eingegeben haben; und man wil noch zweifeln, daß er, uns sich gleich bildend, die Kenntniß von seinem eigenen Wesen in unsere Seele eingegraben habe? Die Triebe zum Guten sollen in, und mit uns gebohren seyn, blos deswegen, weil sie der Natur gemäs dienlich und allen Menschen gemein sind. Welcher Unterschied ist hier, und aus welchen Ursachen wil man laugnen, daß der Begriff von Gott nicht auf dieselbe Weise uns mitgetheilt sey?

Ist jemals ein so ungesittetes Volk gewesen, lebet noch eines unter der Sonnen, welches nicht eine mehr oder

weniger deutliche Erkenntnis, von einer unbeschränkten Weisheit, von welcher allein das erstaunliche Weltgebäude erschaffen und regieret werden könne, besessen habe? Wäre diese ein mit uns gebohrner und durch Vorurtheile fortgeplanzter Irthum, so würde sie nicht allgemein, nicht ewigwährend bleiben. Der Natur allein und der Wahrheit ist es eigen ohne Ziel, ohne Ausnahme fortzuwähren.

Einige Reisebeschreiber, welche entweder, um sich in die Zahl der Verfasser zu setzen, glänzende und durch das viele wunderbare, über die Wahrscheinlichkeit getriebene Fabeln geschrieben, oder andere, welche unerschaffen in denen Sprachen und Gesäßen deren Ländern, welche sie kaum gesehen, die Misbräuche von einem Volke oft für ihre Gefäße angesehen, erzählen, daß in den entlegensten Inseln, oftmal Menschen, an denen man nicht die geringste Ausübung eines Gottesdienst, und folglich keine Begriffe von einer Gottheit verspüret hätte, wären entdeckt worden. Allein, wer wird einfältig genug seyn

Die:



dieses zu glauben, besonders da alle Vernünftige es in Zweifel ziehen.

Doch gesetzt, daß bey gewissen Wilden kein ordentlicher Gottesdienst gebraucht würde, dürfte man aus diesem Grunde wohl behaupten, daß ihre Dummigkeit kein Oberstes, kein den Himmel und die Erde regierendes Wesen jemals erkennet, oder wenigstens sich eingebildet habe? eben so wenig, als man schliessen könnte, daß dieses zur Nahrung des Menschen reifgewordenes Weizenkörnen, den Saamen und die Kraft andern beizubringen nicht in sich habe, bloß deswegen, weil es nicht gesäet, und durch die Hände des Landmans der Erde anvertrauet worden.

Noch mehr: ich wil zugeben, daß den unwissendesten Insulanern niemals der Gedanke von einem Wesen, welches an Macht und Vollkommenheit allen Sterblichen vorgehet, welches unsern Wunderbau entstehen hiesse, und denselben regieret, eingefallen sey. Was folget hieraus? nichts mehr, als daß die Vernunft dieser  
 Wil

Willen in denen dickesten Finsternissen verwickelt sey : daß man sie, weil sie auf keine Weise sich derselben gebrauchen, der Vernunft beraubet, und als neulich gebohrne Kinder, welche keiner andern, als deren thierischen Verrichtungen fähig sind, ansehen müsse.

IV.

Beweisgründe

des

angebahrnen

Begriff

eines natürlichen

Gesäßes.

In uns liegt der Begriff eines natürlichen Gesäßes, welches die Tugend, die Gerechtigkeit und die Wahrheit lehret; und das alle diesen entgegen gesetzte Meinungen übern Haufen wirft. Das natürliche Gesäß ist ein Strahl des göttlichen Lichtes, womit der Schöpfer, um uns den

Un-



Unterschied des Guten vom Bösen zu belehren, unsere Seelen erhellet. Durch dieses werden wir von dem, was wir Gott schuldig sind, wie wir uns selbst aufführen, und wie wir unsern Mitbrüdern begegnen sollen, gründlich unterwiesen. Seine Hauptgründe bestehen in der Ausübung der folgenden zween Sätze: Gebe einem jeden das Seinige; Was du nicht willst, das man dir thue, das thue keinem andern. Diese Sätze sind zu allen Zeiten, und von einem jeglichen Geschöpfe, welches sich die Mühe genommen zu denken, angenommen, und für verpflichtend gehalten worden.

Die geheimen Ursachen, aus welchen die Freygeister sich bemühen auch diese innerliche Eindrücke der Natur in unsre Seele auszutilgen, wollen wir iho nicht berühren. Nur wäre zu wünschen, daß sie nicht ganz offenbar sich bemüheten, diejenige hiez durch zu entschuldigen, welche die Unwissenheit eines höchsten Wesens, und der geheiligten Gefäße der Natur fürwenden dürfen. Es ist sonnenklar, daß sie allen Lastern die Thüre  
 öf-

öfnen, da sie eine jeden von denen nothwendigsten Pflichten freysprechen, und eine grobe Unwissenheit fürzuschützen allen erlauben.

Der engelländische Hobbes ist der erste, so diese gefährliche Sätze ans Licht zu bringen sich nicht gescheuet. Seine verdämlliche Lehren sind, über hundert Jahre, allein in einem Lande, wo alle Irthümer ohne Scheu gelehret werden dürfen, bekent gewesen. Vor ungefehr 30. Jahren wurde zuerst Frankreich, und jez ist beynahе ganz Europa mit diesem Gifte angestect. Welche Schande ist es für Menschen, die in so aufgeheiterten und glücklichen Zeiten leben, wenn man ihnen vorwirft, daß selbst die Heyden die Fürtrefflichkeit, die Grundsätze und die wahre Beschaffenheit der natürlichen Gesäze besser, als sie, erkennen? wie schimpflich ist es sich von denen Vernünftigsten ihrer Weltweisen, welche zudem von der Gottheit und von ihren Eigenschaften noch sehr unvollkommene Begriffe hatten, wiederleget sehen und zu schanden gemacht werden? Dies

ses



ses wiederfährt dem Hobbes und seinen Nachfolgern.

Cicero, welchen alle Zeiten für den geübtesten Meister in der Sittenlehre angesehen, wird ihnen die Natur und die mit derselben verbundene Pflichten zu erkennen geben, wenn er folgendermassen schreibt:

Das wahrhafte Gesäß ist die gesunde Vernunft, welche mit unsrer Natur genau übereinstimmt, welches allen Menschen eingegeben, unveränderlich und ewig daurend bleibt, welches durch Befehle uns der Pflichten erinnert, und durch Verbote vom Betrug abhält, dieses kan nicht verändert, nicht ganz und nicht zum Theile, weder durch die Gewalt der Regenten, weder durch die Unordnungen des Volkes abgeschaffet werden.

Ob schon unter der Regierung des Tarquinius in Rom kein geschriebenes den Ehebruch verbiethendes Gesäß vorhanden, dennoch hat Sertus Tarquinius, da er die Lucretia überwältiget, gegen das ewige Gesäß gesündigt.

diget. Die Vernunft, welche von der Natur der Sachen herkömmt, welche zum Guten ansporet, und vom Bösen abhält, hat nicht erst damals, als sie geschrieben worden, angefangen ein Gefäß zu seyn, sondern zu der Zeit, als sie entstanden ist, sie ist aber entstanden mit der Gottheit.

Dieses und noch mehreres saget ein Heude, und wie viel deutlicher würde er, mit andren seines gleichen, dieses alles erprobet haben, wenn sie von demjenigen Lichte, durch welches wir die Gottheit begreifen, wären beleuchtet gewesen? Wie viele gründliche Schlüsse und Folgen würden sie, wenn sie den Urheber der natürlichen Gesetze besser erkennet, von diesem beygebracht haben?

Die Nachfolgere des Hobbes werden zugeben, daß in der Natur und in denen Wissenschaften eine grosse Anzahl sonnenklarere Wahrheiten wirklich vorhanden seyen: Das Ganze ist grösser als eines seiner Theile, zween Körper von ungleicher Grösse können nicht auf eine gleiche Art gemessen werden



Den 2c. Woher entstehen diese Regeln, diese Wahrheiten, wenn sie nicht von dem unveränderlichen göttlichen Willen, welcher diese Ordnung eingeführet, ihren Ursprung nehmen?

Sol aber dieser nur allein den Umlauf der Gestirne, die Regeln der Bewegung und der Meßkunst bestimmen haben? Sahe er für unnöthig an, Grundsätze über dasjenige, was seine Weisheit und Gerechtigkeit angehet, zu errichten? Solten diese beyde Eigenschaften an sich selbst nur ein gebildete Wesen, welche nichts wirken, vorstellen? Könnte es ihm gleichgültig seyn zu sehen, zu lieben, oder eine jede andre Sache zu vollbringen. In der That dieser Gott, der das Gute und das Böse mit denenselben Empfindungen betrachtete, wäre ein scheußlichers Unthier, als der Gott des Epicurus. Dieser hat wenigstens das Gute dem Bösen, eine wohl eingerichtete Ordnung der Verwirrung, die erspriesliche Mittel, denen, welche nicht zum fürgesetzten Ziele fuhreten, allezeit vorgezogen: wenn er die böse Handlungen ungestrafet liesse, wurs-

den sie wenigstens doch nicht gut ge-  
heissen. Allein aus den Sätzen des  
Hobbes entspringen die verdamlichsten  
Gotteslästerungen: ein Gott, der bey  
jeder That gleichgültig, könnte sich has-  
sen oder lieben; den Rechtschaffenen  
so, wie den Bösewicht, bestrafen, die-  
sem die Belohnungen, welche jener ver-  
dient, darreichen; die Leidenschaften  
und die Verwirrung gut heissen, und  
selbst dasjenige Uebel, welches er sei-  
nen Geschöpfen erlaubet, ausüben.

Wenn wir aus Abscheu für diese  
Gottlosigkeiten in ihm die Liebe des  
Guten, und die Verabscheuung des  
Bösen annehmen, so müssen wir zu-  
gleich bekennen, daß er das eine liebe  
und das andre hasse, überall und zu  
allen Zeiten. Es wird also eine noth-  
wendige Uebereinstimmung seyn, zwis-  
schen unsern Handlungen, und der  
Art, mit welcher er von selbigen ur-  
theilet, und diese Urtheile werden, ob  
wir gutes oder böses ausgeübet, ge-  
recht entschieden; es wird folglich un-  
möglich seyn, daß er jemals das Böse  
lobe oder das Gute verwerfe: dieses  
wird dem unveränderlichen Gesetze,  
nach



nach welchem er sich selbst gouverniret, gemäß, und jenes demselben entz gegen gestellet bleiben.

Nachdem wir diese klare Wahrheiten fest gestellt, ist man also gemüßiget einzugestehen, daß Gott die Ordnung liebe, und alles, was diese verstören kan, verabscheue. Nun erfordert eine richtige Ordnung, daß die Geschöpfe ihren Schöpfer verehren, seinen Willen, seine Absichten erforschen, und nach derenselben Vorschrift ihre Handlungen einrichten sollen. Die gute Ordnung gebietet denen Unterthanen gegen ihren rechtmässigen Beherrscher, in allem, was nicht wider die Vernunft streitet, den schuldigen Gehorsam. Sie befiehlt uns denen Gutthätern gebührend zu danken. Sie und die Natur belehren uns gegen unsren Nebenmenschen billig zu seyn und dessen Wohlgewogenheit durch unsre Dienste zu erhalten; sie verbietet uns denselben weder am Leibe, weder an seinen Gütern, anzugreifen, weder sonst einigen Verdruß zu verursachen. In einer Hand zeigt der Ewige den Inhalt seiner

Gebote , und unsrer Pflichten , und mit der andren drohet er seine Rache, so bald wir die Ordnung, die er sich selbst und uns vorgeschrieben, übertreten werden. Hiervon entstehet die schreckbare Beängstigung des Gewissens, welche uns in Erwägung deren Strafen vom Bösen abhält, und die entsetzlichsten Vorwürfe, von welchen wir nach begangnem Uebel gefoltert werden.

Wer könnte wohl bey so trefflich gebildeten Zügen die gute Ordnung, die Vernunft, die schöne Natur und die Tugend nicht erkennen? Umsonst würde man deren Grundsätze, Stärke, und Uebereinstimmung in denen Erfindungen der Menschen aufsuchen. Weder einer aus ihnen, weder alle insgesamt würden Weisheit genug, eine so schöne Gefäßtafel zu verfertigen, weder Ansehen genug, dieselbe aller Welt vorzuschreiben, gehabt haben.

Derjenige allein ist deren einzige Quelle, welcher in unsre Seelen eintrage Strahlen seines göttlichen Lichtes ein



eingelösset, damals nemlich, als er uns mit der Vernunft, wodurch er seine bey allen Dingen angebrachte Ordnung uns offenbahret, und wodurch wir das Wahre vom Scheine, das Gute vom Bösen, und die Gerechtigkeit vom Unrechte unterscheiden können, begabet hat.

Hieraus erhellet, wie unvernünftig, gottlästerisch und verdamlich die Sätze dieser Art Freygeistern seyn. Sie vernichtigen die geheime Empfindungen der Natur; sie erkennen keine natürliche in unsrer Seele eingegrabene Gefäße, und glauben sich berechtigt alle angebohrne Begriffe zu verworfen.

Es hat zwar das Ansehen, daß die Frage von denen angebohrnen Begriffen nur in die Schulen gehöre, und gar keinen Einfluß in die Sittenlehre habe. Allein die Freygeister wollen gar nicht davon hören, und sie müssen sehr erhebliche Ursachen haben, da sie dieselben unsrer Seele absprechen. Dies war wirklich eine lange Zeit das

Geheimnis der neuern Philosophaster  
und endlich ist es entdeckt.

In den Schulen des Aristoteles pflegte man ganz unschuldig zu sagen, daß nichts in unsre Seele sey, welches nicht durch die Sinnen eingegangen wäre (†); und hieraus ohne den mindesten Argwohn zu schliessen, daß keine Begriffe angebohren, und von der Natur eingegeben wären. Die heutigen Frengeister sehen die Sache viel schärfer ein, und wissen diesen Satz auf eine ganz andre Art sich zu Nuße zu machen. Sie selbst, welche die alte Weltweisheit (\*) mit Recht verwerfen,

---

(†) Nihil est in Intellectu, quod prius non fuerit in Sensu.

(\*) Aus der Gelehrtengegeschichte ist bekant genug, was die aristotelische Philosophie der Welt durch ihre häufigen Grillen, Hirngespinnste und trocknen Lehrsätzen geschadet. Die Scholastiker haben sich sehr bemüht ihren Abgott Aristoteles von allem Argwohne der Frendenkenen zu schützen, allein durch die behauptete Ewigkeit der Welt und genaue Verbindung Gottes mit der Materie hat er sich zum Altheissen gemacht. Die neuern ächten Weltweise haben daher die wichtigsten Beweggründe gehabt die peripatetische Weltweisheit zu verwerfen, wie man denn dieses in einer unter dem Titel: Pseudosophie oder die falsche Weisheit der alten Schulweisen, 2c. Bonn, 1762. bekanten Satyre weitläufig dargethan findet.



fen , haben obigen Satz , weilen er ihr Lehrgebäude zu unterstützen sonderbar dienet , beybehalten.

Nach dem einmahl gefasten Entschluß allen natürlichen Unterschied des Lasters und der Tugend, des Guten und des Bösen zu verlaugnen , machen sie eine Hypothese , welche nur von ihnen kan ausersonnen werden.

Sie setzen voraus, und ungezwungen sagen sie uns , daß die Menschen durch viele tausend Jahre in demjenigen Stande , worin sich jezo die Thiere , oder diejenige Menschen , welche man sich nicht wilder einbilden kan , befinden , ohne Sprache , ohne Kleidung und ohne gemeinschaftlichen Umgang , ohne miteinander bekent zu werden , ohne das mindeste Zeichen , wodurch sie ihre Meinungen und Gedanken hätten entdecken können , die Erde bewohnet. Nur allein die Empfindungen eines herben Schmerzens und eines sonderbaren Vergnügens hätten sie äusserlich angedeutet , auf dieselbe Art , wie wir sehen , daß ein Pferd die Schläge der Peitschen ,

oder den Geruch der Haber empfindet.

In diesem Stande wären unsere ersten Väter, als sie durch die mächtige Hand des Schöpfers hervorgebracht, oder gleich denen Insekten aus dem Schoos der Erden gezeuget worden. Ich weis wirklich nicht, ob ich das erste oder letztere aus der Lehre dieser Enthusiasten besser behaupten könne. Doch es sey ihm, wie ihm wolle, sie bringen ihre Fabel folgendermassen zum Stande.

Ganz unvermerkt erfunden die Menschen eine Sprache, sie fingen an eine Art der Gesellschaft oder der Handlung aufzurichten und endlich kamen sie, für das gemeine Beste, darin überein, welches sie hinführo Recht oder Unrecht, Tugend oder Laster benennen, welches sie belohnen, oder bestrafen wolten. Diese Begriffe können also nicht von denen ersten Menschen hergeleitet werden. Viele tausend Jahre nach deren Bildung sind sie zuerst auffersonnen worden und man kan sie nicht für solche, welche ihnen ange-

boh-



bohren, und vom Schöpfer ihren Seelen eingeprägt sind, ansehen. Der Unterschied des Guten vom Bösen ist eine Erfindung von ihnen; die Bestimmung dessen, was Tugend oder Laster heisset, ist willkührlich, gut in gewissen Zeiten und Dertern, und böß in andren; und wir würden nicht die mindeste Kenntniß von diesen Begriffen, ja gar von einem obersten Wesen haben, wenn nicht in unsrer ersten Kindheit die Seele damit angefüllet würde.

Hieraus lassen sich tausend artige Folgen herleiten: der Mensch braucht durch sein ganzes Leben an das Daseyn einer Gottheit, ohne eines Fehlers schuldig zu seyn, nicht zu gedenken. Er kan sich der Mühe entheben derselben die schuldige Verehrung und Dienste, selbst die innerlichen, zu bezeigen. Es ist ihm erlaubt zu stehlen, zu tödten und eibbrüchig zu seyn, ohne daß er gottlos werde. Das, welches seit der Verkündigung der ersten Gesetze für Unrecht erkläret worden, wird vielleicht ins künftige für eine Tugend gehalten. Diejenigen

Thaten, welche man in Deutschland lobet, können in Frankreich getadelt und für Uebertretungen angesehen werden. Alle Handlungen sind also gleichgültig und nur der Fürst kan das Gute oder Böse, nach der Einrichtung, denen Umständen und dem Wohl seiner Staaten bestimmen.

Hieraus erhellet nun sonnenklar, warum die größte Bemühung der Freygeister sey. Alle natürliche Begriffe des Lasters und der Tugend, des Guten und des Bösen unsren Seelen abzuspochen. Die Ursache, warum sie der angebohrnen Kentnis deren allgemeinen Grundsätzen, welche wir in der Sittenlehre haben, einen unversöhnlichen Krieg verkündiget, liegt am Tage, und es wird hiedurch erwiesen, daß ihre einzige Bestrebung sey, alle Ordnung, welche die Schönheit der Welt ausmachtet, zu zerstören und das Laster an die Stelle und auf den Thron der Tugend zu erheben (†).

Wir bitten übrigens diejenige, welche

---

(†) Vx, qui dicitis malum bonum &c. *Isai, C.V. 20.*



che sich so viel bemühet dieses System  
 zu errichten und zu entwickeln, die Gü-  
 tigkeit zu haben , uns auf folgende  
 Frage zu antworten : Woher wissen  
 sie , daß die Menschen von ihrer er-  
 sten Schaffung an , durch unendliche  
 Zeiten in dem Zustande , worin wir  
 jez die Thiere und einige Wilden sehen,  
 ohne den Gebrauch einer Sprache  
 und der Kleidung geblieben seyen ?  
 Gewiß eine so sonderbare und wichtige  
 Sache verdienet wohl , daß man sie ei-  
 nigermassen erprobe, besonders da sich  
 so grosse Folgen daraus ziehen lassen.  
 Thun sie dieses nicht, so sind sie schon  
 überzeugt, daß sie uns abgeschmackte  
 Fabeln, welchen es an Gründen und  
 am Beyfalle fehlet, aufbinden  
 wollen.



## V.

Beweisgründe  
von der  
Nothwendigkeit  
einer  
Offenbarung.

---

Das eine geoffenbahrte Religion durchaus nöthig, und daß allein denen natürlichen Gefäßen nachleben nicht genug sey, wird durch folgende Beweise dargethan werden. Der greuliche Zustand des Aberglaubens, die gottloseste Art Gott zu verehren, die größste Unwissenheit, und das allgemeine Verderben deren Sitten, in welchen das menschliche Geschlecht unter dem Joch der Abgötterey vergraben war, sind einem jeden fattsam bekant.

Selbst die Heyden, welche in diesen Finsternissen lebten, sahen wohl ein, daß sie nicht eher könnten erleuchtet werden



werden , bis ein Inwohner des Himmels herabsteigen , und über sie den Strahl seines göttlichen Lichtes , welches allein das Dunkle erhellen könnte , ausbreiten würde. Ich erinnere mich einer schönen Stelle des Plato , welcher den Socrates folgendermassen seinen Jünger anreden lässet (†) : bey allen unsren Ungewisheiten , sagt der Weise , ist wohl das rathsamste , daß wir in hoffender Geduld einen erwarten , welcher uns die Art , nach welcher wir uns gegen die Götter , und die Menschen aufführen müssen , belehre. Derjenige , welcher uns in diesem wird unterweisen , ist wahrhaftig um unser Wohl beflissen. Er wird , wie mir dünket , auf dieselbe Weise mit uns umgehen , wie es Minerva , nach der Erzählung des Homerus , mit dem Diomedes that. Anfanglich zertheilte die Göttin den Nebel , welcher seine Augen umhüllete , damit er das , was er nur zum Theile erkennete , klarer einsehen könnte. Die Dunkelheiten , welche deine Seele bestricken , müssen nothwendig also vers

tries

---

(†) PLATO in Alcib. II.





tung, Ordnung und deren jährlichen Umlauf keiner andren Ursache, als einer Gottheit (\*), zuschreiben könne. Allein der Begriff von dieser ist nach dem Maas unsres Verstandes eingeschränket.

Gott,

---

(\*) Die heutigen Atheisten, Deisten und andre Freydenker haben sich einmal für allemal fürgenommen alles auf eine unverschämte und dumme Art zu laugnen, mit Blendwerke ihre stockblinde Anhänger zu betrügen, alle dolle Streiche ohne einige Rücksicht zu treiben und denen unumstößlichen Wahrheiten zu widersprechen; denn es ist das Daseyn, die Vorsicht, die Allmacht und Weisheit des Schöpfers und Beherrschers der Welt schon lange von verschiedenen grossen Männern aus den erstaunenswürdigen Naturwerken durch überzeugende Gründe erwiesen worden. Man bedarf nur folgende gelehrte Werke lesen: *Demonstration de l'Existence de Dieu, tirée de L'Art de la Nature, par F. de Salignac. Preuves naturelles de l'Exist. de Dieu & de l'Immortalit. de l'Âme, par L'Abbé Genest. Derham Theologia Physica. Wereitbeschouwing door Nieuwenzyr. Physique sacré ou Histoire naturelle de la Bible par J. Scheuchzer. Theologie astronomique par G. Derham. Theologie de L'Eau, par J. A. Fabricius. Theologie des Insectes, par Lefser. Le Spectacle de la Nature, par l'Abbé Pluche.* Ausser diesen kan man noch die so gründliche als belebte Schriften deren Herren Melchior de Poslignac, Hofmann, Schmid, Donatus, Samberger, Weismann, Drelincourt, Brookes, Feurlin, Ray, Wucherer, Jenichen, &c. lesen.

Gott, sagten die Urheber der abgöttischen Irthümer, die chaldäischen Weisen, Gott ist unfehlbar der Erschaffer und Regierer alles dessen, was wir an dem Himmel, und auf der Erde bewundern. Kein Vernünftiger kan hieran zweifeln: allein werden alle Sachen durch ihn selbst geführet? Durch unsre natürliche Einsicht können wir uns dieses nicht einbilden, vielweniger begreifen. Niemals werden wir zugeben, daß ein einziges Wesen, unmittelbar, und durch eigene Handanlegung den besondern Lauf von jedem Gestirne, die Bildung aller Thiere, und die Erneuerung einer jeglichen Pflanze ordnen und hervorbringen könne. Wäre dieses Wesen auch zu allen diesem fähig, wie unansständig würde es einem so mächtigen und erhabenen Monarchen nicht seyn, sich zu Kleinigkeiten herunter zu lassen, welche ins Unendliche gehen? Also urtheilten die schwachen und blinden Sterbliche und vorzüglich Aristoteles. Sie machten Schlüsse von sich selbst auf die Gottheit, und sie glaubeten die Sprache der reinen Vernunft vorzubringen.

Gleichs



Gleichwie nun, fuhren sie fort, ei-  
 nem Beherscher der Erde seine vor-  
 nehmiſten Rätthe und abwechslende  
 Bediente, welche in seinem Rahmen  
 und nach seinem Willen regieren, alle-  
 zeit zum Dienste stehen, also hat der  
 höchste Beherscher unzählige Wesen,  
 welchen er, nachdem er sie von seinem  
 göttlichen Willen genugsam unterwie-  
 sen, verschiedene Stellen in dem gro-  
 ßen Raume des Erschaffenen anver-  
 trauet. Ein besonderes Wesen beles-  
 bet folglich und führet, wie man zu  
 selbiger Zeit redete, den periodischen  
 Umlauf der Sonne. Andre Wesen ha-  
 ben die Aufsicht über die Fix- und übriz-  
 gen Sterne, und wieder andre, wel-  
 che die Erde bewohnen, geben auf al-  
 les, was sich bey ihr zuträgt, genaue  
 Achtung. Diese hier bestimmen die  
 Materie, und sorgen für die Erhal-  
 tung und Fortpflanzung der Thiere;  
 einige befrüchten die Erde, andre er-  
 halten die Elemente in ihrer Bewe-  
 gung, und eine jede Pflanze wird von  
 einem besondern Wesen jährlich er-  
 neuert. Auf diese Weise muß alles  
 am Himmel und auf der Erden in ei-  
 ner zu bewundrenden Ordnung und

Wichtigkeit zugehen, der Schöpfer bleibt von tausend Sorgen befreyet, und ruhig wohnet er in seinem Throne.

Solte sich die menschliche Vernunft wegen eines so gut gerathenen Einfals nicht glückwünschen? Eine Offenbarung, wodurch sie die Art Gott zu dienen, belehret würden, war überflüssig, und der gemeine Haufe dachte nichts weniger, als zu irren, da er der Lehre seiner Weisen und Priester folgte.

Ich bewundre jezo nicht mehr, daß die Chaldaer sich vorzüglich der Sterndeuterey beflissen; daß ganz Aegypten, nachdem es die Religion der ersten angenommen, den Crocodil, den Ibis, das Kalb und die Zwiebel, nicht wegen ihnen selbst, sondern wegen des Geistes, der geglaubt wurde diese Sachen zu beleben, anbetete; daß die Griechen sich Gottheiten, welche denen Elementen, Bergen und Flüssen vorstunden, sich aussersonnen und das Nom für ein jegliches Geschöpf sich einen Gott gebildet. Der Schöpfer wurde nach diesem vergessen und nur

erz



erdichtete Götter und Göttinnen wurden um Wohlthaten angerufen, weil man glaubte, daß alles von ihnen regieret würde.

Wer wil jezo wohl dem Menschen, die Wahle, einen gefälligen Gottesdienst sich zu erdenken, erlauben? Wer wird ihn der natürlichen Religion allein überlassen, und wer darf behaupten, daß die Offenbahrung unnöthig sey? Hier wird man einwerfen, daß die abergläubischen Gesinnungen nur dem Pöbel, welcher alles ohne Prüfung glaubet, eigen gewesen seyen, und daß die Weisesten unter ihnen sich an nichts auffer der natürlichen Religion gebunden haben. Allein, wem ist unbekant, daß diese und nicht das Volk, sich die verschiedenen Lehrgebäude, welche in allen Welttheilen im Schwange waren, gebildet haben? Pythagoras, Plato, Aristoteles, Zeno, Democritus und Epicurus glaubeten an Götter und schlachteten denselben Opfere, wie der gemeine Haufe; obschon ein jeder sich einen besondern Begriff von ihnen gebildet. Eine neue Probe, daß selbst die W. It.

weisheit geirret. Cicero, welcher eine so genaue Kenntniss der natürlichen Gesetze besaß, bestieg das Capitol, um dem Jupiter Weibrauch zu streuen, und er feyrte die öffentlichen Festtage an den gemeinen Tafeln des Volkes.

Eine von denen wichtigsten Ursachen so vieler Unordnungen unter den Heyden, war wohl diese, daß man bey so verschiedenen Lehrsätzen sich nicht entschliessen konte, welchen man für allen andren annehmen und beybehalten sollte.

Eben dasselbe sehen wir bey denen heutigen Freydenkern. Sie wollen alle Offenbahrungen, durch welche allein wir können erleuchtet und geführet werden, verwerfen; sie wollen auffer der natürlichen Religion, welche nichts gewisses bestimmet und eine gefällige Art Gott zu dienen erlaubet, keine andre Satzungen annehmen. Bey Durchlesung ihrer Schriften weis man nicht, wem man glauben könne; ein jeder von ihnen vertheidiget besondere Meynungen. Ein jeder von diesen Religionsfabrikanten machet ver-

schied



schiedene Bocksprünge. Einige von ihnen streiten für die Sätze des Epicurus, des Democritus und Lucretius. Andre geben zu, daß ein oberstes alles erschaffendes Wesen sey, welches sich aber wenig um die Sterblichen bekümmere (†). Diese erkennen die Hand Gottes, welche das Weltgebäude regieret, allein weder diesem, weder dem Menschen, wollen sie einige Freyheit zugestehen. Voltaire, das Drackel aller Freygeister beweiset einem grossen Prinzen, daß derjenige seiner Sinnen beraubet seyn müsse, welcher dem Menschen die Freyheit abzusprechen sich unterstehe, und an einer andren Stelle behauptet er, daß

H 3

man

---

(†) Von dieser Art Freydenker drückt sich Massillon sehr artig aus, wenn er saget: Er, der Freygeist, gesteht, es sey ein Gott. Indem er ihm aber sein Wesen läffet: so raubet er ihm alles, was ihn höchstweise, aerecht und anbethungswürdig macht. Er erdichtet sich einen Gott nach seiner Art. Er macht ihm die Ehre streitig, daß er die Welt aus nichts hervorgebracht habe und regiere. Er läßt ihn, als einen müßigen Gößen, auf dem Throne seiner Majestät sitzen, der sich um das, was in der Welt vorgeht, nicht bekümmert, und das Schicksahl der Menschen dem Ungefähr und zufälligen Zusammenflusse der natürlichen Ursachen überläffet.

man wichtige Ursachen habe zu zweifeln, ob der Mensch eine grössere Freyheit, als alle andere unbeseelte Dinge, besitze. Einige begreifen keine andere Seele in uns, als die Empfindlichkeit der fühlenden Theile. Von andern wird diese Meinung, als ausschweifend, und gottlos angesehen. Diese lehren, daß, da die Thiere mit denenselben Sinnen, Empfindungen und Begriffen, gleich dem Menschen, begabet seyen, unter diesen kein anderer Unterschied, als die Gestalt und eine grössere oder kleinere Erkenntnis anzunehmen wäre; und jene antworten, daß die unvernünftiger, als das Vieh seyn müssen, welche dergleichen abgeschmackte Sätze behaupten.  
 2c. 2c. 2c.

Welche entsetzliche Verwirrung herrschet also unter ihnen? Die heydnischen Schulen waren einstimmiger, und widersprachen sich nicht so offenbar. Welche wird aber die Ursache dieser Unordnungen seyn? Keine andre,

---

(\*) L'Oracle des nouveaux Philosophes, II. Conversation. Pag. 33 41. 65.



dre, als die Lehre, durch welche sie behaupten, daß dem Menschen die natürliche Religion allein nöthig und erflecklich sey.

Es kan demnach niemand unsre Bemühungen übel ausdeuten, sondern dieselbe vielmehr wohl aufnehmen, wenn wir dadurch die scheuslichen Meinungen und schädlichen Lehren so wohl des französischen Operspielers, als aller andren Religionsfeinde berühren und widerlegen; besonders in Rücksicht, da sich die Gottlosigkeit und Freygeisteren von Tage zu Tage je mehr ausbreitet. Der Erzfreundlicher B. ist die Posaune, welche denen beschrenkten Geistergen die verderblichsten und abscheulichsten Lehrsätze vorbläst. Seine erbarmenswürdige Anhänger wissen so buchstäblich die in dem Alkoran ihres Drackels enthaltene Lehrbegriffe, daß sie dieselbe zur Grundregel ihrer unsittsamsten Auf- führung halten. Dies hat auch die einsichtreichsten Männer unsrer Zeiten beeifert, daß sie sich mit vielem Ruhme und Beyfalle bemüht, das subtile und tödliche Gift, daß in den

Schriften des abendtheurlichen gen-  
fischen Drackels und andrer grillen-  
haften Schriftsteller (†) verborgen  
liegt, zu entdecken, ihre Unwissenheit  
zu entblößen, ihre dumme Ränke be-  
fant zu machen, ihre Thorheiten zu  
belachen, und, in einem Worte, von  
allen ihren verdeckten Gottlosigkeiten  
den Vorhang wegzureissen und die-  
selbe

(†) Hieher gehören auch diejenigen Werke, welche die französische Clerisey, da sie im verstorbenen Jahre 1765. zu Paris versamlet war, mit allem Rechte wegen denen darinnen enthaltenen so schädlichen als schändlichen Sätzen verboten und verdammt hat, nemlich: L'Analyse de Baile; le Livre de L'Esprit, le Dictionnaire encyclopédique, le Contrat social, les Lettres de la Montagne, Essai sur l'Histoire générale, Dictionnaire philosophique, la Philosophie de l'Histoire, le Despotisme oriental, Emile & les ouvrages &c. Die Gelehrten, ja wahrhafte Regenten, welche die Gelehrsamkeit in ihren Staaten befördern und unterstützen, solten mit mehrerem Eifer die Ausrottung und Verdammung so vieler schandbaren Werke vornehmen, denn dieselbe sind nicht allein der Religion, den Sitten und Gesäzen; sondern denen Wissenschaften und guten Künsten höchstnachtheilig. Diese Wahrheit kan niemand im Zweifel ziehen; denn meistens ist es unter unsren kleinen Geistern zur Mode geworden, daß sie wenige gelehrte und geschickte Werke, sondern nur subelbaste Romanen, Comödien &c. (welche weder zur Aufklärung des Verstandes noch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit dienen) lesen.



selbe der vernünftigen Welt darzustellen. Die ächten Philosophen und größten Theologen unsrer Zeiten haben es nicht ohne dringliche Ursache eingesehen, wie höchst nützlich und nothwendig es sey, allen wahrhaften Christen, von welchem Alter, Stande, und Geschlechte sie nur sind, auf eine so gründliche als nachdrückliche Weise darzuthun, in welche sehr lächerliche Ungereimheiten die einbildischen starcken Geister verfallen sind. Man kan es daher, als die ruhmwürdigste Bestrebung ansehen, wenn geschickte Männer der wankelhafteu Jugend und dem gemeinene Manne gewisse Gründe und eine Gegenwehre wider die heut zu Tage eingeriffene Atheistey in die Hände gegeben haben.

Von einer Seite werden einige Freydenker, und besonders unsre Galanterieherzigen sagen, ich sey ein grober Religionseiferer, ein leichtgläubiger Vertheidiger und bissiger Spötter(\*).

H 5

Allein

---

(\*) Die Satyren und moralischen Gedichte haben sehr ofte das Schicksal, daß sie von denjenigen nicht gelesen werden, die dadurch ermahnet zu

Allein sie werden mir doch wenigstens erlauben (wenn ich weiter nichts auswirken sollte), daß ich mich über ihre lächerliche Auftritte belustige und über ihren Lebenswandel, Absichten und Geheimnisse frey denken und reden dürfe; denn sie können sich nicht allein das Recht frey zu denken und zu schreiben anmassen. Meine Ausdrücke werden ihnen am allerwenigsten gefallen und sie werden dieselbe, als ungeschickte Spöttereien, platte Beschimpfungen und trockne Einfälle ausschreyen. Ich habe sie aber hiermit höflichst an ihre häufige unverschämte Verleumdungen, an ihre niederträchtige Schmähungen, und an ihre vöbel

---

werden verdienen. Diejenigen aber, welche dieselbe lesen, sind in dem Wahn, daß sie dadurch nicht getroffen worden. Satyrische Gedanken liest man vielmehr, um damit die Zeit zu vertreiben, als sich dadurch zu verbessern. Findet man sich getroffen, so eifert man vielmehr über den Sittenrichter, als über seine tadelhafte Handlungen, welche denselben zur Bestrafung derselben aufgeweckt. Recht wohl saget der Poet:

Sorex, heus! proprio sibilo Te prodere noli:  
 Tu recte vives, si curas esse, quod audis.  
 Nil ego peccavi; Tua Te mala cognita produunt.  
 Si, quod es, appares, culpa soluta mea est.



belhafte Redarten zu erinnern. Ich glaube wohl, daß wenn man eine Pro- und- Contra-Rechnung machen würde, daß wir ihnen noch viel zu antworten schuldig bleiben würden. Unfre heutige Gotteslengner sind Liebhaber vom Schimpfen, Tadlen und andren Raßbalgerenen. Ich weiß auch wohl, daß man die Ungläubigen nicht durch das Spotten, Fluchen und Verdammen bekehren wird, allein unfre thörichte Zweifler verstehen alle Sprachen.

Von einer andren Seite werden unfre Scrupulanten, und Heuchler heranrücken und wider unfre Absichten den scheinheiligen Einwurf machen, daß man die Gottlosigkeiten der Atheisten und Deisten nicht alzu bekant machen müsse. Es fällt aber diese Einwendung von sich selbstem weg, wenn man in Rücksicht nimt, daß ihre Schriften in allerhand Sprachen und unter jedermans Hände herumschwärmen.

Ich komme nun zum Beschlusse auf unfre kleine Geister, mit welchen egyp-  
tischen

tischen Heuschrecken unsre Gegenden angestekt sind. Die Vögel kennt man an den Federn, und unsre Galanterieherzigen an ihrer Sprache. Die erste Probe ihres Witzes besteht in einer fürchterlichen Canonade wider die vermeinten Vorurtheile. Das Wort Vorurtheil, Aberglaube und Leichtgläubigkeit schütten sie aus ihrem geschwägigen Munde mit solchem Eifer, daß sie nicht einmal Athem schöpfen. Ich habe sehr ofte inniglich gelacht und zuweilen ist mir das Brechen darüber beynahе angekommen, wenn ich diese lebendige Puppen über das Wort Vorurtheil habe philosophiren hören. Sie kommen mir hierinnen eben so vor, als wie ein blinder Goldmacher. Dieser sucht in allen Körpern den Stein der Weisen. Unsre entmannete Galanterieherzigen heißen alles Vorurtheil. Sie sind so dumm, das sie nicht einmal einen halben Begriff von dem haben, was man eigentlich Vorurtheil heißen sol. Man muß es in Wahrheit diesen leichtsinnigen Menschen verzeihen, denn sie beurtheilen alles nach der Mode. Ihre jämmerlichen Einfälle

ver-



verrathen ihre Unwissenheit und  
Leichtfertigkeit (\*). Ihre ganze Ge-  
lehrsamkeit haben sie aus einem Bü-  
chervorrath, der in Octavia, Pucelle  
d'Orleans, Don Quichotte, in fast  
losen

(\*) Der Herr von Haller beschreibt sehr wohl die Ge-  
müthsart unsrer kleinen Geister (oder der so ge-  
nanten Petits Maitres) die Schwelgeren unsrer  
Reichen und den Kleiderpracht unsrer übergulde-  
ten Esel, durch welchen Schimmer sie den Pöbel  
blenden;

Vergebens würd' ists noch der undankbaren Erden  
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig wer-  
den.

Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,  
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohl ge-  
wählter Pracht,

Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht be-  
sitzt,

Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,  
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt  
ist,

Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt,  
So schickte jederman, der Mann von altem Schrote  
In Kistlers Zeit zurück, zum Karst und Roggen  
Brote

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?  
Wie dort Pomponius? der freyen Geister-Held,  
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sittenmuster;  
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und  
vom Schuster,

Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindere  
Stadt,

Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner ha-

losen Comödien und garstigen Romanen besteht, geborget. In Weiberdingen, Galanterien, Moden, und Spielwerken besitzen sie die tiefeste Einsicht. Ihre Gespräche sind ein Quodlibet, wie Herr Naumann sehr wohl angemerkt, eine Reihe von Schwänken, Histörgen, und Liebesbegebenheiten, sie sehen die Leute auf eine verächtliche Art an und stoßen die ungeschicktesten Spöttereyen heraus. In dem Wein- und Caffee-Hause wollen sie bald ein Voltairianer seyn und machen sich es einen Ruhm, bey Leuten von ihrem elendigen Gepräge ein Religions-Critiker abzugeben; bald aber wollen sie Freymäurer seyn und hängen zum Zeugnisse ein silbernes Hämmergen und Träufelgen an die Uhrkette, wodurch sie so stark klimpert, daß man sie schon von weitem hört. Man betrachte nun im Ernste, was für erbarmenswürdige Geschöpfe unsere kleine Geister sind; was diese dumme Hirner für eine Einsicht besitzen können, um über die Religion, Sitten, Gesäße und gelehrten Sachen zu urtheilen; und was diese für eine Züchtigung verdienen? Man sieht,  
daß



daß ihre hirnlose Spitzsündigkeiten sie endlich auf solche Ungereimheiten bringen, dadurch sie sich nur bey ernsthaften Leuten lächerlich machen.

Insipiens in corde suo, *non est Deus*, inquit.

Dixit; at hoc nullus credidit insipiens.

Insipiens negat esse Deum, si nemo, quis ergo.

Atheus est? nullum qui cupit esse Deum.

O W E N U S,

Epigram. *Lib. 3.*

*Num. 16.*



## VI.

Unvorgreifliche  
V o r s c h l ä g e  
die  
Catholischen Staaten  
in einigen Stücken zu verbessern.

---

Büsching und andre protestantische Schriftsteller können es so lange behaupten, als sie immer wollen, daß die protestantischen Religionen, zum Exempel die Lutherische oder Calvinische, jedem Staate nützlicher, als die Römisch-Catholische, sey. Wir Catholicken werden ihnen hierinnen nicht so leicht glauben; denn in verschiedenen catholischen Ländern herrschen die nützlichsten Gesetze, die heilsamsten Policenyordnungen und klugsten Verfassungen. Geschieht es auch, das denen Gesetzen und Ordnungen nicht nachgelebet wird, so kan man es weder unsrer Religion, noch der landesväterlichen Vorsorge der catholischen  
Dies



Regenten, sondren der Unwissenheit, der Nachlässigkeit und zuweilen dem Eigennuße der Policeny-Inspectoren, Gerichtsherschaften und Unterobrigkeiten, welche sich gar ofte wenig um die Landeswohlfahrt bekümmern, aufbürden. Diese Nachlässigkeit der Justiz- und Policeny-Officianten wird sich eben so wohl auch in einem oder andren protestantischen Lande einschleichen, also daß die protestantischen Staatspeculanten nicht Ursache haben, sich eines Vorzugs in diesem Stücke zu rühmen.

Es ist kein Staat, von welcher Religion er immer ist, der nicht einer oder andren Verbesserung vonnöthen hat. Ich werde niemals aus Eigenliebe behaupten, daß unsre catholische Länder einiger bessern Verfassungen nicht vonnöthen haben, so eben, wie es kein gescheidter Protestant von seinen Staaten wird behaupten können (\*);

I

Wenn

---

(\*) Daß so wohl die protestantischen, als die catholischen Staaten, neue Verbesserungen und Verfassungen vonnöthen haben, beweisen ohnstreitig die Leipziger Sammlungen und mehrere so wohl der

Wenn er nicht von einer Eigenliebe oder von einer Partheylichkeit eingenommen ist.

Die klugsten Regenten haben heut zu Tage eine besondre Aufmerksamkeit auf eine gute Verfassung des Finanzwesens. In Deutschland klaget man besonders über den Mangel des Geldes. Ich weis nicht, ob man es nicht begreift oder ob man es nicht begreifen wil; daß man an dem Geldmangel zum Theile selbst Schuld sey. Wir Deutschen sind auf Betreibung der Manufacturen, Fabriken, Handlungen, Viehzucht, Weinbaues, Kornbaues, Bergwerke, 2c. sehr beschäftigt, um dadurch von unsren Nachbarn Geld zu erhalten. Allein davon schicken wir unsren benachbarten Völkern fast so viele Summen Geldes wieder zurücker.

Aus einem wahrhaften Eifer für die gemeine Wohlfahrt der catholischen

---

conomische als politische Werke, welche in Deutschland, und andren europäischen Ländern protestantischer Religion seit einigen Jahren herausgekomen sind.



schen Staaten wünschte ich allen erlauchten Erzbischöfen, Bischöfen und catholischen Fürsten, besonders in Deutschland, das heilsame Project beybringen zu können, daß die Einfuhr aller ausländischen Fastenspeisen, z. E. alle getrocknete und gesalzene Seefische, 2c. verboten würde. Doch würde das Verbot schon von sich selbst eingeführt werden, wenn durch vernünftige Vorstellung bey dem H. Stul zu Rom, um die Erlaubnis an gebotenen Fasttagen Fleisch zu speisen, angeflehet würde. Man begreift nicht die erstaunlichen Summen Geldes, welche wir Catholicken denen Ausländern und selbst denen Feinden unsrer Religion zuschicken. Wäre es daher nicht weit rathsamer, wenn nicht allein an gebotenen Fasttagen, sondern alle Freytage und Samstag das Fleischessen uns Catholicken gestattet würde.

Ich zweifle gar nicht, daß unsre Hypocriten mich wegen diesen Gedanken, als einen Ketzer, ja gar als einen Atheisten ausschreyen werden. Ich kan ihnen aber versichern, daß sie

alsdenn gewis zeigen werden, daß sie nicht allein keine Einsicht in die ganze Sache besitzen; sondern das ihnen wenig die Armut und der Untergang der catholischen Unterthanen zu Herzen gehet. Wenn auch der H. Stuhl zu Rom oder alle Erz- und Bischöfe das Fleisessen erlaubeten, was würde denn böses oder ärgerliches hieraus folgen? Nichts. Die Herren Protestanten hätten dadurch keine Ursache über diese neue Einrichtung zu glossiren und sich zu schmeicheln, daß wir dadurch um einen halben Schritt näher zu ihrer Religion heranzrückten. Die Abstinenz (Enthaltung) von Fleischspeisen ist ohnstreitig ein Kirchengebot. Die Kirche hat dieses Gebot angefetzt und kan es folglich wieder verändern oder ganz aufheben. Was fragt man darnach, ob ein protestantischer Minister seinen Zuhörern eine Tadelpredigt wider die catholische Religion aus dem bekanten Religionsneide von der Kanzel herplappert. Dies machet nichts zur Hauptsache, und solches Betragen der protestantischen Prediger beweiset deutlich, daß sie sich mit Tändeleien



leyen beschäftigen und das sie unsrer Religion keine Vorwürfe machen können. Es ist bekant genug, daß vor einiger Zeit in unsrer catholischen Kirche eine für das gemeine Beste rühmliche Abänderung geschah; es wurde nemlich denen Handwerksleuten, Ackerleuten, Künstlern, Tagelöhnern und allen unsren Religionsgenossen gestattet, an gewissen Feiertagen arbeiten zu dürfen. Dies war eine ruhmwürdige Erlaubnis, denz noch küzelten sich hierüber die meisten Protestanten so stark, daß sie nicht allein auf ihren Kanzeln darüber lachten und den Untergang der römischen Kirche prophetischer Weise vorsageten; sondern in ihren Zeitungen allerhand läppische Spöttereien (†)

J 3

dar

---

(†) Ich weiß nicht aus welchen Gründen die Herren Protestanten sich das Recht anmassen, wider die catholische Religion alle Schmähungen ausschütten zu dürfen. Es scheint, als wenn sie Richter über uns seyn wolten, oder vielmehr, als wenn alle ihre bissige Ausschweifungen ihnen sehr artig anstünden. Ich wil indessen dem Herrn von Bandal keinen Eingrif in sein Handwerk thun. Er laß die ganze Sache mit ihnen ausmachen. Allein sie zeigen doch durch allen ihren Tadel, daß sie von einem Eigensinne und Vorurtheile eingenommen

Darüber hineinslickten. Hierinnen wolte ein holländischer Zeitungs-  
schmierer seine lustigen Einfälle vor  
allen andren zeigen, indem er schrieb:  
daß man in der catholischen Religion  
einige Heiligen ihrer Würde entsetzt  
hätte; weil man an deren selbst Feys-  
ertäge zu arbeiten erlaubet ic. Man  
sieht, daß diese und dergleichen meh-  
rere Spöttereyen nur von einem Re-  
ligionsneide herrühren. Ich glaube  
aber nicht ohne Grund, daß, wenn  
der Pabst die holländischen Käse ab-  
gesetzt und verruffen hätte; so würde  
sich mancher holländischer Kaufmann  
und Zeitungsschreiber, protestanti-  
scher Religion, nicht darüber geküßelt  
ha-

---

sehn. Inzwischen was würden sie dabey sagen,  
wenn man ihnen jedesmal, so ofte neue Refor-  
mationen und Veränderungen in ihren Religio-  
nen gemacht werden, neue Vorwürfe machen  
würde? sie werden wohl verstehen, was ich hie-  
durch sagen wil, denn diese protestantischen Reli-  
gions-Reformirungen sind noch in frischer Gedäch-  
nis. Ich kan es demnach eben so wenig an einem  
catholischen Uebersetzer loben, wenn er in einer  
ins Deutsche übersetzten Kirchengeschichte die un-  
geschicktesten Anmerkungen wider die protestanti-  
schen Religionen hinein schmiert und fast auf je-  
dem Blatte aus vollem Halse: Keger! Keger!  
schreyet.



haben. Ich wil sagen, wenn unsre  
 K che damals erlaubet hätte, jederzeit  
 Fleisch zu essen. Die holländischen  
 Käse, gesalzene Fische und andre  
 holländisch Fastenspeisen wären da-  
 durch von sich selbst abgesetzt gewesen:  
 weil wir derselben alsdenn nicht von-  
 nöthen gehabt hätten. Welcher ent-  
 setzlicher Donner Schlag wäre dies nicht  
 in dem Beutel dieser Spötter unsrer  
 Religion gewesen?

Wenn ich nun behauptete, daß man  
 jederzeit das Fleisch-Essen erlauben  
 sollte; so kan man mir keinesweges  
 vorwerfen, daß ich dadurch die Wol-  
 lust und die Schwelgeren zu verthei-  
 digen oder einzuführen trachte. Ich  
 rede für die gemeine Wohlfahrt meiner  
 Religionsgenossen und besonders für  
 das gemeine Beste der armen Bürger  
 und Bauern. Die Abstinenz von  
 Fleischspeisen ist mir jederzeit sehr seltsam  
 vorgekommen, da ich angemerkt,  
 daß viele unter unsren Reichen an ge-  
 botenen Fastagen Fleisch essen ( doch  
 nach einer vorher von dem Bischofe er-  
 haltenen Erlaubnis) und hingegen die  
 armen Leute Fastenspeisen genießten

müssen (\*). Mir deucht, daß es weit billiger wäre, daß man dem gemeinen und armen Volke das Fleisessen jetzt erlaubete: weil sein Vermögen und seine Wirthschaft meistens nicht gestattet einigen Aufwand in Fastenspeisen zu machen. Man bedarf nur die Theurung der Fastenspeisen zu erwägen; so wird man überführt wer-

---

(\*) Von unsren Reichen, weltlichen Standes, wil ich noch nichts sagen, wenn sie um Erlaubnis Fleisch zu speisen anstehen; ja auch nicht von unsren vornehmen Weltgeistlichen; aber von unsren Ordensgeistlichen kan ich es keinesweges billigen. Diese sollen eben so, wie ihre Mitbrüder, zum erbaulichen Beispiele, leben. Ich weiß einen Prälaten in einer Abtey und einen Prioren in einem andren Kloster, die so wohl Frentags als Samstags Fleisch speisen; da hingegen ihre Mitbrüder und die übrigen Religiosen sich mit Fastenspeisen begnügen müssen. Diese hochwürdige Herren sind fette Brüder und gesunde Leute, also daß sie keine kränckliche Complexion oder schwache Leibes Constitution vorschützen können, wodurch ihnen die Erlaubnis des Fleisessen zu käme. Ich frage nun, wenn diese beyde Vorsteher gemeine Religiosen geblieben wären; wer hätte ihnen alsdenn Fleischspeisen vorgesetzt? Sie hätten sich alsdenn mit Fastenspeisen, wie ihre Mitbrüder, begnügen müssen. Da ich mir voraenommen habe die Wahrheit zu schreiben ohne jemand persönlich zu berühren; so werden geschiedte und wahrhaft fromme Geistliche diese Anmerkung nicht übel ausdeuten.



werden , das an vielen Orten eine Mahlzeit , die in Fastenspeisen besteht , die Hälfte mehr kostet , als eine Mahlzeit , zu der man nur Fleischspeisen zu bereitet hat. Ich kan es mit hinlänglichem Grunde behaupten , das folglich die ausländischen Fischwerke und andre Fastenspeisen der unvermerkte Untergang unsrer Mitbürger seyn. Dies ist eine ungefärbte Wahrheit , denn welche erstaunliche Summen Geldes kosten nicht die ausländischen Fastenspeisen , welche mir mit baarem Gelde durchgehends bezahlen müssen ; da hingegen die Fleischspeisen uns weit weniger kosten : weil wir dieselbe durch eine wohl überlegte Einrichtung unsrer Viehzucht an uns selbst haben.

Hieraus ergibt sich ungezwungen , wie nützlich und nothwendig es für das gemeine Beste sey , wenn unsre Erzbischöfe , Bischöfe , ic. ihren Untertanen das Fleischessen erlaubeten. Welche grosse Summen Geldes würden alsdenn nicht in unsren catholischen Staaten bleiben , die wir jezo denjenigen Ausländern , die nur das Gespötte mit unsrer Religion treiben,

zuschicken? Ich kan daher nicht genug die weiseste und landesväterliche Vorsorge derjenigen verehrungswürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland rühmen und verehren, welche gar ofte dem gemeinen Manne in der Fastenzeit Fleisch zu speisen erlaubet haben.

Man wird es als eine Tändeleyn, ja als einen Einfal, den man auf das Tapet bringet, wenn man Zeit hat Gedanken zu verschwenden, ansehen, wenn ich sage, daß die meisten gesalznen Fastenspeisen der menschlichen Gesundheit höchst schädlich seyn. Die meisten Arzneyverständigen werden mir hierinnen ihren Beyfal nicht versagen. Die diätischen Verordnungen der Arzneylehrer unterstützen meine Meynung, denn bey den meisten vorfallenden Krankheiten pflegen sie vorzüglich dem Patienten alles Fischwerk, gesalzene Speisen, &c. zu verbieten. Was nun einem Kranken schädlich ist, das glaube ich, wird einem gesunden Menschen eben auch nicht alzu vortheilhaft zu einer fortwährenden Gesundheit seyn; beson-

ders



ders einem Menschen, der von schwacher Complexion ist. Starke Leute, die einen gesunden Magen haben und viel arbeiten, können zwar alle Speisen verdauen, allein eine lange Erfahrung beweiset ohnstreitig, daß das Fleisch jedwedem gesunder und mehr Kräfte verschaffet, als das Fischwerk. Das Fleischessen ist daher denen Handwerksleuten und Bauern um desto eher zu erlauben: weil sie sich den Tag hindurch durch die schweren Arbeiten abmatten und entkräften. Dies wissen allein diejenigen, welche ihre schlechte Nahrung auf eine bedauerenswürdige Art, mit vielem Schweiß, mit Erhärtung ihrer Hände und Ausmerglung ihres Körpers verdienen. Die müßigen Leute, welche von ihren Einkünften leben, wollen nichts von denen betrübtten Umständen des gemeinen Mannes wissen. Ich breche hiervon billig ab.

Der Scheinheilige glaubet, ich wolle durch die vorgeschlagene Erlaubnis (alle Freytage und Samstage des ganzen Jahrs Fleisch zu speisen) alle gute Werke aus unsrer Religion stürzen.

men. Allein ich werde bey ihm keine Rechenschaft von meiner Meynung geben. Kan man nicht diese aufgehobene Abstinenz durch andre gute Werke ersetzen? Können nicht bey dieser Erlaubnis mehrere Fasttage ange-  
 setzt werden? Alles besteht in dem klugen Gutachten unsrer geistlichen Obrigkeit? In einem Worte, die Kirch hat uns dies Gebott gegeben, sie kan es folglich verändern oder gar wiederruffen. Und was ich hiervon geschrieben, geschieht ohne einige Vorschrift.

Ich komme nun auf einen andren Gegenstand, der unsre geistliche Ordenshäuser betrifft. Seit einigen Jahren hat man angefangen, auf unsre Klöster Sturm zu lauffen (\*). Ja ihnen

---

(\*) Doch im Anfange des vorigen Jahrhundert kam schon eine kleine Schrift wider die Verfassung der Klöster zum Vorschein, die den Titel führte: TRACTATUS, quo Majores primum Consilio fundarint Cænobia? quâ deinceps ratione creverint? quâ à prisca veterum sanctimoniâ degenerarint? quo tandem modo alicubi vastata, non verò nusquam reformatata sint? gravibus adjunctis rationibus, cur semel Res DEO dicatae ad usus profanos non sint transferendae? ad R. & A. Vi-



nen von allen Orten den Krieg anzukündigen. Nicht allein die Protestanten, sondern die Catholicken fingen an auf die Klöster zu canoniren. Von denen Protestanten bedarf man sich nicht zu verwundren, denn man weiß wohl, wo bey ihnen der Hase im Pfeffer liegt. Die Klöster sind ein Dorn in den Augen oder vielmehr in den Herzen ihrer Prediger. Wenn sie uns Catholicken sagen, wir sollen die Klöster vertilgen, weil wir dadurch reicher und glückseliger würden; so muß man ihnen nicht so leicht glauben. Man weiß schon, was unter diesem politischen Vorwande verborgen liegt. Sie wissen, daß die Ordensgeistlichen ihren Religionen sehr nachtheilig, der unsrigen aber sehr vortheilhaft seyn.

### Was die Catholicken bewegt, wider

---

rum, Dn. PET. WINDRUVIUM, Abbate Riddagshufanum, auctore HENR. PETREO. ICTO. Der Verfasser hat vielmehr seine Absicht auf die Verbesserung der klösterlichen Disciplin gerichtet und behauptet mit Rechte, daß die dem Gottesdienste gewidmete Sachen keinesweges zum weltlichen Gebrauche denen Klöstern sollen entrißen werden.

der die Ordenshäuser die entsezlich-  
 sten Canonaden los zu donnern , kan  
 ich noch nicht wohl einsehen. Ob ein  
 Eigennuz oder sonst eine andre Absicht  
 darunter verborgen liegt : oder ob sie  
 dazu dringliche Ursachen haben , ge-  
 stattet mir weder die Zeit noch der  
 Raum dieser Blätter dies zu unter-  
 suchen ? Doch scheint es eine kleine  
 Undankbarkeit gegen die Klöster zu  
 seyn , wenn man sie vertilgen wil , da  
 wir doch denenselben eine nicht geringe  
 Ausbreitung unsrer Religion , die eif-  
 rigste Bertheidigung derselben , so  
 viele wichtige Nachrichten zur Ge-  
 schichte , ic. zu verdanken haben. Wo  
 haben die Musen in den mitlern Zei-  
 ten ihren Sitz und Zuflucht , als in  
 den Ordenshäusern , gehabt ? Ich  
 gehe vor diesmal die wichtigern Vor-  
 züge , die Verdienste , den Vortheil  
 und die Nothwendigkeit der Ordens-  
 häuser vorbey.

Vor einiger Zeit erschien eine kleine  
 Schrift wider die geistlichen Ordens-  
 häuser unter den Titel : Bedenken  
 über die Nothwendigkeit die Anzahl  
 der geistlichen Ordenshäuser zu ver-  
 mins



mindern und deren Verfassung anders einzurichten, zc. Wenn ich eine Beurtheilung davon geben sollte, so kan ich aufrichtig sagen, das einige gute Gedanken darinnen herrschen. Allein die Vorschläge des B. wodurch er die Klöster gänzlich vertilgen wil, und die gehässige Art dieselbe abzuschildern, werde ich niemals billigen. Vielleicht ist er eben damals, da er sein Werkgen schrieb, mit einem allzustarken moralischen oder vielmehr politischen Eifer befallen worden. Daß, was er dem heiligen Ordensstande vorwirft, machet er allgemein. Von dem tadelhaften Lebenswandel einiger Religiösen machet er den Schluss auf alle. Und eben hierinnen begeht er den größten Fehltritt.

Unsre Herren Ordensgeistliche (\*)  
sind

---

(\*) Die Ordensgeistlichen sehen gar wohl, daß ich mich sehr höflich gegen sie bezeige; wenn ich ihnen nicht mit dem bey ihnen gehässigen Nahmen: Mönch, begegne. Man pfleget sie im Zorne Mönche zu heissen und dies ist ohnstreitig die Ursache, wodurch sie dieser Benahmung so gehässig geworden. Man hat zwar kein Injurienproceß deswegen zu befürchten, allein ich kan es doch nicht bil-

sind gleich bey der Hecke , wenn man ihrem Interesse auf die Haut brent. Der Verfasser des vorerwähnten Besenden erweckte dadurch einiges Aufsehen und gleich traten verschiedene Bertheidiger der Ordenshäuser wider ihn auf das Theater. Der am meisten verbitterte und aufgelaärmte Bertheidiger der Ordenshäuser war ein Minorit ; aber ein recht plumper  
 Mi

---

ligen , daß man Geistliche auf eine niederträchtige Art beschimpfet. Ein gelehrter Jesuit hat aber schon längst in seinem polemischen Werke sehr wohl bewiesen , daß die Wörter : Pfaf und Mönch keinesweges Schimpfnahmen seyn. Man lese nur die alten Urkunden , so wird man das Wort Mönch sehr ofte antreffen. Haben die Ordensgeistlichen damals bey denen Stiftungen und Schenkungen geduldet , daß ihre Gutthäter sie Mönche geheissen , warum zörnen sie denn jezo darüber ? Ich glaube aber , daß wenn heut zu Tage sich noch ein reicher Mann finden würde , der einem Ordenshause ein wichtiges Vermächtnis hinterlassen wolte , man ihm gestattete , daß Wort Mönch in das Testament so ofte zu melden , als es ihm beliebte. Ja , man würde den gutherzigen Testamentsverfassern noch dazu mit dem reizenden Titel eines sonderbaren Wohlthäters in allen Todtenzetteln verewigen. Ich treibe mein Gespötte nicht mit löblichen Absichten , allein wer kan bey eigenmüßigen und scheinheiligen Blendwerken gleichgültig seyn ?



Minorit (†), dessen Verstand'gewis  
 noch in der Minoritschaft oder Min-  
 derjährigkeit seyn muß. Seine Ver-  
 theidigungsschrift hat den prächtigen  
 Titel: Vernünftiges Bedenken über  
 die Nothwendigkeit die Anzahl der  
 Ordenshäuser zu vermehren und des-  
 ren Verfassung nicht anders einzur-  
 richten, ic. Ich weis nicht, wie dies-  
 sem eifersüchtigen Apologist diese ein-  
 fältige Aufschrift seines Werkes in  
 den Kopf gekommen. Vielleicht sind

R

die

(†) Ich bedarf nur zum Beispiele seine schöne Vor-  
 rede an den günstigen Leser anführen, so wird man  
 schon von seiner pedantischen Gelehrsamkeit und  
 trocknen Beweisen überführt seyn. Ich bitte ab-  
 voraus meine Leser, sich nicht zum Lachen bey  
 Durchlesung derselben zu zwingen. So fänget er  
 an: Was für ein großmauliger Goliath dieser  
 Tagen auf zweyen Bögen Papier erschienen, und  
 das Isräelitische Volk, verstehe den uralten Mön-  
 chenstand, freventlich geschändet habe (1. Reg.  
 17.) haben einige mit Freuden, andre mit ver-  
 nünftigen Widerwillen gelesen und gehöret. Dies-  
 ser Goliath möge nun in Frankreich, wie er vor-  
 gibt, unter denen Catholischen oder Hugonotten  
 geböhren oder in Deutschland in die hohle Hand  
 gelegt, und das deutsche Ehrabschneiden erler-  
 net haben; so stelt sich in diesen wenigen Blät-  
 tern ein kleiner David (O! barmherzige Figur!)  
 ein mürderer Bruder, um so munterer und herz-  
 hafter ihm unter die ausgeschämte Stirn, je ge-

die Wörter : zu vermehren, Druckfehler? oder glaubt er dies im größten Ernste zu behaupten? Ich bin aber Bürge dafür, daß man seiner frommen Meynung keinen Beyfal geben werde; und daß es ein grosses Glück für seine Meynung sey, daß so viele Klöster gestiftet seyn. Daran wird man heut zu Tage nicht mehr gedenken. Wil er vielleicht haben, daß man alle catholische Städte in Ordenshäuser verwandlen sol, wenn er die Vermehrung derselben behauptet? Ist es nicht genug, daß man in einer und  
an

---

neigter ihm sein heiliger Nahmens- Patron das Herz in die Hand gibt und je mehrer ihn mehr als zwölf Legionen streitbahrer Männer (Matth. 16.) zu dem billigen und gerechten Zweykampf ermuntern. Welcher, damit er ordentlich und regelmässig geführet werde: hat David aus dem zweyhögigen philistäischen Wasserbach fünf Stein erwählet, um mit solchen, als selbst eigenen Waffen den schmähsüchtigen Goliath zu bestiegen (schönes Vergleichnis!). Hiernach rückt unser mürderer oder unmündiger Bruder auch mit einer Wörrede an den Goliath heraus. Man sollte aber beynabe sagen, daß er der Verfasser der asiatischen Banise sey und fehlet ihm nur, daß er seine zwo grobe Vorreden mit den fürchterlichen Worten: Donner, Blitz und Hagel, ic. anfänget, Doch ein so geschicktes Werk, wie die Banise, würde er nicht zusammen bringen.



andren Stadt zuweilen in einer Stra-  
 ße 2. bis 3. Ordenshäuser antrifft. Er  
 beweise aus der Geschichte so lange,  
 als er immer wil, daß zu Discirinto  
 einer thebaischen Stadt mehr Klöster,  
 als Häuser gewesen wären, 2c. 2c; so  
 wird man doch durch seine Schmiere-  
 rey nicht dahin bewegt werden, daß  
 wir unsre Städte in einem Ordens-  
 staate umschmelzen.

Ich vertheidige keinesweges den  
 Verfasser des Bedenken die Ordens-  
 häuser zu vermindern; ich werde auch  
 niemals seine Art zu denken, seine  
 Meynung und Sätze in allem billigen.  
 Aber ich table auch mit allem Rechte  
 die ungeschickten Schmähungen, die  
 groben Ausdrücke, die trocknen Beweise  
 und die einfältigen Ausschweifungen  
 dieses Minoriten, daraus sein ganzes  
 Werkgen besteht. Ist dies die Den-  
 kungsart eines Ordensgeistlichen?  
 Sind dies die Pflichten seines Bez-  
 rufs? Wo steht es in den Gesäzen  
 des Christenthums oder in den Re-  
 geln seines Ordens geschrieben, daß  
 man seinen Feinden auf eine so pöbel-  
 hafte Art begegnen solle? Man sollte

billig einen größern Eckel für ihn und seine Mitbrüder bekommen, wenn man ein so niederträchtiges Betragen eines Ordensgeistlichen wohl erwäget (\*). Hat der Verfasser (des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern) die Religiosen gelästert, so wäre es ihm, als einem Geistlichen, weit anständiger gewesen, denselben mit Bescheidenheit zu widerlegen. Seine ganze

---

(\*) Zum ohnstreitigen Beweise bedarf ich nur die wohlthafte und mittelverken-mässige deutsche und lateinische Aufschrift, welche dieser ungehobelte Pedant in seiner dummen Widerlegung (am 54. Blatte) gibt, anführen. So schreibt er an seinen Goliath: darfs du Sorg tragen, daß dir nicht werde der Mühlstein zu einem traurigen Grabstein, auf welchen ich dir nach deinen Verdiensten diese Grabchrift setze zu einem ewigen und infamen Angebenken:

Hic jacet, atque tacet, monachorum pessimus hostis  
Mingat in hunc tumulum, qui lacrymare nequit.

Hier unter dem Stein  
Begraben müßt seyn  
Der Mönchen ihr Feind;  
Der Hund ihn beweint,  
Und hebt auf sein Fuß,  
Bespritzt ihn zur Buß.

Man betrachte nun reiflich die Einfalt und Grobheit dieses Knittel dichters. Welche Ehre machet er dadurch seinem Orden und unsrer Religion? Streitet dies nicht gerade wider den Wohlstand, Ehrbarkeit und die guten Sitten?



ganze Widerlegung giebt deutlich zu erkennen, daß er ein platter Pedant, (der in einer trocknen Schulweisheit, nemlich in der scotistischen Philosophie erzogen worden) sey. Die Steine, womit dieser angemaste David (†) den Goliath wirft, sind bald allerhand grobe Brocken, als Antichrist, neidiger Cain, 2c. 2c; bald allerhand übel angebrachte Stellen aus alten Schriftstellern. So gar er schämt sich nicht die geheiligten Texte der H. Schrift unter seine ungereimte Beweisgründe zu flicken. Welcher abgeschmackter Mißbrauch der heiligen Worte! Ich bewundere es sehr, daß die gescheidsten Männer seines Ordens dies gestattet haben.

Ein zweyter Vertheidiger der Ordens

R 3

dens

(†) Unser Frater David entblößt gar seinen groben Unverstand, wenn er sich mit dem weisen und frommen Könige David des alten Testaments vergleicht. Welcher jämmerlicher Einsal, wenn er diesen König und den Goliath als Figuranten auf seiner Schaubühne auftreten läßt! Man würde mich vielleicht einer Grobheit beschuldigen, wenn ich unsren Frater, wegen seinen ungeschickten Redensarten, einen deutschen Eulenspiegel heißen würde.

denshäuser erschien vor einigen Jah-  
 ren wieder in die Welt. Sein Ver-  
 theidigungswerkgen zeigte zum we-  
 nigsten, daß er eine Reise unter die  
 Todten gemacht und uns einen redenden  
 Todtenkopf, als eine Rarität,  
 mitgebracht habe. Seine Schutzschrift  
 (betitelt: Der redende Todtenkopf  
 in einer sittlichen Gedächtnisbühne  
 vorgestellet oder Gespräch in dem  
 oberirdischen Reich der Todten &c.)  
 nemlich sein so genanter redender Tod-  
 tenkopf kömt mir eben so vor, als eine  
 durch künstliche Triebwerke gemachte  
 redende Statua, durch die man das  
 reden läffet, was man wil. Doch  
 wil ich dem Verfasser alle Gerechtig-  
 keit wiederfahren lassen, und ihm zum  
 Ruhme melden, daß er mit weit meh-  
 rerer Geschicklichkeit, Bescheidenheit,  
 Ehrfurcht und Einsicht die Ordens-  
 häuser vertheidiget, als der vorer-  
 wähnte trockne Minderbruder David.  
 Doch ist alles darauf gerichtet, den  
 Verfasser des Bedenken (die Klöster  
 zu vermindern) mit einem Plazregen  
 von Beweisen zu überfallen. Er schil-  
 dert die Klöster von ihrer rühmlichen  
 Seite ab, wie billig ist, aber von ih-  
 rer



rer eigennützigem Seite betrachtet er dieselbe nicht.

Zu eben den Zeiten , nemlich im Jahre 1756. kam ein dritter Vertheidiger der Ordenshäuser hervor. Ich weiß wohl , daß die Herren Ordensgeistlichen mich , als einen Freydenker (\*), und Mönchenfeind ansehen werden. Allein ich werde ihnen ohne Schmeichlung mit der Zeit zeigen, daß man ihr Institut rühmen muß. Ich werde aber keinesweges ihre Vermehrung und ihre Reichthümer vertheidigen.

R 4

gen.

---

(\*) Ich bekümmere mich wenig darum , wenn ein scheinheiliger Religionseiferer mich fälschlicher und verleunderischer Weise einen Deisten und Machiavellisten heißen wil ; man sieht das Gegentheil , indem ich die catholische Religion vertheidige , die Freydenkerei verdamme , die falsche Staatsklugheit verabschene und der Scheinheiligkeit , die das wahre Christenthum zerrüttet , ihre Larve abreisse. Welcher Eigenruhm ! warum sol man einen Catholiken , einen Ketzer oder Freygeist heißen , der nicht an die Vermehrung und Bereicherung der Klöster , die kein Glaubens-Artikel ist , glaubt ? Mir deucht , nach meiner beschränkten Einsicht , daß derjenige , der die Vertilgung der Ordenshäuser vorschlägt , ein Feind des Gottesdienstes ; der aber die Einschränkung derselben anrathet , ein wahrhafter Catholik sey.

gen. Ich komme nun wieder auf meinen verlorren Apologift, der mir beynahе durch diese Ausschweifung aus den Gedanken entwifchet wäre. In feiner Bertheidigung beweifet er mehr Einficht und gute Bedenkungsart, als alle andre Bertheidiger. Er wiederleget den Verfaffer des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern auf eine menschenfreundliche Art. Er fezet die Ehrfurcht, die man jedwedem fchuldig ift, nicht auffer Augen. Zuweilen geräth er in feiner Bertheidigungsfchrift (die den Titel: Die Vermehrung der geiftlichen Ordenshäuser, worauf fich die einzige Glückfeligkeit eines Staats gründet, Srn. Zieglern und feinem Anhang entgegen gefezt zc. führt) in einem kleinen unvermutheten Eifer, der doch nichts zu bedeuten hat. Man kan es ihm gar nicht verargen, weil er halt eine verdrüffige Bertheidigung auf fich genommen, die man nicht ohne Eifersucht fchreiben kan. Ja, bey der man viel fagen und auch viel fchweigen kan. Die Schutzrede, wodurch er die Ehre und die Nothwendigkeit der geiftlichen Ordensstände wider den Ziegler und





chet (\*). Man sieht aber, daß alle Vertheidiger der Klöster in einem Horne blasen, denn gegenwärtiger Apologist behauptet auf dem Titelblatte seiner Schutzschrift, daß sich die einzige Glückseligkeit eines Staats auf die Vermehrung der geistlichen Ordenshäuser gründet. Ich wünsche dem Verfasser und allen verehrungswürdigen Ordensständen Glück, wegen der Erfindung dieses neuen moralischen Grundsatzes, und bitte nur  
den

(\*) Aus folgender Stelle können unsre geschiedte Leser urtheilen, welchen seltsamen Begriff der Verfasser des Bedenken zc. von dem heiligen Ordensstande überhaupt hat. Ja, wie er alle Religionen, so wohl gute als böse, ohne Rücksicht tadelt. So schreibet er mit allem Freymuth: Was für Ehre können auch diese Schwärme von Mönchen der Religion (wodurch er, als ein Catholic, die catholische Religion versteht) machen, die das Gelübde zwinget; ein armseliges und fastendes Leben zu führen, und die doch von den wollüstigsten und verkehrtesten Weltmenschen durch nichts, als eine seltsame und wunderliche Kleidung unterschieden sind. Diese Mönche, welche großen Reichtum besitzen, trocken alle Beariffe des Wohlstandes durch ihre prächtigen Palläste; durch ihre geräumige und kostbare Zimmer, durch ihre köstliche Kutschen und Pferde, durch ihre ausgesuchte Hausgeräthschaften, durch ihre Tafeln, auf welchen das Beckerste in größtem Ueberflusse aufgetragen wird. Diese Mönche, welche die Faulheit in daß



den Erfinder desselben, aus seinem Beutel die Vermehrung der Ordenshäuser bald vorzunehmen, um die einzige Glückseligkeit unsrer catholischen Staaten desto geschwinder zu befördern. Warum bemühen sich doch dergleichen Schuzredner die Klöster über Hals und Kopf auf das Papier (in ihren Schriften) zu vermehren? Ich bitte sie doch, um Himmelswillen! diese andächtigen Projecte fahren zu lassen.

Der

---

Kloster führet, leben darinnen in den Armen des Müßiganges und so mit in alle die Laster, deren Quelle das Wohlleben ist. Wie viele Abteyen sind nicht, welche die Fremden nur wegen ihrer angenehmen und schönen Wohnungen und ihrer herrlichen Tafeln an sich locken? Man besuchet selbige und erstaunt, daß man darinnen alle Ergötzlichkeiten findet; man bleibet da, und siehet zur Verwunderung nichts, als Jäger, Spieler, Säufer und oft noch schlimmere, die aber fromm mit einer lächerlichen Kutte bepanzert sind; man geht aus solchen, und nimt nichts, als den Unwillen gegen den Betrug des Volkes mit hinweg, welches dergleichen kostbare Thiergärten für solche Thiere gestiftet und mit so grossen Kosten unterhält. Wenn man alle die Klöster abschaffe, welche bloß in Betracht des thierischen Lebens berühmt sind, was für ein Unrecht würde man wohl da der Religion thun? Würde man nicht eben so viele Vergernisse abschaffen, die sie nur entehren, &c.

Der oft erwähnte Frater oder Vater David kämpfet nicht allein gegen seinen Goliath, als ein anderer David, sondern er gibt auch den Propheten ab. Und aus einem prophetischen Geiste saget er sehr einfältig und gut-herzig in der Vorrede an den Goliath: Seye also indessen mit einem münderen und kleinen Ordensbruder so lang zu frieden, bis andre grosse Riesen und Männer dir über den Buckel (D! puckelichter Gedanke!) kommen, zu sehen; ob dir nicht schon einmahl seye geschröpft worden (†). Vielleicht hat er die Auferstehung der zween vorgemeldeten Schuzredner vorgesagt, und alsdenn würde es ihm mehr Ruhm gemacht haben, wenn er mit seiner läppischen Schuzschrift zu Hause geblieben wäre.

End:

---

(†) Wie heilsam wäre es nicht für ihn gewesen, wenn er sich einige Pfund des dicken Geblüts, daß ihn zum Denken und zum Schreiben sehr ungeschickt gemacht hat, durch eine Schrepfung vor der Verrichtung seiner hitzigen Schuzrede hätte abzapfen lassen. Vielleicht wäre ihm dadurch das hitzige Fieber, die Ruhmbegierde zum Bücherschreiben, vergangen? Vielleicht wären seine volblütige Ausdrückungen geistreicher und sittlicher gewesen?



Endlich vor kurzer Zeit ward wie-  
 der eine Bombe in die Welt geworfen,  
 und zwar in einer Zeit, da man glaubte,  
 es sey Waffenstillstand. Es kam  
 eine Schutzschrift ans Licht (unter  
 der Aufschrift: Staats-Frag, wo  
 man untersucht, ob die Ordensgeist-  
 liche, welche Einkünften haben, dem  
 Staat nützlich oder schädlich sind, &c.)  
 welche vermuthlich von den häufigen  
 Deisten eines gewissen Königreichs  
 heraus gelobt worden. Der Verfasser  
 hat nicht Unrecht, wenn er glaubt,  
 daß unter den scheinheiligen und po-  
 litischen Vorschlägen der heutigen  
 Atheisten und Deisten, die Ordens-  
 häuser zu vertilgen, eine andre bos-  
 hafte Absicht verborgen sey (\*). Die  
 heu-

---

(\*) Zu erst, schreibt er in der Vorrede seiner Schutz-  
 schrift, hat man angefangen unter dem Deckman-  
 tel der Weltweisheit die Glaubenslehren anzu-  
 greiffen, indem man sie beschnarchte, als wären  
 sie der Vernunft entgegen, und hielten die geoff-  
 enbahrte Geheimnisse lauter unmögliche Unge-  
 reimtheiten in sich. Nach und nach hat man eine  
 andre Hofnung, als diejenige ist den Glauben  
 auszurotten geschöpft. Die Kirchendiener, haben  
 sie gesagt, besitzen beträchtliche Güter; man muß  
 sie ihnen hinwegnehmen, wir werden vielleicht  
 einige Stücke davon reissen, &c.

heutigen Gottlosen würden freylich  
 sich eines halben Sieges schmeicheln,  
 wenn sie den Umsturz aller Ordens-  
 häuser sähen. Ich bin aber Bürge  
 dafür, daß es denen heutigen Frey-  
 denkern, wenn sie unsrer Religion  
 durch ihre vorgeschlagene Ausrottung  
 der Klöster einen heimlichen Stoß ge-  
 ben wollen, eben so wenig glücken  
 werde, unsre Glaubenslehren und  
 den Gottesdienst zu ersticken, als es  
 denen eifrigsten Bertheidigern der  
 Klöster gelingen werde, ihre behaup-  
 tete Vermehrung derselben zu Stande  
 zu bringen. Es ist aber kein Ge-  
 spötte mit der gescheidten Welt getries-  
 ben, wenn man jeden aufrichtigen Ca-  
 tholicken, (der die Wohlfahrt der Res-  
 ligion und des Staats sehnlichst wün-  
 schet, und nur blos eine vernünftige  
 Einschränkung der Ordenshäuser oh-  
 ne Eigennuz, ohne heimlicher Haß  
 und verdeckten Absichten anrathet)  
 einen Religionsfeind und falschen  
 Staatsmann, unter dem Detmantel  
 der Heucheley, heisset. Der Verfasser  
 beweiset gar wohl den Nutzen  
 und die Nothwendigkeit der Klöster  
 (†).



(†). Man kan seinen meisten Gründen nicht widersprechen, es sey denn, daß man sich vorgenommen habe, alle Wahrheiten mit Fäusten todt zu schlagen. Allein er zwinget sich doch, die beträchtlichen Einkünfte und die großen Reichthümer vieler Ordenshäuser zu billigen und durch die parthenische Beantwortung seiner aufgeworfenen Staatsfrage mit einem frommen Ges

---

(†) Der Verfasser hat am Ende seiner Schuzschrift eine günstige Stelle aus der Rede über die Kirchengeschichte des unsterblichen catholischen Schriftstellers, des unvergleichlichen Abten Fleury (der die Mönchen auf die lebhafteste Art bestraffet, da ihr nicht allerdings ordentliches Leben es verdiente, und dieselbe im Gegentheile gerühmet, da ihre gute Ausführung ein verdientes Lob erforderte) in folgenden Worten angeführt: Nun zähle ich die Klöster unter die vornehmsten Mittel, deren Gott sich bedient, die Religion in den armseligsten Zeiten zu erhalten. Sie waren die Zufluchtsörter für die Gelehrtheit und Frömmigkeit, mittlerweile die Unwissenheit, das Laster und die Grobheit der Sitten die übrige Welt überschwemmeten. Man folgte darin der alten Erblehre, sey es das göttliche Amt zu halten oder die christlichen Tugenden zu üben, wovon die Junge die lebendigen Beyspiele an den Alten sahen. Man behielt alda Bücher von viele Jahrhunderten auf und man machte neue Abschriften davon, dies war ein Geschäft der Mönchen, und es wären uns wenig Bücher ohne die Büchereyen der Klöster übrig.

Gefichte zu behaupten, daß die reichen Ordenshäuser dem Staate nicht schädlich, sondern nützlich seyn. Nun kan ihm glauben, wer wil, ich werde mich aber darüber noch bedenken. Ich weis selbst nicht, wie es mir geschehen, daß ich denen Schriftrichtern, besonders einem gewissen ausgelassenen gelehrten Zeitungschreiber (\*) einen Eingrif in sein Handwerk gemacht habe, und unvermuthet auf Beurtheilungen verfallen sey.

Ich

---

(\*) Wir verstehen dadurch den F.\*\*\*\* gelehrten Zeitungconcepisten (denn von andren gelehrten protestantischen Schriftrichtern ist hier keinesweges die Rede), der die Schriften auf eine hämische und spöttische Art ankündigt. Obwohl er ein Mann ist, der auf alles Verzicht macht, so wil ich ihm doch eine Antwort schuldig seyn. Ich würde ihn nicht einmal einer Beantwortung würdigen, wenn ich nicht alzu viel überführt wäre, daß dergleichen partheyische gelehrte Mückenfänger sich mit der geschwülstigen Einbildung, als wenn wir Catholicken uns durch ihre Critiken abschrecken ließen, zu vergrößern pflegen. Er wird es mir offenherzig gestehen, daß seine kindische Recension nicht im Ernste geschehen. Er wolte einen lustigen Intermezzospieler abgeben; woben er sich aber nicht erinnerte, daß derjenige, der andre ohne einigen Beweggrund verlachet, sich es müsse gefallen lassen, daß man ihn, als einen unbesonnenen Sprachschneider, hönisch durchziehe. Den bösen Spruch: Cadre nur fed, es bleibet



Ich finde es zwar nicht rathsam, daß man die Ordenshäuser vermindern solle. Ich erachte es aber für höchstnöthig, daß man dieselbe in gewisse Schranken setzen solle. Man würde es in vorigen Zeiten für eine halbe Todssünde gehalten haben, wenn ein Schriftsteller sich erkühnet hätte, die Verfassung der Klöster zu tadlen oder sich darüber aufzuhalten. Ja, man würde ihn mit der größten Verbitte- rung einen Machiavellisten, Heyden, Keger, Bösewicht, zc. geheissen haben. Allein heut zu Tage hat sich dieser moralische Eifer unter unsren gescheidten Catholicken verlohren. Es kan nun ein Ordensgeistlicher aufstehen und wider meine folgenden Ges

L Dan

---

allezeit etwas henken; weiß er ganz unmerklich auszuüben. Was fraget er darnach, wenn man ihm schon in Vertrauen vorwirft, daß er, als eigenmächtiger Schriftrichter, einmal einen Lobredner, ein andermal einen Satyrenschreiber abgebe. Ja, zuweilen einige hämische Bocksprünge in sein entsetzliches Zeitungstribunal mache. In einem Worte, es liegt ihm nichts daran, wenn er die Gränzen einer vernünftigen Critik überschreitet und wenn er tabelt, wo er nichts gründliches zu sagen weiß. Dies ist ein untriaglicher Beweissthum, daß es auch unter den Schriftrichtern kleine Geister gibt.

Danken so viele mit Sprüchen und Texten gewürzte Widerlegungen schreiben, als es ihm beliebt; so kan ich demselben voraus aufrichtig versichern, daß er nichts dadurch auswirken wird. Er wird mich eben dadurch zwingen, ihm und seinen Mitbrüdern je mehr die Wahrheit zu sagen. Ich schreibe dies für das Wohl meiner Religionsgenossen. Kein Haß, Vorurtheil, heimlicher Neid, Ver lust, zc. ist die Triebfeder meiner Vorschläge. Die Wohlfahrt der catholischen Staaten und unsrer Religion selbstn beiefert mich dazu. Dies versichert mich auch, daß ich niemals etwas deswegen bey dem höchsten Richter, der dereinst alles richten wird, werde zu verantworten haben.

Ich breche billig von diesen meinen feyrlichsten Bethenrungen ab, und komme auf mein Vorhaben. Ich habe vorher gesagt, daß man die Klöster einschränken solle. Dies kan man ohne tiefe Einsichten und Gelehrsamkeit behaupten. Man rechne nur die grossen Summen Geldes, welche jährlich in die Klöster geschleppt werden,

Den,



den, so wird man schon finden, welchen grossen Verlust ein catholischer Staat durch die Klöster hat. Die übrigen Canäle, wodurch sie sich bereichern, wil ich jezo stillschweigends vorbey gehen. Ich wil nur eine bekannte Quelle ihrer Reichthümer berühren. Ich setze, zum Exempel, es seyen in einer von unsren grossen Städten nur 20. Klöster. Wenn nun 20. Novizen, jedwede Person 500. Reichsthäler, bey ihrer Einkleidung zahlen müssen; so erhalten die Klöster jährlich eine Summe von 10000. Reichsthäler, welche auf ewig dem Staate meistens verlohren geht. Man rechne nun, wenn seit 50. oder 100. Jahren in diesen 20. Ordenshäusern so viel junge Leute wären eingekleidet worden, welche grosse Summe Geldes nicht herauskommen würde (†). Nut

§ 2

gibt

---

(†) In hundert Jahren würde dies eine Summe von 1000000. Reichsthälern ausmachen, welche durch die während dieser Zeit eingegangene jungen Religiosen denen Ordenshäusern wäre zugebracht worden. Welche grosse Summen Geldes sind ihrent nicht durch vielen Vermächnisse, Schenkungen &c. zugeführt worden? Dies hat eben einen ruhmwürdigsten Fürsten in Deutschland, einen wahrhaf-

gibt es unter uns Klöster, besonders vom weiblichen Geschlechte, in welchen die Eltern zuweilen tausend Reichsthaler, auch gar ofte weit mehr, zahlen müssen. Dies ist eine ganz bekannte Sache. Hierzu kömt annoch, daß in einem Jahre in ein einziges Kloster zwö, drey, vier und mehrere Personen den geistlichen Ordensstand antreten. Wodurch jemehrere Summen Geldes dem gemeinen Wesen entführt werden. Aus dieser einzigen Quelle sieht

---

ken Vater des Vaterlandes vor kurzer Zeit dahint bewegt, der Ausbreitung und Vermehrung der Reichthümer geistlicher Ordenshäuser vorzubeugen. Je preiswürdiger ist die Verordnung dieses weisen Regenten gewesen, weil höchst dessen Absichten nicht auf die Vertilgung, sondern nur auf die Einschränkung der Ordenshäuser abgezielet hat. Was mag doch der kluge Frater David (der Verfasser des unvernünftigen Bedenken die Ordenshäuser zu vermehren und nicht anders einzurichten) bey diesem Vorfalle gedacht haben? Er wird halt dabey nicht wohl ausgeräumt gewesen seyn, und geglaubt, man begreiffe sein grosses System nicht, es sey denn, daß man seine Schutzschrift, wozu man ihn vielleicht durch eine starke Weinzeche in Gold genommen hat, vorher mit Bedacht gelesen habe. Man verwundre sich nicht mehr, wenn ich eine Schrift, die nach dem barbarischen Geschmacke der Bewohner der am Fusse des Parnasses liegenden Moräste entworfen ist, hönisch, so wie sie es verdient, durchziehe.



sieht man deutlich, woher die Reichthümer der Klöster entstehen, die andren wil ich stillschweigends vorbeys gehen, weil, wenn ich meine Meynung darüber entdecken würde, man mich als einen Erzfeser und geschworrenen Feind des Klosterleben verfolgen würde, obwohl ich weit von Verachtung und Beschimpfung eines so löblichen als nützlichen Instituts entfernt bin.

Wenn man die grossen Geldsummen, welche in die Klöster zum größten Nachtheile der catholischen Staaten und zum unvermerkten Untergange unsrer armen Mitbürger gebracht worden, in Betrachtung nimt; so wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man so viele Güter, prächtige Gebäude, grosse Meyerhöfe, 2c. welche denen geistlichen Ordenshäusern zugehören, auf dem Lande und in unsren grossen Städten antrift. Ich beneide keinesweges ihre Reichthümer. Ich sehe aber auch so weit die Sache ein, daß ihre sich täglich vermehrende Reichthümer unsre Handlungen, Gewerbschaften, Kunstges

werbe, Fabriken, ic. an einigen Orten auf eine gewisse Art schwächen (\*). Woher kömt es, daß wir in einer und andren Stadt so viele Bedrängte,  
Ar-

(\*) Der Verfasser des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern verfährt in einem alzu feurigen Eifer, und zugleich in einem grossen Irthum, wenn er glaubt, es käme nichts von denen in die Klöster gebrachten Reichthümer wieder zurücker in die Welt. Ohne die Ausgaben der Klöster in Betracht zu nehmen, saget er: Man hat recht, wenn man sich über die vielfältige Klöster-Gemeynden im Königreiche beklaget. Ihre Menge ist durchaus dem Staate schädlich und der Religion kan sie nichts helfen. Man siehet gar leicht ein, was der Staat dabey verlieret, wenn man die unmaßigen Kosten, die ihr Unterhalt ersodert, mit ihrem Nutzen zusammen hält. Alle diese verschiedene Stiftungen, welche unter uns so viele von der menschlichen Gesellschaft abge sonderte Häuser aufgerichtet, haben sich einen beträchtlichen Theil von unsern Gütern zugeeignet und entführen uns täglich eine Menge von Unterthanen: Dasjenige, was Klöster einmal erobert, kömt niemals wieder in Handel und Wandel, und die Unterthanen, welche sich einmal durch Gelübden verbunden, sind civilter mortui. Die denen Abgründen gleichende Klöster, wovon sich alles stürzt, und aus welchen nichts wieder kömt, verarmen und entvölkern nur einen Staat. Ja, der ganze Körper der menschlichen Gesellschaft siehet sich genöthigt, von seinen eigenen Unterhaltungsmitteln, sich welche zu entziehen, um diese unbrauchbare Glieder, die bloß zu seiner Erzhöpfung da sind, zu erhalten und zu nützen.



Arme und Bettler täglich auf den Strassen antreffen? Unsre Ordensgeistliche sagen, sie gäben denen Armen die reichlichsten Almosen. Allein wie wenig bekümmert man sich um die kranken Arme, welche zu Hause schmachtlend liegen? welche Labungen und Speisen schicket man denenselben? Ich kenne zweien Pfarrer, und vielleicht gibt es dergleichen mehrere, welche beynah die Hälfte ihrer Einkünfte auf die Verpflegung ihrer armen und kranken Pfarckinder verwenden. Welche rühmlichste Beispiele! Von denen Speisen, die für ihre Tisfeln zubereitet werden, schicken sie ihren Kranken und Bedrangten einen guten Antheil voraus. Welche wahrhaftige Seelenhirte! Warum sind dergleichen ruhmwürdige Seelsorger mehr verpflichtet, denen Armen gute Werke zu bezeigen, als die reichen Klöster, da doch ihre ganze Stiftung Almosen sind?

Unsre Vorfahrere haben aus guten, frommen und rühmlichen Absichten so viele geistliche Ordenshäuser gestiftet. Man kan diese Einrichtung

auch nicht genug loben, wenn man als ein wahrhafter Christ die Vermehrung der Ehre Gottes, der Andacht und Gottesdienstes, vor allem hochschätzet. Allein unsre Vorfahrere haben nicht eingesehen, welche schädliche Folgen ihre Nachkömlinge durch die häufigen Stiftungen erleben würden, weil sie dabei keine ausdrückliche und unveränderliche Verordnungen vorgeschrieben haben. Doch was würde es genuzet haben, da heut zu Tage die meisten Stiftungen nicht nach dem Willen des Stifters gehandhabet werden.

Ich bin in eine nicht geringe Furcht, daß unsre Ordensgeistliche einen Strich durch meine ganze Rechnung machen werden, da ich vorher die Summen Geldes, welche die Klöster jährlich von unsren Mitbürgern erhalten, ausgerechnet habe. Sie werden mir behaupten, daß wir von ihnen jährlich eben so viel Summen Geldes durch allerhand Waaren, Arbeiten, &c. unsrer Kaufleute und Künstler zurücker bekommen. Werden aber die hineingebrachte Summen nicht  
auf



auf Capitalien gelegt und wo bleiben die Interesse? Haben sie nicht die nothwendigsten Handwerksleute, als Schuster, Schneider, Schmiede, Schreiner, 2c. unter ihrer Gemeinde, besonders in reichen Ordenshäusern?

Nach so vielen Ausschweifungen, die meine Leser als unnöthig ansehen werden, komme ich endlich auf meine Vorschläge, wie nemlich die Klöster einzuschränken seyn (†). Bey meinen  
Vor-

(†) Meine gelehrte Leser haben in Wahrheit Ursache über die wunderbare Projectenmacherey herzlich zu lachen. Der Verfasser des Bedenken 2c. wil die Ordenshäuser vermindern, jener Minorit wil dieselbe vermehren, und ich wil sie einschränken. Sind wir also nicht drey seltsame Projectenmacher? Doch wir drey können uns darüber nicht lange aufhalten, wenn man uns zusammen Projectmacher heißen wolte, denn der Herr von Justi behauptet, daß alle Menschen Projectmacher seyn und daß man eben bey diesem Ehrennamen nicht böse werden müsse. Bey diesen Vorschlägen habe ich die Mittelstrasse erwählt. Alle wahrhafte Catholicken werden nicht wünschen, daß man die gänzliche Vertilgung der Klöster vornehme, sie werden aber auch die Vermehrung und Vermehrfältigung derselben nicht billigen und daher schmeichle ich mir, daß sie meiner vorgeschlagenen Einschränkung Beyfal geben werden.

Vorschlägen habe ich einen besondern Gegenstand zum Wohl unsrer Religion zu betrachten. Meine Einschränkung besteht in folgenden Punkten :

1) Sollen alle wahrhafte Regenten (geistlichen und weltlichen Standes) denen in ihrem Gebiete vorhandenen reichen Ordenshäusern ein scharfes Gefäß vorschreiben, wodurch durchaus verboten würde, daß sie keinen Heller für die Einkleidung der den Ordensstand an tretenden Personen fordern dürften und daß sie folglich alle Postulanten ohnentgeltlich einkleiden solten. Man begreift nicht, wie nachtheilig dem Staate und besonders der Religion der Gebrauch der Klöster sey, daß jeder Postulant die Einkleidung zahlen muß. Ich werde dies in kurzen Worten beweisen. Die erste Frage, welche die Vorsteher und Novizenmeister denen Postulanten vorstellen, ist, daß sie fragen, ob es ihr Beruf sey den Ordensstand anzutreten. Ich versichere aber, daß wenn der Postulant kein Geld hat; so wird sein Beruf auch nichts seyn. Sein Vermögen befördert seinen Beruf. Dies ist eben die Ursache, daß so man-

che



che arme und fromme Kinder den Or-  
 densstand, darnach sie seufzen, nicht  
 antreten können. Man schreibe und  
 schreue hiergegen so viel, als man wil,  
 so behaupte ich die unwidersprechliche  
 Wahrheit gesagt zu haben; denn ich  
 rede aus der Erfahrung. Wie höchst-  
 nöthig wäre es daher, wenn denen  
 Ordenshäusern doch einmal das heilz-  
 same Gesäß vorgeschrieben würde,  
 daß sie alle arme Postulanten ohnent-  
 geldlich in den Ordensstand anneh-  
 men müßten. Man wird mir zwar den  
 Einwurf machen, daß, wenn man  
 alle arme Kinder in die Klöster auf-  
 nehmen würde, dieselbe nicht Raum  
 genug haben würden, alle diejenigen,  
 welche entweder aus Armuth oder um  
 ein müßiges Leben den Ordensstand  
 antreten wolten, zu fassen. Allein die-  
 sem Uebel könnte man leicht durch eine  
 vernünftige Ueberlegung vorbeugen.  
 Es müßte bestimmt werden, wieviel  
 arme Postulanten jährlichst in jedem  
 Kloster aufgenommen werden solten,  
 und zwar bey einer vorher gemachten  
 gescheidten Prüfung. Man siehet gar  
 leicht den Nutzen ein, den so wohl die  
 Religion, als der Staat, dadurch  
 hat.

haben würde. Wie viele Familien mittlern Standes würden alsdenn bey ihrem Vermögen bleiben, die jezo um dem Beruf ihrer Kinder zu folgen oder um denenselben lebenslänglich ihren Unterhalt zu besorgen, sich zuweilen von ihren Mitteln entblößen. Man hat verschiedene Erfahrungen, daß wohl bemittelte Leute ihre Güter deswegen haben verpfänden müssen. 2) Müßten alle theure und kostbare Gastmahlen, welche die Eltern bey Einkleidung ihrer Kinder zahlen müssen, durch landesherliche Befehle abgeschaffet werden. Wozu nuhet dergleichen grosser Aufwand, den man bey einigen Einkleidungen mit Verwunderung ansieht. Er ist nichts mehr, als ein Deckmantel der Schwelgerey, eine ohne Rücksicht gebilligte unnützliche Geldverschwendung. Ich strafe keinesweges eine unschuldige Ergözung (\*), eine ehrbare Belustigung und  
 mäßig

---

(\*) Der um die Wissenschaften hochverdienter catholischer Schriftsteller, Ludwig Anton Moratori, machet in seinem gelehrten Werke von der Glückseligkeit des gemeinen Wesens hierüber eine vortheilhafte Erinnerung. Niemand, schreibt dieser große Gelehrte, wird in Abrede stellen, daß wer



mäßiges Gastmahl, welches die Eltern mit ihren Kindern bey dem Eintritte in den Ordersstand anstellen müssen, wenn dabey nur die unnützlichen Ausgaben und dolle Ausschweifungen verhütet werden. So wenig werde ich jemals den entsetzlichen und höchststräflichen Aufwand, den man zuweisen unter Weltlichen bey Hochzeiten, und andren so wohl öffentlichen als privaten Lustbarkeiten wahrnimt, billigen.

---

in der Welt lebt (oder nach Maas und Ordnung, auch wer auffer der Welt lebt) sich ergötzen und eine Freude haben könne, wenn nur das gebührende Ziel und der Schranken in den Lustbarkeiten nicht überschritten wird. Wer derothalben nur nach Wollüsten und Freuden trachtet, wird schwerlich zeigen können, daß nicht auch seine Sitten verkehrt seyn und kan gewißlich sein Leben, kein Leben eines wahren Christen genennet werden, wenn auch alle seine Kurzweil, eine jedwede insonderheit, ehrlich wären. Noch ärger aber würde es seyn, wosern in sothanen Zeitvertreibungen erst die Ehrlichkeit abgieng, wie es in den hohen Karten- und Würfel-Spielen, wegen vielerley Nebeln und garstigen Folgerungen, die oftmals daraus entspringen, sonst zugeschehen pflegt; oder wie es gewöhnlich ist, in gewissen Gesellschaften, nächtlichen Zusammenkünften und so genanten argen Spielen, wo die Ausgelassenheit ihren Plaz hat. Und sind entweder öffentliche oder verborgene Handlschaften der Leichtfertigkeit zu nennen.

ligen. Der Pracht (†) und die Schwelgerey, die man heut zu Tage fast unter allen Ständen wahrnimt, sind die Quellen des thorhaften Stolzes und der abgeschmackten Leichtfertigkeit. Ja die Ursache des heutigen Sittenverfalls. Unfrebedauernswürdigen Zeitläufte sind also beschaffen, daß man einen Schwelger für einen lustigen aufgeweckten Geist und einen mit prächt-

(†) Man würde sich die treffliche Wirkung, die verborgene Eigenschaft, welche in dem prächtigen Aufzug und Kleiderpracht liegt, nicht einbilden, wenn man nicht dabey ein fleißiger Beobachter wäre Ein ächter Weltweiser, der die Stille und Ruhe des Gemüths allen Herlichkeiten der Welt vorzieht, sieht sich zuweilen gezwungen mit in die Thorheiten der Welt zu verfallen. Wider seinen Willen muß er sich in den Stroh der Blendwerke stürzen. Kan er den Umgang mit Standespersonen und mit dem gemeinen Manne nicht entbehren, so rathe ich ihm in Vertrauen, nicht als ein alter beschmutzter Philosoph, sondern als ein gelehrter Affe in prächtigen Kleidern zu erscheinen; besonders wenn er ein niges Ansehen und einen vergnüglichen Umgang in der Welt hoffen wil. Wie ofte habe ich nicht inniglich gelacht, wenn ich angemerkt, daß das Ansehen und die Höflichkeit stufenweis nach Maas der auf den Kleidern gesetzten guldenen Borten steigt. Hat einer 50. Ehlen Borten auf seine Kleider, so wird man auch für ihn um 50. mahl eher den Huth abnehmen, und 20. Zoll den Kopf, samt den ganzen Leib, tiefer für ihn zur Erde beugen,



prächtigen Kleidern auftretenden Pa-  
 rade-Herrn für einen klugen, gelehr-  
 ten und vornehmen Mann hält (††).  
 Welche verblendete Zeitpuncte! Ich  
 entferne mich von diesen moralischen  
 Ausflüchten. 3) Allen reichen Klöz-  
 stern müste entweder durch die geist-  
 liche oder weltliche Obrigkeit vorge-  
 schrie-

(††) Lycidas weiß den Kunstgrif, sich durch den  
 Kleiderpracht bey der Welt, besonders bey dem  
 einfältigen Pöbel angesehen zu machen, sehr wohl  
 anzubringen. Er erscheinet täglich auf unsren  
 Strassen, wie der verguldete Esel auf den Parnas,  
 mit einem neuen Aufzuge. Das gemeine Volk be-  
 trachtet ihn, als einen erhabenen Mann, da doch  
 die geschickte Welt vollkommen überführt ist, daß  
 Dummheit sein Eigenthum sey. Wie spöttisch sieht  
 er nicht diejenigen an, die nicht mit seiner Art  
 von Kleidern prangen. Wie neidisch ist er gegen die,  
 welche es ihm an eitlen Pracht vorthun. In der Kir-  
 che steht er, wie eine unbewegliche Bildsäule, nur  
 dreht er den Kopf herum, um zu sehen, ob ihn die  
 Leute betrachten. Ohnerachtet allen seinen gekün-  
 stelten Blendwerken, verrathen ihn seine bäurische  
 Sitten. Den kahlen Hochmuth besitzt er im höch-  
 sten Grade, aber Großmuth, Leutseligkeit und  
 Lebensart sind bey ihm Hirngespinnste. Die gelehr-  
 ten Sachen sind bey ihm spanische Dörfer. Von  
 Wissenschaften weiß er so viel zu sagen, daß alles  
 Pedanterey sey. Die guldenen Kleider, womit er  
 sehr artig seine Unwissenheit bedeckt, ersetzen als  
 les. Sein Ruhm und Ansehen hat er vielmehr  
 seinem Schneider, als seinem Lehrmeister, zu ver-  
 danken.

geschrieben werden, daß die den Ordensstand antretende Personen keine Kleidung sich zu anzuschaffen verpflichtet wären. Es gibt reiche Ordenshäuser, wo es ein Gesetz ist, daß jeder sich vorher seine Kleidung, Chorbabit, Bethzeug, Leinwand, &c. das er vonnöthen hat, aus seinem eigenen Beutel anschaffen muß. Wer erkennet aber nicht, daß dieses Gesetz ein nicht geringer alter hergebrachter Mißbrauch sey; der denen Eltern gleichsam zur Last ist, die ihre Kinder in solche Ordenshäuser einkleiden lassen. Wäre es also dem Wohl der Staaten nicht nützlicher, wenn die Ordenshäuser angehalten würden, allen ihren antretenden Religiosen die erforderliche Kleidung, Geräthe, Bücher, &c. aus ihren Einkünften anzuschaffen? 4) Müste auch durch landesfürstliche Vorsorge auf einmal die Errichtung gewisser kleiner Renten, die unter dem Nahmen eines Spielpfennings oder Spielgeldes bekant sind, abgeschaffet werden. Unter reichen und vornehmen Standespersonen ist es der Gebrauch, daß sie ihren Kindern, die den geistlichen Ordensstand antreten,



ten, jährlichs einen gewissen Antheil des Interesse ihrer Güter bis nach ihrem Tode ziehen lassen. Es geschieht aber dies in einer guten Absicht, damit sie sich in kleinen Bedürfnissen die nothwendigsten Sachen selbst anschaffen können. Dies erwecket aber sehr ofte eine Art von Misgunst unter ihre Mitbrüder oder Mitschwestern. Denn es ist auffer allem Zweifel, daß dies die armen Religiosen, welche nichts von ihren Familien bekommen, schmerzen wird. Daher kan ich nicht genug die weise Einrichtung einiger Nonnenklöster rühmen, wo alles Geld, Ezwaaren und andre Geschenke, welche die Eltern ihren Kindern verehren, unter die Gemeinde zu gleichen Theilen ohne einigen Vorzug ordentlich ausgetheilt werden. Jede Nonne bekömmt so viel, als diejenige, der das Geschenk zugeschiect worden. Hier wird noch das alte Sprüchwort mit vielem Ruhme beobachtet, wenn man saget: Gleiche Mönchen, gleiche Kappen. Allein eine so löbliche Ordnung trift man nicht in allen Klöstern an, und daher wäre es so wohl für die Wohlfahrt des Landes, als für die Erhaltung

tung der Zufriedenheit und des Vergnügens deren Religiosen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, sehr rathsam, daß durch landesherliche Verordnung jeder Person jährlich ein gewisses Spielgeld aus den Einkünften des Ordenshauses bestimmt würde. Keinesweges aber sollten die Eltern und Verwandten verpflichtet seyn einen Heller Spielgeld an ihre Kinder auszuzahlen. 5) Müste hauptsächlich durch eine ausdrückliche Verordnung verboten werden, daß keinem reichen Kloster Geld, ligende Güter, Edelgesteine, Silberwerk, kostbare Geräthe, zc. durch Vermächtnisse, Sterbfälle, Schenkungen, und durch andre Quellen zugeführt würden. Von armen Klöstern ist hier nicht die Rede; denn denenselben könnte, nach dem Gutachten des Landesherren und nach vorher erwiesenen Armut und Mangel an Lebensmitteln, erlaubet werden, gewisse bestimmte Schenkungen und Gutthaten anzunehmen. 6) Müste auch verboten werden, daß kein reiches Ordenshaus mehrere ligende Güter an sich kauffen dürfte; mit Vorbehaltung, daß man

das



das Geld auf Capitalien aussetzen  
 könnte. Ueber diesen Punkt wären  
 noch viele Erinnerungen ohne Nach-  
 theil der Ordenshäuser zu machen.  
 7) Besonders und vor allem müste ein  
 geistlicher oder weltlicher Landesherz  
 die Einkünfte, Güter und alle Hab-  
 schaft der reichen Klöster untersuchen  
 und ihre Einkünfte gegen ihre Aus-  
 gaben halten. Würde sich in dieser  
 Ausrechnung finden, daß sie beträcht-  
 liche Summen Geldes jährlich übrig  
 hielten; so müste die Hälfte oder ein  
 billiger Theil des übrig gebliebenen  
 Geldes denen armen Klöstern, nemlich  
 denen Ordensgeistlichen, die von den  
 Almosen leben, jährlichst zu ihrem Un-  
 terhalte mitgetheilt werden. Es ist  
 dies zwar ein nützliches Project, al-  
 lein darwider wird man doch heimlich  
 schreyen oder denken: Kezerischer  
 Räuber! willst du unsre Reichthümer  
 plündern? Dies kan aber nur einer mit  
 Unverschämtheit sagen, der mehr von  
 einer Geldbegierde und einem Eigen-  
 nutz, als von einer wahren Sitten-  
 lehre und Christenthume eingenom-  
 men ist. Sieht man nicht, daß das  
 gemeine Wesen einer grossen Last ent-

hoben würde, wenn die überflüssigen Einkünfte der reichen Ordenshäuser denen armen Bettelmönchen zum Theile mitgetheilt würden. Ich kan mit aller Freyheit behaupten, daß diese Einrichtung der Religion, dem Gottesdienste, dem Seeleneifer, der Gottesfurcht und dem Andachtswesen im geringsten keinen Schaden zufügen könne. Dabey würden unsre Mitbürger den Nutzen haben, daß, weil die armen Klöster zum Theile von den reichen Ordenshäusern unterhalten würden, daß sie hinführo nicht mehr so reichliche Almosen, zum Unterhalte der armen Ordensgeistlichen, zugeben bedörften. Diese ist demnach meine unvorgreifliche Meynung, in wie weit die Einschränkung der Ordenshäuser vorzunehmen sey. Ich hätte zwar noch viele Anmerkungen über alle diese Vorschläge zu machen, die ich aber mit einem ehrerbietigen Stillschweigen vorbey gehe: weil ich ohnedem zu viel gesagt zu haben befürchte.

Die heutigen Staatsreformirer sind aufferordentlich mit allerhand Projecten beschäftigt, um die Bevölkerung



rung der Länder zu befördern. Ich  
 wünschte selbst, daß doch einmal ein  
 Projectenmacher oder ein Erfinder er-  
 scheinen möchte, der uns die Weise  
 Menschen zu säen, zu pflanzen und  
 zu pflöpfen, lernte, um die Vermeh-  
 rung des menschlichen Geschlechtes de-  
 sto geschwinder zuwege zu bringen.  
 Doch würde dieser Wunsch bald zu  
 Stande gebracht seyn, wenn wir nur  
 einmal die rechte Landstrasse in die  
 Planeten entdecken könnten: denn Su-  
 genius, Fontenelle und andre grosse  
 Mathematiker und Philosophen be-  
 richten uns, daß dieselbe bevölkert  
 seyn. Wie bald würde das grosse  
 Kopfbrechen der heutigen Staatsflu-  
 gen ein Ende nehmen, wenn unser  
 menschenleere Erdboden mit Colonien  
 der Planetenbewohner, besonders  
 der Mondbürger, bevölkert würde.  
 Ja, um desto mehr ist dies zu wün-  
 schen, damit, wenn die heutigen weit  
 aussehenden Politiker sich nicht helfen  
 könnten, sie nicht auf die gottlose  
 Staats-Maxime, die Vielweiberey  
 zur Bevölkerung der Länder einzufüh-  
 ren, verfallen möchten. Durch diese  
 Ausflucht wil ich nur sagen, daß alle

diejenigen sich über die Hälfte in ihrer Rechnung irren, wenn sie glauben, die catholischen Staaten würden durch die vielen Klöster entvölkert. Dies heißt die Rechnung ohne den Wirth machen. In diesen Irthum verfällt auch der Verfasser des Bedenken die Ordenshäuser zu vermindern. Die Ordenshäuser sind in diesem Stücke dem Staate nützlich, denn wie manche kränklichte Personen und müßige Köpfe (die nur die Strassen, nach dem Tackte, hinauf und hinab rollen und die man in keine Lucke der Welt brauchen kan) bringen wir nicht recht wohl in Klöstern an? Die Klöster sind in Wahrheit unsre Spitäler und Zuchthäuser. Wenn man auch alle Ordensgeistliche eines Landes zusammen rechnete; so würde man doch keine Armee Soldaten auf die Beine bringen. Die Ordenshäuser sind also nicht die Ursache der vermeinten Entvölkerung. Die Schwelgeren und andre Mittel, (†) die unsre verkehrten Zeiten zur

Aus:

---

(†) Ich verstehe dadurch die Erfindung, wodurch man die Menschen vom langen Leben präservirt; die neu eingeführten Arzeneyen, durch deren un-



Ausrottung des menschlichen Geschlechtes erfunden haben, entvölkern vielmehr alle Staaten. Warum eifern die Staatsklugen nicht darüber? Warum wird diesen Uebeln nicht durch die wachtsamsten und schärfsten Verordnungen vorgebeuet?

Ich habe vorher die grossen Geldsummen ausgerechnet, welche durch die jährlichen Einkleidungen der Novizen in die Klöster geschleppet werden. Doch gibt es auch einige Ordenshäuser, in welchen die Einkleidung nicht so viel, als in den Abteyen, kostet. Hierinnen muß man die Herren Jesuiten, Patres Scholarum piarum, zc. auch die Franciscaner und Capuciner rühmen. Allein der Verfasser des Bedenken zc. und viele Anhänger

M 4

seiz

---

vorsichtiger Gebrauch schon so viele arme Patienten sind hingerichtet worden; die gottlose Verfälschung der Weine, wodurch einige geldsüchtige Weinkünstler die menschliche Gesundheit unvermerkt zu Grund richten; die verruchten Schmierereyen der gewinsüchtigen Bierlaboranten; und die verdamlichen Geheimnisse, wodurch einige eigennützigte Kaufleute ihre Waaren verfälschen und das gemeine Wesen auf eine hebräische Art betrügen.

seiner Meinung strafen nicht allein die Verfassung der reichen Ordenshäuser, sondern auch die Einrichtung der Bettelklöster (\*). So gar glaubt man, daß die Ordensgeistliche, welche von den Almosen leben, dem Staate weit mehr zur Last seyn. Ich wil dies nun jezo nicht untersuchen, doch erkenne ich, daß die Bettelorden, welche Güter besitzen, in gewisse Schran-

---

(\*) Der Verfasser des Bedenken 10. ist auch sehr wider die Bettelmönche erhist. Von diesen drückt er sich folgendermassen aus: Was für Ehre können wohl der Religion alle die Bettelmönche bringen, welche das Elend zu allen Arten von Niederträchtigkeiten verleitet, die man ihre Zuflucht zu den schimpflichsten Künsten nehmen siehet, die mit den Messen und Sacramenten schachern, Reliquien, Ablässe und wunderthätige Bilder unterschieben und durch diese Marktshreyeren das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld erpressen? Ja in wie viel Klöstern siehet man nichts, als dergleichen Betrügeren? Wo etwas aus demjenigen gemacht wird, verdie Dreusligkeit besitzt, mit dem Ehone, mit welchem man königliche Auflagen hebet, Almosen zu fodern, und der mit der List eines Heuchlers so wohl zu betteln weiß, daß viele Reiche hintergangen werden? Was für Erbauung können ein so niederträchtiges Betragen und dergleichen Gauclersreiche bey dem Publika wirken? Wie zuträglich würde es der Religion seyn, wenn man alle diese Baumschulen elender Mönche zernichtet, die thörichter Weise zu allerhand Ungemächlich-



Schranken zu setzen seyn. Hiervon sind die armen Franciscaner, Capuciner, Discalceaten, 2c. gänzlich ausgeschlossen. Warum beneidet man diese armen Geistliche, die doch zuweilen in der größten Armuth leben, den mühseligsten Chorgang haben, und denen strengsten Gesäzen nachleben müssen. Wer die Einrichtung des Orden der Franciscaner, Capuciner und Discalceaten tadelt, der gibt deutlich zu erkennen, daß er entweder aus Vorurtheil und schwachen Begriff ihres Instituts oder aus Geiz

M 5

(wenn

---

seiten verurtheilet und auf eine lächerliche Art allen Wegen der Betteley bloß gestellet sind? Mehr als drey Vierteltheile der geistlichen Orden würden zernichtet, wenn man keinen von denselben ließe, welche durch ihren hoffärtigen Reichthum oder durch die schmutzige Betteley die Religion entehren. So weit erstrecket sich das allgemeine Urtheil, daß dieser Sittenrichter von der Auführung der Bettelmönche fällt. Von dem Ordensstande urtheilet er eben so, als wenn man sagen wolte, daß, wenn ein Mitglied eines Richterstuls ungerecht ist; so sind alle übrige Glieder ungerechte Richter. Welche Folge kan der Verfasser aus dem Betragen eines oder zween Mönche machen? Wo ist ein Stand, in welchem sich nicht Uebertreter der Gesäze finden? Welche Unehre kan wohl unsrer Religion durch eine tadelhafte Aufführung einiger privat Personen wiederfahren? nicht die geringste.

(wenn man sich weigert, einem armen Bettelmönchen eine Almofz zu geben) von der ganzen Sache verkehrt urtheilet. Die Billigkeit, ein christliches Erbarmen, und der alte rühmliche catholische Gebrauch verbinden uns diese Ordensgeistlichen Gutthaten zu erweisen. Wer zweifelt aber, das diejenigen Bettelorden, welche Güter besitzen, nicht eine andre Verfassung, eine Einschränkung, höchst vonnöthen haben? Es ist was seltsames und man wil es auch nicht begreifen; da man mit gleichgültigen Augen ansieht, daß einige Bettelmönche (†) täglich neue Landgüter kauffen, prächtige Gebäude aufrichten, und ihre Reichthümer also  
 Durch

---

(†) Ich betheure feyerlichst, daß ich mich dieser Benahmung keinesweges bediene, um dadurch diese Ordensgeistliche verächtlich und lächerlich zu machen. Man mus sich dieser Benennung (welche ihnen doch zu keinem Schimpfe gereicht, weil es ihre Ordensgefäße so mit sich bringen) bedienen: indem man noch keine andre hat, um dieselbe von den Religiosen, die nicht betteln, in der Rede zu unterscheiden. Man würde es auch nicht um desto höflicher ansehen, wenn ich sie Mendicanten heißen würde. Allein durch diese neue Benennung würde man den Verdacht haben, daß ich in die deutsche Sprache sehr barbarische Wörter einführen wolte.



durch das Almosenwesen und durch andre Quellen unvermerkt ausdehnen, als wenn sie ihre alte Regeln verlassen wolten und von ihren Einkünften ins künftige zu leben gesinnet wären. Ich table nicht, daß sie Güter besitzen, aber warum gehen sie eben so stark betteln, als wenn sie gar keine Mittel hätten. Sie entreißen aber dadurch die Almosen, denen andren Religiosen, die gar keine Stiftung noch Einkünfte haben. Hier ist aber ein wichtiger Umstand. Entweder müssen diese Ordensgeistliche ihre Regeln, wodurch sie zur Armuth und zum Bettelgange verpflichtet werden, verlassen; oder sie müssen die bisher an sich gebrachte Güter der Welt wieder zu kommen lassen. Ihre Einschränkung ist also am beschwärlichsten. Wenn man sie bey den Gefäßen ihres heiligen Stifters lassen wil, so muß man ihnen das Betteln ohnstreitig gestatten, aber keinesweges billigen, daß sie Güter kauffen und grosse Gebäude, wie wir hiervon in unsren Gegenden Beyspiele haben, errichten. Man flaget zwar, daß die alzugrosse Menge der Bettelmönche dem gemeinen Wesen zur Last sey:

sey: weil sie alle von demselben durch Almosen und Schenkungen müssen unterhalten werden. In einem Lande, wo viele Klöster der Bettelorden sind, müste freylich ein Landesherr die Einschränkung derselben eben so wohl vornehmen. Diese Einschränkung müste hauptsächlich hierinnen bestehen: 1) daß ausdrücklich bestimmt würde: Wie viel junge Leute jedes Kloster jährlich annehmen dürfte. Nach der Grösse des Landes könnte auch die Anzahl dieser Art Religiösen bestimmt werden. 2) Der Landesfürst müste auch die Einkünfte derjenigen Bettelmönche, denen durch ihre Regeln gestattet wird Geld und Güter zu besitzen, untersuchen lassen. Würde es sich finden, daß sie zu ihrem Unterhalte, zum Gottesdienste, &c. hinlängliche Einkünfte und Güter besaßen, so müste ihnen nur einmal im Jahre erlaubt werden, Almosen einzusamlen, damit sie nicht Ursache hätten sich zu beschwären, daß sie wider die heiligen Gesäße ihres Ordens zu leben gezwungen würden. Man sieht gar leicht den Nutzen dieser Verfassung ein, denn vors erste würden diejen-

gen



gen Religiosen, welche keine Güter besitzen dürfen, nicht zuweilen in eine grosse Nothdurft der Lebensmittel versetzt werden; vord andre würde das gemeine Wesen den Vortheil haben, daß bey einer solchen Verfassung nicht so viel Almosen zum Unterhalte erfordert wären. Eine solche Einschränkung der Bettelorden würde der Religion und dem Staate weit vortheilhafter, als die Verminderung derselben seyn; obwohl der Verfasser des Bedenken, zc. das Gegentheil mit allem Ernste behauptet, wenn er saget: Es ist gewis, daß die Religion nichts verlieren, sondern vielmehr viel das bey gewinnen würde, wenn man die Klöster auf eine ganz kleine Anzahl setzte. Es ist gar kein Grund da, der für ihre Vielfältigkeit spricht. Die Wohlfahrt des Staates, die Vortheile der Religion treten bey der von mir vorgeschlagenen Abschaffung zusammen und es ist diese Abschaffung nicht nur billig und gerecht, sondern auch nothwendig und unumgänglich.

Wenn ich demnach die Einschränkung der Bettelorden anrath; so geschieht

schiebt es keinesweges, um ihnen das durch einigen Abbruch an ihren Almosen bey dem gemeinen Wesen zu verursachen. Meine Vorschläge würde ich alsdenn selbst, als boshafte Absichten, strafen. So lange noch nicht eine neue Verfassung gemacht und untersucht worden, welche unter den Bettelmönchen je mehr oder weniger Unterhalt vonnöthen haben; so lange ist es mein ohnmaßgeblicher Rath, ja gleichsam eine Pflicht unter uns Catholicken, daß man sie nach dem alten hergebrachten Gebrauche durch Almosen und andre Gutthaten ernährt. Wie vortheilhaft wäre es aber nicht, wenn nach meinen vorher gegebenen Vorschlägen die armen Bettelorden durch das überflüssige Geld der reichen Ordenshäuser unterhalten würden. Dies wäre um desto mehr zu wünschen: weil es auch zuweilen sehr arme Klöster, besonders des weiblichen Geschlechtes, giebt. Die Feinde der Ordenshäuser sagen, die Klöster besäßen alle Reichthümer, allein sie irren sich auch gar ofte in ihrer Meynung, denn es gibt auch zuweilen darunter sehr arme Klöster. Doch in vielen reichen Klöstern treibet man gar ofte die

schalks



schalkhafte Maxime: indem sie auf einer Seite den Glanz ihrer Reichthümer mit der Sage: sie wären arm, bedecken, da auf einer andren Seite ihre Reichthümer durch die prächtigen Gebäude und viele Güter herfürstrahlen. Man eifere demnach über die Menge der Bettelmönchen so viel, als man wil; so haben sie doch ihre besondere Verdienste, deren sich die reichen Ordenshäuser nicht schmeicheln können; denn auffer dem schweren Chorgange nehmen sie sich noch der Seelsorge eifrigst an. Daß, was ihnen des Tages von ihren Almosen übrig bleibt, theilen sie wieder unter Arme, und Kranke ( wie dies die Capuciner, als wahrhafte Ordensgeistliche, zur Genüge beweisen ) auf eine brüderliche und freugebige Art aus. Ein so rühmlisches und erbauliches Beispiel verdienet in Wahrheit eine ungeschminkte Lobrede, Ja, das bey allen Ordensgeistlichen eine Nachfolge erwecken sollte.

Hoc opus, hoc studium parvi prope-  
remus, & ampli,

Si Patriæ volumus, si nobis vivere cari,

HORATIUS,

*Lib. 1. Epist. 3.*

## VII.

# Freymüthige Gedanken

von vielen der

Religion, dem Staate, denen  
Sitten, der Gelehrsamkeit und  
der gemeinen Wohlfahrt nachtheil-  
gen Fehlern und Mißbräuchen.

---

Das heilige Predigtamt ist eine der wichtigsten Pflichten eines Seelenhirten. Was unterstützet mehr unsere Religion, was vertilget mehr die Laster, und was handhabet mehr die guten Sitten, als der lebhafteste Vortrag des heiligen Wortes, welches der Prediger durch die geschmeidtesten Ausdrückungen dem Volke machet? Unter allen denen, saget der grosse Prediger Massillon, die eine Predigt anhören, werden heut zu Tage sehr wenige gefunden, dies ich nicht zu Nichtern und Beurtheilern des heiligen Wortes aufwerfen. Man kömmt aus keiner andren Absicht dahin, als

von



von der Geschicklichkeit derer, die es vortragen, zu urtheilen; thörichte Vergleichenungen anzustellen und von dem Unterschiede der Lage und des Vortrages zu reden. Allein man begreift doch, welchen schlechten Eindruck der ungeschickte Vortrag eines unwissenden Predigers in die Gemüther der Zuhörer macht? Wie manche von solchen elendigen Helden bestiegen unsre Kanzeln? Wie wohl ist nicht das Vergleichnis getroffen, welches ein erlauchter Erzbischof von einigen unsren Predigern in seinem Seelen-eiservollen Hirtenbriefe macht, wenn er sie mit dem Harlekin einer Comödie vergleicht? Wie ofte habe ich nicht die jämmerlichen Abschilderungen, welche einige aus unsren Predigern von den Lastern machen, angemerkt. Wie ofte habe ich nicht den einfältigen Ausdruck, den gekünstelten Schwung, die platten Vergleichnisse, und die lächerlichen Sinnbilder dieser grossen Meister, wodurch sie die Herzen ihrer Zuhörer rühren wollen, bewundert? Dies sind die Früchte, welche wir der schlechten Verfassung einiger unsrer Schulen

N

und

und Seminarien zu verdanken haben. Der barbarische Geschmack ist mit allem Rechte verworfen worden. Unsere Zeiten dulden nicht mehr die lächerlichen Possen eines Pater Abraham a Sancta-Clara auf den Kanzeln.

Woher kömmt es anders her, daß wir dergleichen bedauernswürdige Prediger haben, als daß der Jugend in den Schulen eine trockne lateinische Rhetorick, davon sie ihr Lebetage kaum einmal einen nützlichen Gebrauch in der Welt machen können, vorgetragen wird. Ich tadle nicht die lateinische Redekunst, die ihren besondern Nutzen in der Gelehrsamkeit hat, allein der deutschen Beredsamkeit sollte man dabey nicht vergessen. Da man der studierenden Jugend, daraus dereinst Seelenhirte erwachsen sollen, nicht das, was zur Hervorbringung eines tüchtigen Predigers erfordert wird, beybringet; so ist es umsonst zu hoffen, daß sie dasselbe in den Seminarien erlernen werden. In einigen Seminarien sol man in so kurzer Zeit so viele Einsichten, die zum Predigante und zur Seelsorge unumgänglich



lich sind, erlangen. Die moral Theologie, das Predigen, der Chorgesang, und die Kirchengebräuche werden schleunigst darinnen gelernet. Man vergisset dabey die Erlernung der wichtigsten Wissenschaften. Was ist einem Geistlichen nützlicher, als die Auslegung der H. Schrift, welche ihm die Grundsätze unsrer Glaubenslehre an die Hand gibt? Was ist ihm nothwendiger, als ein gründlicher Begriff der Streittheologie (polemischen Theologie), wodurch er bey allen Gelegenheiten unsre Religion wider ihre heutige Anfechter vertheidigen kan. Zum Beweise meiner Sätze bedarf man nur einen Blick auf viele von unsren jungen Geistlichen werfen. Sie sind darinnen zuweilen so unwissend, daß sie einen Deisten für einen Türken, und das Wort Apocalipsis für den Namen eines Reichthigers oder Martyrers halten. Es ist nicht genug, ein guter, einfältiger und frommer Geistlicher zu seyn. Seine Pflichten erfodern nicht allein einen erbaulichen Lebenswandel, sondern auch gründliche Einsichten. Was ist demnach vorthheilhafter, als die Kenntnis

der Kirchengeschichte? Welchen Nutzen verschaffet sie nicht der Religion? Dennoch wird sie von dem meisten Haufen unsrer jungen Geistlichen verabsäumet. Was liegt ihnen daran, was für Siege unsre Kirche in ältern Zeiten wider ihre Feinde gehabt habe, wenn man sie nur ruhig in dem Besitze ihrer reichen Beneficien (\*) einschlämmern läßt? An den canonischen Rechten und andren Wissenschaften, die unsren jungen Geistlichen höchstnützlich wären, darf ich nicht einmal gedenken. Welche reizende Stützen der Religion haben wir demnach aus den schönen Stiftungen der Seminarien und Priesterhäuser zu verhoffen; wenn zuweilen die Vorsteher und Lehrer nicht einmal die erforderlichen Einsichten besitzen? Selbst die Eltern vermehren die hierbey begangenen Fehler. Sie eilen nur, um die Ankosten zu sparen, daß ihre Kinder aus den Seminarien treten, und den geistlichen Stand angehen. Sie werden Geistliche, man ist auf ihre Besorgung bedacht, ohne, daß

---

(\*) Man versteht dadurch ein geistliches Amt, welches mit Einkünften versehen ist.



daß man gedenket , sie ferner unterweisen zu lassen.

Unter die heilsamsten Gefäße gehören billig diejenigen , welche allen unnützlichen Verschwendungen des Volkes vorbeugen. Wäre also nicht eine Verordnung in unsren Städten zu wünschen , wodurch der grosse Aufwand bey prächtigen Begräbnissen in Schranken gesetzt würde ? Daß Volk einer Stadt sieht den Verlust nicht ein , den seine Mitbürger haben. Unter Standespersonen und selbst unter mittelmässig reichen Bürgern herrschet der Ehrpunkt , daß sie ihre Verwandten wollen stattlich begraben haben. Welche menschliche Thorheiten ! da das Herz in der tiefesten Trauer und Betrübniß versetzt ist , man dabey Hochmuth und Ehrgeiz blicken läffet. Wie viele von unsren Familien stürzen sich durch die prächtigen Begräbnisse in einer heimlichen Armuth ? Wie ofte ist es nicht geschehen , daß die Leiche auf die prächtigste Art von vornen aus dem Hause getragen worden , da im Gegentheile eben desselben Tages die kostbaren Hausgeräthe von hinten

Des Hauses zur Verpfändung hinaus getragen wurden, um die grossen Begräbniskosten zu zahlen? Würde einmal ein scharfes Gefäß darüber vorgeschrieben werden; so würden wir viele Mitbürger von ihrem Untergange retten. Ist es zuweilen nicht schon ein unglücklicher Fall, wenn der Vater durch den Tod von seinen Kindern hinweggerissen wird? Wil man noch durch einen grossen Aufwand einem Hause den letzten Stoss geben? Ist es ja nicht besser, daß eine arme Familie in den Stand bleibet, als daß man durch überflüssigen Pracht der Begräbnisse andre bereichert, die schon hinreichende Einkünfte geniessen? Würden demnach alle Landesfürsten und Obrigkeiten durch landesväterliche Vorsicht die eingerissene Ehrsucht bey Begräbnissen durch strenge Gefäße hemmen; so wären manche Pfarrer der Angst und Sorge entübrigt, womit sie sich jezo selbst marnern, wenn sie sich vorher alle Begräbniskosten bezahlen lassen, ehe sie die Verstorbenen in ihre Ruhestätte bringen wollen.

Wenn



Wenn man über den Sittenverfall, den man unter die Weltlichen mit Erstaunung anmerket, klaget, so hat man ganz recht. Wenn man aber auch einen Blick auf einige Klöster (denn von allen geschieht hier gar keine Meldung) wirft; so wird man beobachten, daß in denenselben die guten Sitten und klösterliche Disciplin durch die Güte oder Nachlässigkeit der Vorsteher verfallen sey (†). Man wird diese Wahrheit als eine Lästerung und Verleumdung ausschreyen; allein so pfeget es der Wahrheit zu gehen, sagt ein grosser Bischof. Sie ist fast allezeit verhaßt, weil sie uns fast niemals günstig ist. Die Herren Ordensgeistliche behaupten, daß sie uns Weltlichen alle Vorwürfe machen dürfen und wir sollen bey den Ausschweifungen einiger ihrer Mitbrüder schweigen. Ich behauptete aber, daß wir alle Sittenrichter sind, und jeder des andren sein Prediger sey.

N 4

Wenn

---

(†) Es ist noch nicht lange, daß ein erlauchter Minister, der Reichsgraf von S\*\*\*\*\* sich darüber in einer kleinen anonymischen Schrift, die er wider den Monachismus im Drucke herausgegeben, aufgehalten und geeifert hat.

Wenn ich von den verfallenen Sitten der Klöster rede, so verstehe ich nur dadurch einige ihrer Mitbrüder. Und darunter zähle ich billig jenen hochmüthigen Doctor der Theologie. Seine Schulweisheit und trockne Gelehrsamkeit hat ihm das Gehirne so stark aufgeblasen, daß er in Gesellschaften rund aus saget, er nehme für niemand, (wenn es auch Könige und Fürsten wären) sein Käpgen ab, als nur für Gott. Bildet sich dieser hochfärtige Thrason nicht ein, er sey ein kleiner Monarch in seiner Kutte? Wo steckt denn seine Moral? Die schreckliche Leidenschaft, die Nachbegierde, herrschet auch zuweilen unter einige Religiosen? Hiervon haben wir ein bekantes Beyspiel. Vor einiger Zeit predigte ein Canonich (ein Mann, der von aller Heuchelei und Vorurtheilen entfernt) in eine von unsren Städten: daß es weit rühmlicher und gottgefälliger sey, denen armen Freunden und Verwandten seine Güter durch Vermächtnisse zu schenken, als denen reichen Ordenshäusern. Allein dieser unschuldige Ausdruck war ein so entsetzlicher Blitzstral in die Gemüther

zwe-



zweener Religiosen, daß sie des andren Tages die Kanzel bestiegen und mit solchem Eifermuth den rührenden Gedanken dieses herzhaften Predigers widerlegeten, daß die H. Schrift, welche sie zum öffentlichen Beweisthume mit auf die Kanzel genommen, nicht günstige Beweise genug zu ihrer Schutzpredigt aufweisen konnte (\*). Beweiset dies nicht ohnstreitig, daß man nim-

N 5

merz

(\*) Eine sehr lächerliche Geschichte ist in unsren niederheimischen Gegenden bekant. Es ist noch nicht lange, daß ein gelehrtes Frauenzimmer unsren Parnas bestiegen hat. Italien, und Frankreich prahlet mit gelehrtem Frauenzimmer, allein unsre Dichterin kan man wohl darunter die Minerva heißen. Unsre Dichterin versiel auf einmal auf den Gedanken (etwan aus einem beleidigten Interesse oder aus einer seltsamen Enthusiasieren) die Klöster zu bestürmen. Mit dem feurigsten Dichtungsgeiste schreibet sie reinenmäßige Versen wider alle Ordenshäuser. Man muß schon voraus den Verlust, den dereinst unsre gelehrte Welt machen wird, bedauern. In ihren Gedichten redet sie an das Publikum. Sie muntert das Volk auf, denen Klöstern ihre Güter wegzunehmen, in Hoffnung, daß sie bey dieser Plünderung einen Lappen davon bekömt. Welche Verfolgung erlebet nicht heut zu Tage der Ordensstand? Nichts mehr wünschte ich, als daß jener J. David die Meisterstücke unsrer Dichterin zu lesen bekäme. Welcher gelehrter Krieg würde alsdenn erst entstehen? Wir könten alsdenn aus allen unsren Büchern Maculatur machen, und uns nur mit dem Lesen neuer Streitschriften beschäftigen.

mermehr das Interesse der Ordenshäuser, weder auf die Kanzel, noch in Schriften angreifen sol? Man muß mit geneigtem Haupte bey allem schweigen.

Eins hätte ich mir von den Vorstehern einiger Ordenshäuser zur Gnade für die Zufriedenheit meiner Mitbürger ausgebeten. Ich hätte sie gebeten, daß sie ihren Unterthanen auf das schärfeste verbieten möchten, sich nimmermehr in bürgerlichen Geschäften einzumischen, wo es das Seelenamt nicht erfordert. Mein Beweggrund ist dieser. Der Pöbel, der dumme Pöbel! belegen zuweilen die löblichsten Bemühungen mit den niederträchtigsten Benennungen. Daher saget er: Die Mönchen treiben allerhand Kupplerereyen, 2c; Wenn ein Religios sich nur von weitem mit einem Heyrathscontracte oder sonst mit andren weltlichen Handeln bekümmert hat (†).

Der

(†) Es scheint wohl, daß der unter dem Nahmen bekannte S. Petreus eine dem gemeinen Manne aenliche Denkungsart besitzt, wenn er sich also ausdrückt: *Cumque negociis passim Gyrovagi se isti implicarent secularibus exhibat moribus ipsorum satis consonum dixerunt illud: Quicquid agit Mundus monachus vult esse secundus.* *Tract. de Monast. pag. 13.*



Der gemeine Mann denkt und redet ganz anders, als die erhabene Welt.

Eine der schädlichsten Zeiten für die Aufrechthaltung der Sitten in einigen Klöstern ist jene, welche man Zwischen-Regiment (Interregnum) heissen kan. Man versteht dadurch die Zeit von dem Abgange eines Vorstehers in einem Ordenshause bis zur Bestellung des Nachfolgers. In einigen Klöstern ist sie zuweilen die Zeit der Ausgelassenheit. Ich meyne es nicht so böse. Allein es wäre doch zu wünschen, daß man in einem und andren Ordenshause solche Maasregeln nehmen möchte, daß alle Religiosen bey einem solchen vorfallenden Zeitpunkte nicht mehrere Freyheiten hätten, als zur Zeit, da sie unter der wachtsamen Aufsicht ihres Vorstehers leben.

Der Handwerksneid ist eine der schädlichsten Leidenschaften der Menschen. Er ist die Quelle so vieler Feindseligkeiten, Schmähungen und Verachtungen. Er, der verdämliche Handwerksneid! löset die Bande aller Freundschaften auf, rottet die Mens-

schen

schenliebe aus und verursacht die schrecklichsten Verfolgungen. Er ist so allgemein, daß man keinen Stand in der Welt antreffen wird, in welchem man ihn nicht spüret. Seine böse Wirkungen zeigen sich unter den Kriegsleuten, Gelehrten, Künstlern, &c. Zu welchen entsetzlichen Ausschweifungen und Strittigkeiten hat er nicht die Gelehrte verführt? Welchen Tadel erwecket er nicht noch täglich unter die Künstler? Man lasse sich nur von den Einsichten eines Rechtsgelehrten unterrichten. Seine Collegen werden ihn einen Rabulist heissen. Man frage nur einen Arzten, ob dieser oder jener ein erfahrener Arzeneuverständiger sey. Man bekommt zur Antwort, er sey ein Marktschreyer. Der Maler wird seine Collegen alle Schmierer, der Künstler alle seine Kunstgenossen Pfuscher heissen. Diese böse Leidenschaft herrschet so gar unter diejenigen, die man Liebhaber und Samler der Kunst- und Natur- Werke (†) heis-

(†) Unter diese Classe gehöret billig jener eifriger Samler in D.\*\*\*\*\*. Dieser Steingucker beneidet die Samlungen andrer Liebhaber. Er hat nicht Unrecht, denn sie wissen seine Vorzüge nicht und sie wollen solche auch nicht begreifen. Wie manch-



heisset. Diese Leute, welche einen un-  
 schuldigen und nützlichen Zeitvertreib  
 zum Vorwurfe haben, sollten einander  
 lieben und unterstützen. Allein wie ofte  
 beneiden sie sich nicht untereinander?  
 Sie verachten sich untereinander ohne  
 zu bedenken, daß sie dadurch den Eifer  
 für die Gelehrsamkeit unterdrücken.  
 Die Sammlung natürlicher und künstli-  
 cher Seltenheiten habe ich jederzeit, als  
 eine der rühmlichsten Beschäftigungen  
 angesehen. Doch habe ich sehr ofte la-  
 chen müssen, wenn ich eine Art von blind-  
 en Liebhabern angemerkt, die nur  
 sam-

---

mal hat er nicht wichtige Entdeckungen für die Na-  
 turgeschichte gemacht, und daß Thierreich mit einem  
 unbefangenen Insektgen vermehrt? Er tabelt die  
 Sammlungen andrer Liebhaber, um sein steinreiches  
 Cabinet in Ruhm zu bringen. Er ist der einzige,  
 nach seiner eülen Einbildung, der alle Naturwerke  
 kennet, systematisch davon zu reden, und alle  
 Stücke schulmäßig zu benennen weiß. Er besitzt,  
 in einem Worte, die tiefeste Einsicht in der Stein-  
 quackerey. Alle diese weitläufige Einsichten muß  
 man nicht seiner Correspondenz mit Gelehrten, weder  
 seinem grossen Büchervorrath, sondern seinem guten  
 Verstande und Beurtheilungskräften zuschreiben.  
 Dies machet auch, daß er über die Schriften her-  
 rüthset, dieselbe critik-mässig tabelt, und davon,  
 so wie es ihm nur einfällt, nach den Wirkungen sei-  
 ner Leidenschaften urtheilet. Er glaubt durch seine  
 ungeschickten Urtheile den Ruhm der Schriftsteller  
 um einige Pfund leichter zu machen. Da er doch  
 dadurch denselben im Gegentheile vielmehr ver-  
 größert.

samlen, um mit dem thörichten Ruhme eines Liebhabers und mit dem Schatze eines grossen Cabinets zu prahlen. Mancher Liebhaber dünket sich sehr gelehrt, wenn er die gelehrten Nahmen seiner in den Schubladen ängstiglich bewahrten Versteinerungen, Erzstufen, Münzen, Alterthümer, ic. herzu plappern weis. Freylich erwecket er dadurch bey Leuten, die etwas weniger wissen, als er, grosse Verwunderung. Durch die Sammlung der Naturwerke solten wir alle trachten, die Natur dadurch zu untersuchen, die Entstehung der Erzte und Bergarten, den Ursprung der Steine und Steinarten, die Ursache der versteinerten Körper, und ihre Mutter ic. zu erkündigen, damit wir unsren Erdboden näher kennē lernen und die darauf entstandenen Veränderungen an ein größeres Licht setzen können. Allein anstatt an solche nützliche Bestrebungen zu gedenken, beneidet man nur andre Samlungen. Man verachtet ihre Bemühungen, und strotzet man nur mit den seinigen. Welche Gedenkungsart der Liebhaber! Solten sie sich nicht einander unterstützen, und unterweisen; solten sie nicht, einer dem andren, alle mögliche Beyträge machen, offen



offenherzig und dienstgeflissen seyn. Einen fast solchen Fehler bemerken wir auch an dem größten Haufen unsrer Liebhaber von gelehrten Sachen. Sie klagen täglich über die Dummheit der Welt. Ihre ordentliche Sage ist: Wir leben in einer Gegend, wovon die Gelehrten hasset, die Tölpeln ehret, die Unwissenheit handhabet; wo es wenige Liebhaber und gar keine Gönner gibt. Allein sie erinnern sich nicht bey ihren mitlendswürdigen und doch zum Theile gegründeten Klagen, daß sie meistentheils selbst schuld daran seyn; denn so bald einer unter ihnen sich mit seiner Gelehrsamkeit hervorthun wil, so sind sie die ersten alle Bemühungen durch den schärfsten Tadel übern Hauffen zu werfen. Welche schreckbare Verwirrung! Man beneidet einander, um nur keinen Verlust an seinem eigenen Ansehen zu leiden. Man tadelt das, was man selbst nicht besser machen würde. Würden aber einmal unsre Gelehrte einander ihre Bemühungen unterstützen; so würde mehr Eifer für die Gelehrsamkeit erwecket werden, ja alsdenn hätten wir Hoffnung, daß dereinst mehrere Liebhaber und Gönner der Wissenschaften und Künste aufstehen würden.

Ich

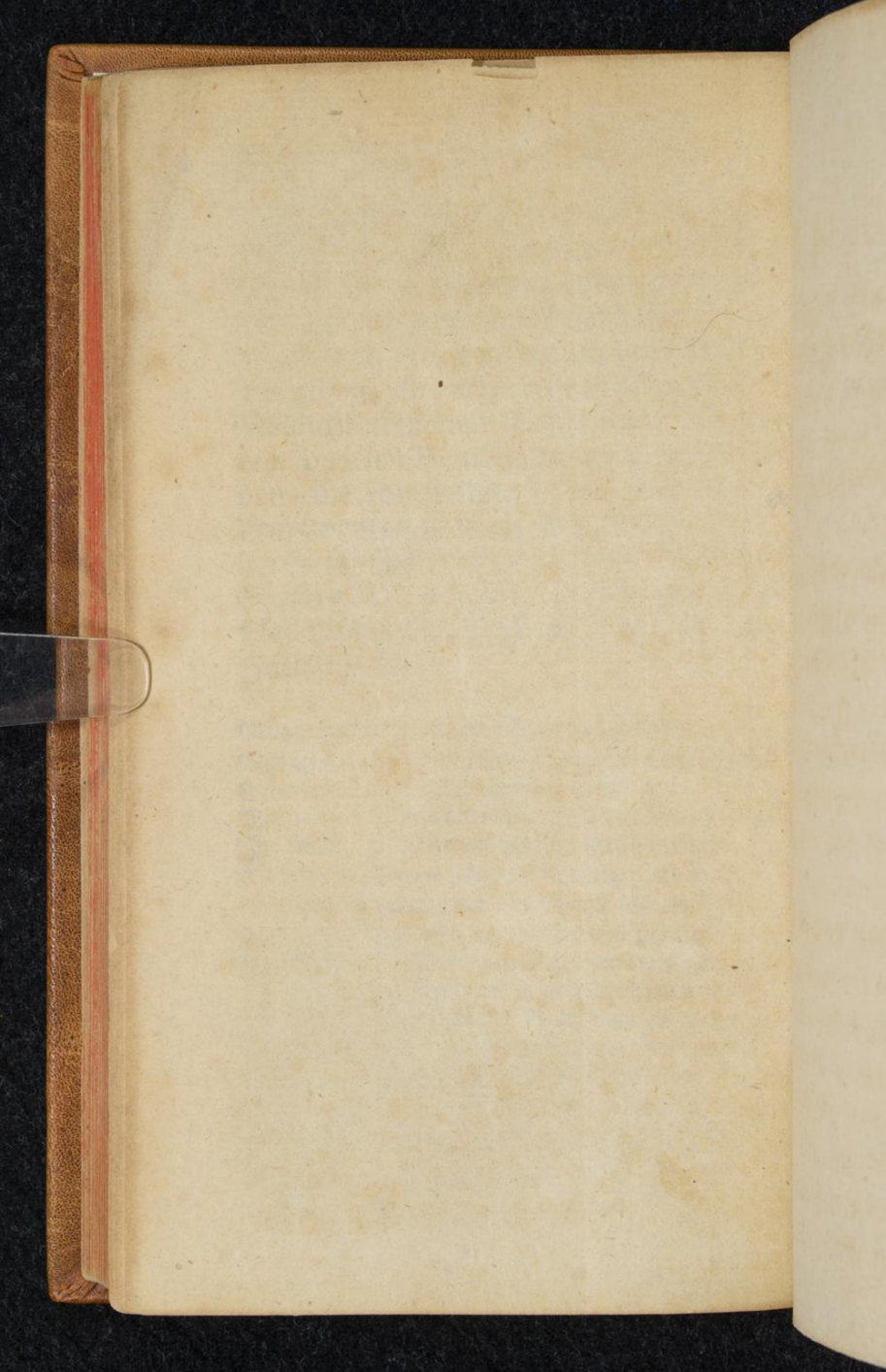
Ich habe nicht zu besorgen, daß alle meine Leser es bedauern werden, daß ich gegenwärtigen Artikel abbreche. Doch sollte einer von meinen Lesern mir so geneigt seyn, die Fortsetzung desselben zu wünschen, so verspreche ich ihm auf die Redlichkeit meiner Autorschaft (welche von so vielen Beneidern bestürmet worden), die Fortsetzung dieses Artikels in dem zweiten oder in den andren Theilen dieses Werkes zu liefern. Und den Schluß dieses ersten Theils mit den Gedanken des gelehrten Herrn von Haller mache:

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,  
 Was zeigt die Wahrheit sich? man hat sie was gegolten?  
 Seht einen Juvenal der Vorwelt Geißel an,  
 Was hat sein Schmählen guts der Welt und ihm gethan?  
 Ihn bracht, in Libien das Gift der scharfen Feder,  
 Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.  
 Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort.  
 Was dantals Rom gethan, thut jezt ein jeder Ort.  
 Seit Boileau den Parnas vom falschem Geist gereinigt,  
 Hat Keimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?  
 Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?  
 Drängt nicht sich ganz Paris zu Scapins Poffen hin?  
 Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,  
 Was hab ich für Verus der Menschen Thun zu richten?  
 Stelt Salschmund, wann ers liest, sein heimlich Lästern ein?  
 Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;  
 Und stünde Thestals Bild gestochen auf dem Titel,  
 Noch dünkt' er sich gelehrt, und scholt' auf andrer Mittel.

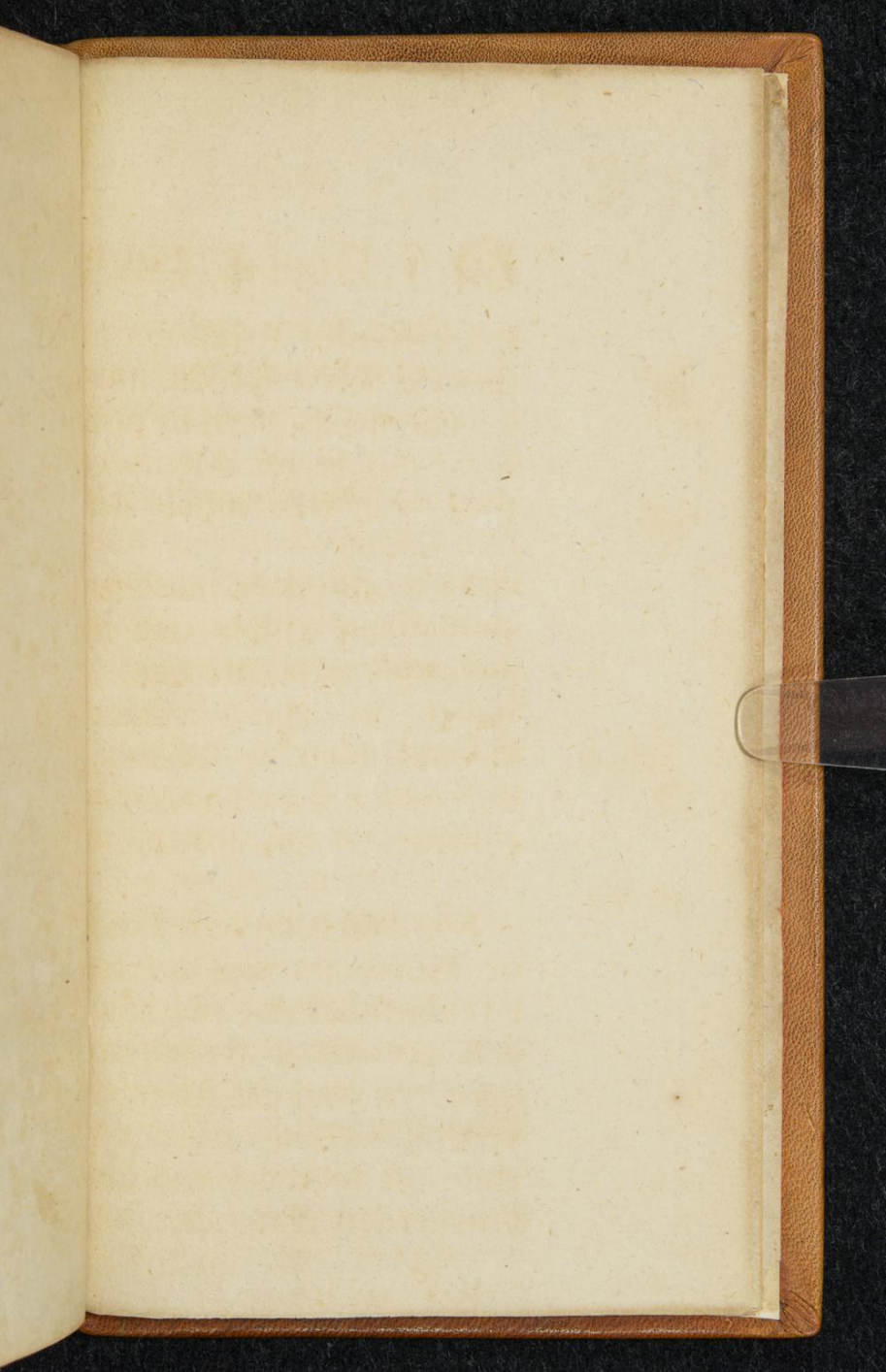


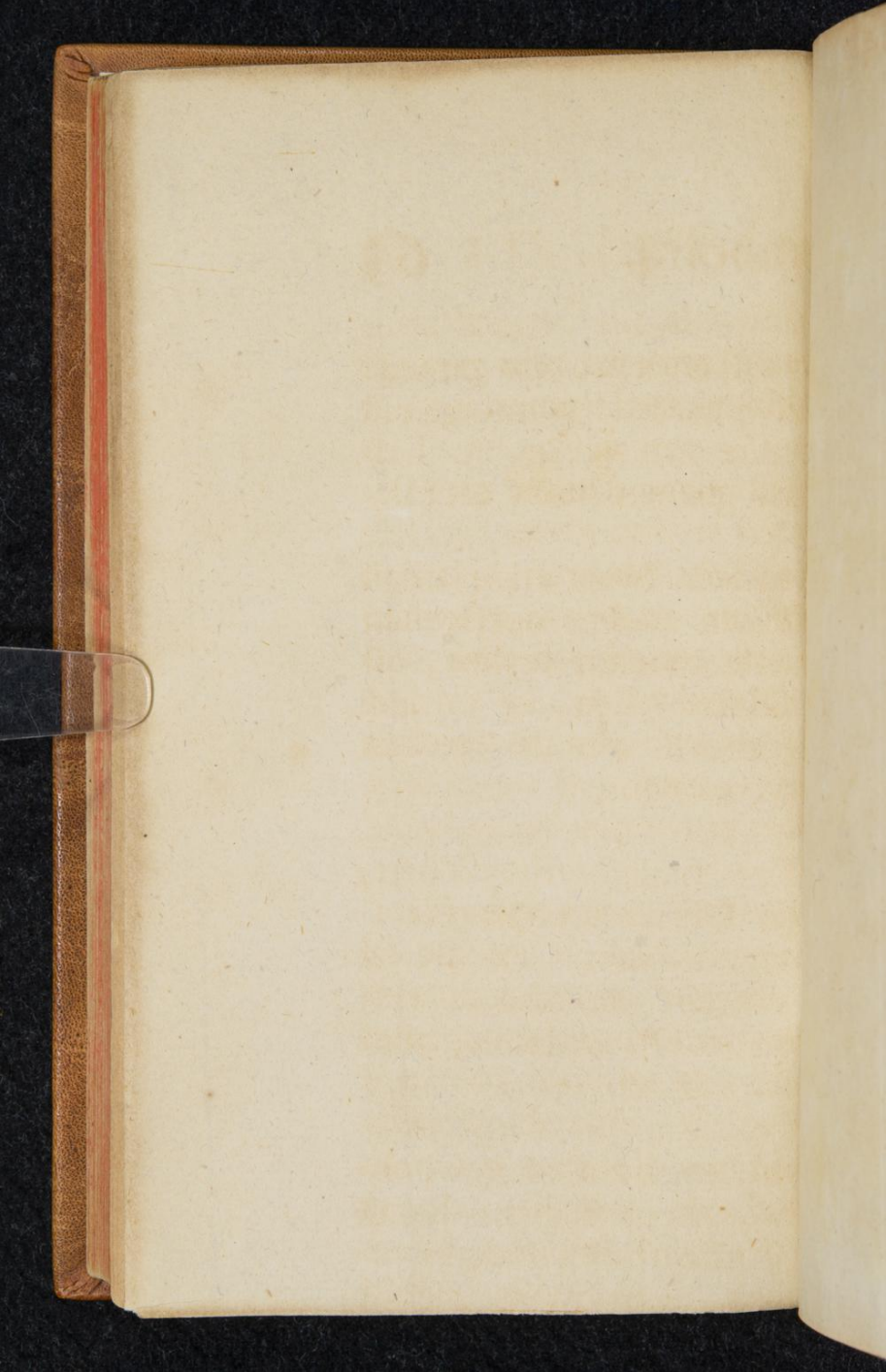
2  
1, daß alle  
den, daß ich  
eche. Doch  
mir so ge-  
desselben zu  
ihm auf die  
ast (welche  
ir mit wor-  
Artikels in  
dren Zhei-  
Und den  
mit den  
ern von

halten,  
was gegolten?  
an,  
d ihm gehen?  
in Feden,  
und oder.  
welche fort.  
er Det.  
sich vereinigt,  
sich vereinigt?  
im Delegen?  
offen bin?  
zum Dichten,  
zu Fichten?  
h Kistern ent-  
her sein;  
Titel,  
nder Wand

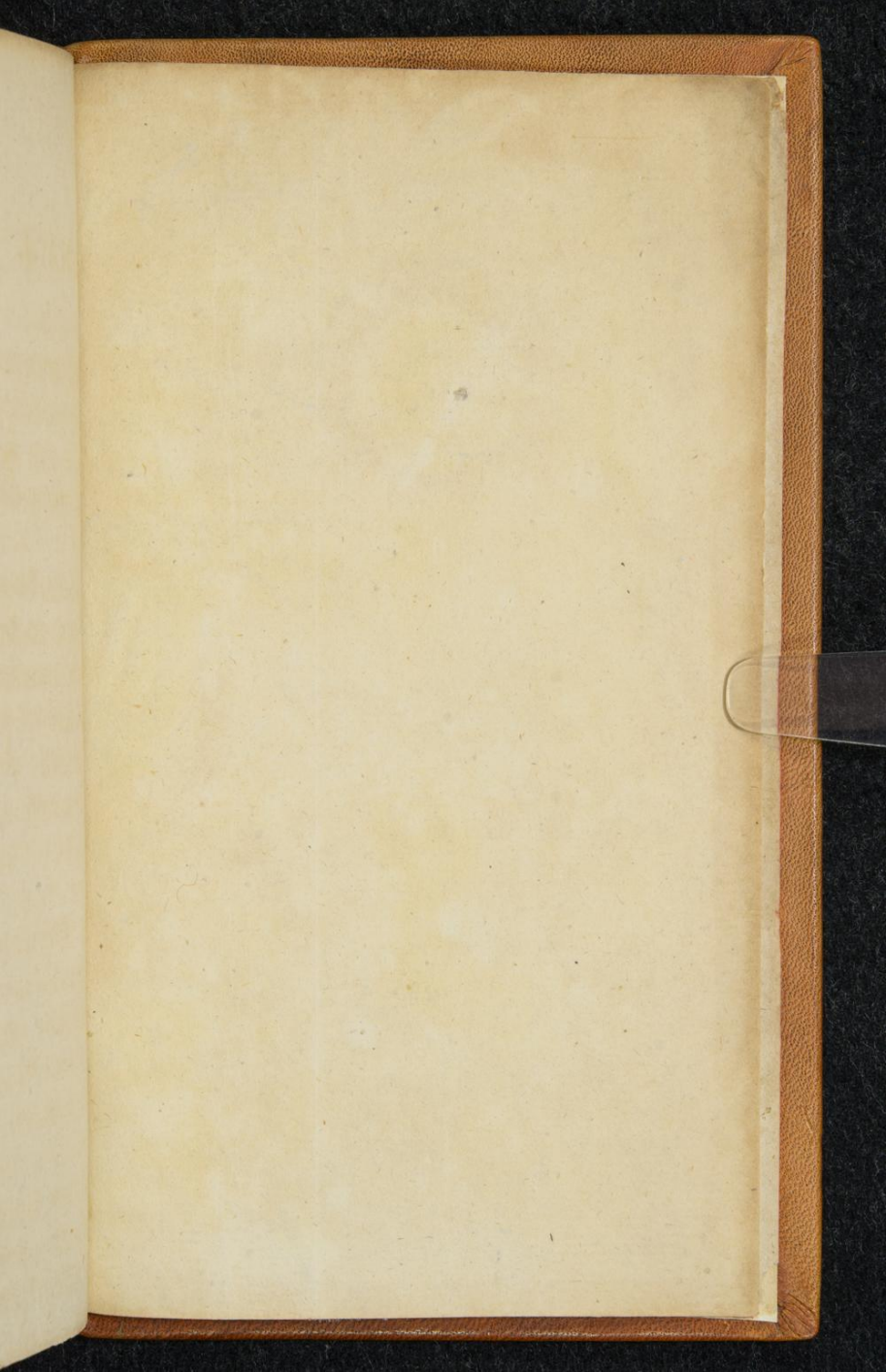


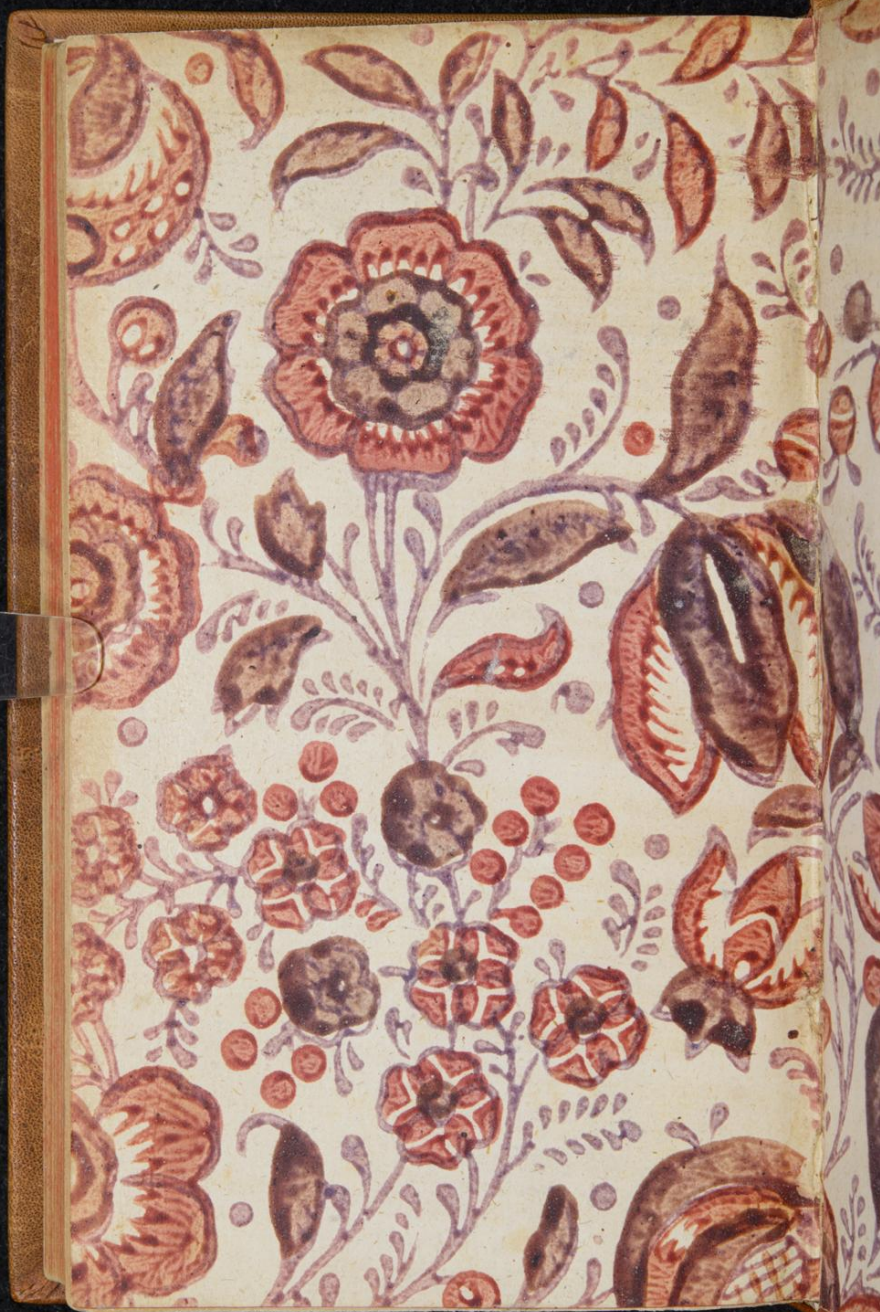














Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres

**TIFFEN** Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007



**TIFFEN** Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007





